It. sing.
1496
m

1 It. sing. 1496 n

99

Patriarch d. Nestor. 71 ff. — „Bischof" (d. [illegible]) [illegible] 75.

Ausbreitung d. Nestor. nach Ost u. Südost 184 ff

Jeziden od. „Teufelsanbeter" 25. 175 ff. (cf. [illegible] u. [illegible] i. Orient).

2742

62

BR | BR.–

525

Jul. Evelt. 1853.

Vgl. Hist.-pol. Bl. Bd. VIII S. 672–87: [illegible] d. nordamerikan. Mission

Die

# Nestorianer

oder die

# Zehn Stämme.

---

**Reisen**

durch das alte Assyrien, Armenien, Medien und Mesopotamien; Schilderung der kirchlichen und häuslichen Gebräuche und Sitten der Nestorianer, und Nachweis ihrer Identität mit den verloren geglaubten zehn Stämmen Israels.


Von

**Asahel Grant,**

Med. Doct.


Im Auszuge übersetzt

von

**S. Preiswerk.**

Bayerische Staatsbibliothek München

---

Mit einer Karte.

---


BASEL.

Bahnmaier's Buchhandlung.

1843.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

Der unterzeichnete Bearbeiter der Schrift des amerikanischen Missionsarztes Dr. Grant * hat nur wenige Bemerkungen vorauszuschicken.

Bei ihrem Erscheinen machten die Mittheilungen des achtungswerthen Verfassers nach verschiedenen Richtungen hin die Aufmerksamkeit rege. Die Nachrichten über einen wenig bekannten, theilweise vor Grant sogar noch nicht betretenen Landstrich nehmen das Interesse des Geographen und des Völkerkundigen in Anspruch, während der Freund des Reiches Gottes den Bemühungen abendländischer Christen zur Neubelebung einer uralten Kirche des Morgenlandes mit warmer Theilnahme folgte. Ueberdieß hebt der Verfasser den Schleier, der über den verlorenen zehn Stämmen Israels liegt und weist uns aus religiösen, nationalen, historischen Gründen die Identität nach zwischen jenen alten hebräischen Stämmen und dem Christenvolke alter Tage, das die Gebirge Chaldäa's heute noch bewohnt und unter dem Namen der Nestorianer uns, freilich nur wenig, bekannt war. Mag nun auch vielleicht ein anderer Forscher sich veranlaßt sehen, aus den vorliegenden Thatsachen andere Schlüsse zu ziehen,

* The Nestorians, or the Lost Tribes; containing Evidence of their Identity; an account of their Manners, Customs and Ceremonies; together with Sketches of Travel in ancient Assyria, Armenia, Media and Mesopotamia, and Illustrations of Scripture Prophecy. By Asahel Grant, M. D. London; John Murray, Albemarle Street 1841.

immer bleibt es wichtig von einem treuen und sorgfältigen Beobachter, wie Grant, diese Angaben vor sich gesammelt und geordnet zu sehen.

Eben diese Mehrseitigkeit des Interesses, welche die Schrift Grant's darbietet, hat aber auch die Art der Bearbeitung für die deutsche Lesewelt bedingen müssen. Um eine allgemeinere Theilnahme sich zu sichern, mußte das Buch nicht zu umfangreich werden. Deshalb blieben mehrere erläuternde Excurse weg, zu denen die Veranlassung oft nahe lag. Selbst der Text des Originals ist bedeutend in's Kürzere gezogen. Hiebei hat aber der Uebersetzer es sich zu heiliger Pflicht gemacht, keine Beobachtung, keinen Zug, keine Thatsache wegzulassen, wodurch das Bild des wirklichen Volkszustandes uns geschildert ist. Auch kein Hauptgedanke ist übergangen worden. Die Abkürzungen und Einschränkungen, wo sie stattfanden, betreffen hauptsächlich die Theile des Werks, wo der Verfasser den Boden der biblischen Weissagung betritt und von dieser Seite aus die von ihm vorgetragenen Ansichten stützt. Unsere englisch redenden Brüder bebauen diesen Boden mehr und anders als wir. Eine wortgetreue Uebersetzung dieser Erörterungen würde das Buch vergrößert haben, ohne in gleichem Maaße für uns unterrichtend und überzeugend zu sein. Viele unter uns, bei allem Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift, haben doch noch nicht aus derselben ersehen, daß die endliche Wiederherstellung und Beseligung Israels eine Verheißung ist des Gottes, den seine Gaben und Berufungen nicht gereuen. Wie viel weniger würden sie die Anwendung einzelner Weissagungen auf einzelne Theile des ganzen Israels verstehen oder gutheißen?

Aus gleichen Ursachen ist ein, dem 21. Kapitel im Originale folgender Abschnitt weggelassen worden.

In demselben behandelt der Verfasser mehrere Weissagungen der Apokalypse, — Kap. 7. und 11. und 12. — und bezieht dieselben auf seinen Gegenstand. Als Beitrag zu den verschiedenen Erklärungen dieses Buches hat diese Arbeit unseres Verfassers ihren unbestreitbaren Werth, hier aber würden die meisten unserer Leser sie nicht an ihrer Stelle gefunden haben. Der Verfasser selbst in seiner Vorrede bemerkt, es seien diese seine Ansichten „unabhängig von den Thatsachen", deren Darlegung Hauptgegenstand seines Buches ist.

In Hinsicht auf Styl und Vortrag hat es sich der Uebersetzer angelegen sein lassen, deutsch zu schreiben. Dr. Grant entschuldigt in der Vorrede mit zureichenden Gründen das Abgerissene und Hingeworfene, das man vielleicht an seiner Arbeit auszusetzen finde. Allerdings liest sich ein Werk leichter und angenehmer, das zu Hause mit Muße ist ausgearbeitet worden. Die schriftstellerische Feile verletzt dann aber leicht auch das zarte Bild selbst und nimmt wenigstens den frischen Duft mit hinweg, der über den Zügen liegt, welche unter dem Eindruck des Augenblicks an Ort und Stelle sind entworfen worden.

Der Uebersetzer hat nur wenige Anmerkungen beizufügen sich erlaubt, über deren Zweckmäßigkeit ihm selber kein Urtheil zusteht. Die zahlreichen Citate, namentlich aus Asseman. Biblioth. Oriental., sind nachgeschlagen und theilweise berichtigt worden.

Die Karte, welche dem englischen Werke beigegeben ist, wurde mit größter Sorgfalt umgearbeitet, und wer Gelegenheit hat zur Vergleichung wird es nicht zu viel finden, wenn wir sagen, daß dieselbe auch in künstlerischer Hinsicht in der deutschen Bearbeitung ge-

wonnen hat. Auf die Rechtschreibung der Namen für deutsche Leser ist alle Sorgfalt verwendet worden.

Die in dem Texte vorkommenden Angaben von Entfernungen sind nach englischen Meilen, wovon in runder Zahl etwa drei auf eine Wegstunde gehen.

Ueber die neuern Schicksale des interessanten Volkes der Nestorianer ist in dem Nachtrage dasjenige zusammengestellt, was wir bis jetzt mit Sicherheit wissen. So dunkel und zweifelhaft aber auch für den Augenblick die Sache dieses Volkes aussieht, so ist schwerlich zu erwarten, daß die türkische Allianz mit den Kurden von Dauer sein könne, auch werden ohne Zweifel die neuern Unruhen an der türkisch-persischen Grenze die Pforte anders beschäftigen und ihre Streitkräfte von dem armen und unzugänglichen Gebirge ablenken.

Möge nun, bei dem überall sich regenden Interesse für die Angelegenheiten des Morgenlandes und seiner lebenden und todten, israelitischen und christlichen Ueberreste, auch diese Schrift eine willkommene Aufnahme finden. Möge auch sie in ihrem Theile dazu beitragen, daß die Erkenntniß von dem Reiche Gottes und das Verlangen nach demselben gemehrt, und dessen Erscheinen gefördert werde.

Basel, den 12. November 1842.

S. Preiswerk.

## Vorrede des Verfassers.

Die vorliegende Arbeit tritt nur mit Schüchternheit vor dem lesenden Publikum auf. Sie ist niedergeschrieben theils unter den unausgesetzten Störungen und Beschwerden des Missionslebens, theils während meiner Rückreise nach dem Vaterlande. Die fortdauernde Last anderer Sorgen und dringender Geschäfte während meines kurzen Aufenthaltes in meiner Heimath ließ mir nicht Zeit, mein Manuscript zu überarbeiten und den Mängeln des Styls und des Vortrags abzuhelfen, die unvermeidlich waren für eine, der schriftstellerischen Arbeit ungewohnte Hand, zumal unter Verhältnissen, die für sorgfältiges Aufsetzen so offenbar ungünstig waren.

Muß ich aber in Beziehung auf Styl und Form meines schriftstellerischen Versuchs die Nachsicht des Lesers in Anspruch nehmen, so liegt in dem mitgetheilten Inhalte selbst die eigentliche Bedeutung meiner Arbeit, wie hoch oder niedrig dieselbe mag anzuschlagen sein. Für diesen Hauptzweck ist keine Mühe gespart und die möglichste Zuverlässigkeit der Berichte angestrebt worden. Der von mir neben der Missionsbestimmung emsig geübte Beruf eines Arztes brachte mich in Berührung mit allen Classen des Volkes, unter dem ich reiste oder mich aufhielt, und diente wesentlich dazu, mir reiche Gelegenheit zur Beobachtung darzubieten. Der Name des Arztes öffnete mir den Zutritt

zu dem verschlossenen Harem und zu den häuslichen Kreisen aller Klassen der Gesellschaft. Jede, einigermaßen wichtige Notiz schrieb ich sorgfältig an Ort und Stelle nieder mit dem Bestreben, jedes mitgebrachte Vorurtheil und allen Misverstand möglichst fern zu halten. Ich glaube daher behaupten zu dürfen, daß die mitgetheilten Angaben, soferne sie auf meiner persönlichen Beobachtung beruhen, alles Zutrauen verdienen. Ich füge noch die ausdrückliche Bemerkung bei, daß diese Angaben nicht auf Beobachtungen gegründet sind, nach denen ich, einem vorgefaßten System zu Liebe, erst gehascht, sondern die sich mir aufgedrungen haben.

Wenn der Inhalt der Mittheilungen, die gemacht werden, und die daraus gezogenen Folgerungen, den unbefangenen Leser, wie ich nicht zweifle, davon überzeugen, daß die nestorianischen Christen wirklich die übriggebliebenen Abkömmlinge der verloren geglaubten zehn israelitischen Stämme sind, so wendet sich nothwendig seine Aufmerksamkeit auf die biblischen Weissagungen zurück, welche ganz oder nur zum Theil, auf das Haus Israel sich beziehen, und er liest dieselben künftig mit mehrerem Interesse und wohl auch mit hellerem Licht. Er wird darum dem Verfasser es verzeihen, daß er auch das Feld der biblischen Weissagungen betreten und selbst in das Gebiet der Schriftauslegung einige Uebergriffe gewagt hat. Wie aber auch der Leser über die, in dieser Beziehung aufgestellten Ansichten urtheilen mag, so wolle er doch nicht übersehen, daß dieselben ganz unabhängig sind von den Thatsachen, mit denen wir diese unsere Hauptfrage in Verbindung gebracht und deren Erörterung wir vorzugsweise diese Arbeit gewidmet haben.

Die kleine Karte, die beigegeben ist, macht keinen Anspruch auf äußerste Genauigkeit, ist aber doch gewiß richtiger als jede frühere über diese Gegend. Sie ist hauptsächlich nach einer Karte zusammengetragen, die sich in dem Journal der königlich-großbritanischen geographischen Gesellschaft für **1840** befindet, mit Ausnahme derjenigen Landestheile, die bis zu meinem Besuche noch undurchforscht waren und welche man daher auch wenig kannte.

Schließlich bemerke ich, daß wenn meine schwachen Versuche dazu dienen, das Interesse zu beleben, welches bereits für die nestorianischen Christen erwacht ist, ich mit erneuertem Eifer an mein schweres Werk zurückkehre, der frohen Hoffnung voll, es tage ein lichter Morgen über dem Reste der Israeliten, die übrig geblieben sind von Assyrien, und durch sie auch über der heidnischen Welt.

# Inhalt.

## Erstes Kapitel.

Seite

Nestorianische Mission. — Bedeutung eines Arztes. — Einschiffung. — Smyrna. — Konstantinopel. — Schwarzes Meer. — Trebisonde. — Tebris. — Urumiah. — Charakter der Nestorianer, — Die Mission. — Schilderung des Landes. — Unabhängige Nestorianer. — Die Kurden. . . . . . . 1

## Zweites Kapitel.

Ausführbarkeit eines Besuchs bei den Nestorianern des Gebirgs. — Reise nach Konstantinopel. — Sturm in den Gebirgen. — Reise nach Mesopotamien, Diarbekir und Mardin. — Wunderbare Lebensrettung . . . . . . . . 10

## Drittes Kapitel.

Abreise von Mardin. — Ebene von Mesopotamien. — Musul. — Ruinen von Ninive. — Die Jeziden, oder Teufelsanbeter. . . . . . . . . . . . 19

## Viertes Kapitel.

Schlachtfeld Alexanders. — Akra und seine Lage. — Empfang bei einem Kurden-Häuptling. — Reise nach Amadieh. . . . . . . . . . . . . . . 31

## Fünftes Kapitel.

Ankunft in Duri. — Besuch bei dem Bischof der Nestorianer. — Aussicht von den Bergen. — Ankunft unter den unabhängigen Stämmen. — Merkwürdige Begebenheit. — Freundliche Aufnahme. . . . . . . . . . . . . 42

## Sechstes Kapitel.

Nestorianer. — Kirchen. — Gottesdienst. — Sonntag. — Sage. — Heilige Schrift. — Fehde mit den Kurden. — Hirtenleben. — Hülfsquellen. — Sittengemälde. — Frauen. . . . . . . . . . . . . . . . . 52

## Siebentes Kapitel.

Stege. — Schluchten. — Aerztliche Thätigkeit. — Straßen. — Ankunft bei dem Patriarchen. — Freundlicher Empfang. — Der Patriarch. — Umgang mit ihm. — Altes Schloß. — Weibliche Treue. — Kirchenregiment. — Familie des Patriarchen. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 67

## Achtes Kapitel.

Abreise. — Reise durch die Berge. — Besuch bei einem kurdischen Häuptling. — Vorgänge in dem Schloß. — Ankunft in Urumiah. — Schreiben des Patriarchen. — Rückkehr in die Gebirge. — Besuch in Djulamerk. . . . 76

# Inhalt.

## Neuntes Kapitel.

Gastfreundschaft des Volks. — Rückweg über Van. — Nacht in dem Thale. — Besuch in kurdischen Dörfern. — Hirtenleben. — Schulz's Tod. — Van. — Zusammenkunft mit dem Hakary-Häuptling. — Seine veränderten Verhältnisse. — Vorfall unter den Kurden. . . . . . . . . . . . . 86

## Zehntes Kapitel.

Die Gefangenschaft der zehn Stämme. — Die Geschichte hat sie aus dem Auge verloren. — Sie sind noch nicht wieder gefunden. — Ihr Fortbestand höchst wahrscheinlich. — Schwierigkeiten dieses Gegenstandes. — Seine Wichtigkeit. 96

## Eilftes Kapitel.

Bei den nestorianischen Christen vorhandene Ueberlieferung, daß sie von Israel abstammen, — daß sie aus Paläſtina gekommen. — Zeugniß der Juden und Mohammedaner zu dieser Ueberlieferung. . . . . . . . . . . . 100

## Zwölftes Kapitel.

Die Gegenden, wohin die zehn Stämme abgeführt worden. — Dort finden sich jetzt die nestorianischen Christen. — Nur wenige Juden sind daselbst. . . 107

## Dreizehntes Kapitel.

Die zehn Stämme sind in Assyrien geblieben. — Beweise dafür. — Prophetische Stellen. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 113

## Vierzehntes Kapitel.

Die Sprache der Nestorianer. — Sie ist dieselbe wie die der dortigen Juden. — Es ergibt sich daraus, daß sie aus Palästina und zwar dem Zehn-Stämme-Reich eingewandert sind. . . . . . . . . . . . . . . 118

## Fünfzehntes Kapitel.

Namen, welche die nestorianischen Christen tragen. — Beni Israel. — Nazaräer. — Syrer, — Chaldäer. — Gebrauch dieser Benennungen. . . . 121

## Sechszehntes Kapitel.

Beobachtung des mosaischen Gesetzes. — Opfer. — Gelübde. — Erstlinge und Zehnten. — Sabbath. — Ehrfurcht vor dem Heiligthum. — Unerlaubte Speisen. — Unreinsein. — Absonderung der Frauen. . . . . . . . . 128

## Siebenzehntes Kapitel.

Gesichtszüge. — Namen. — Stämme. — Regierung. — Bluträcher. — Freistätten. — Stimmung gegen die Juden. — Verschiedene Beweise dafür, daß sie ein unvermischter Volksstamm sind. . . . . . . . . . . . . 139

## Achtzehntes Kapitel.

Gesellschaft und häusliche Gebräuche. — Begrüßung. — Gastfreundschaft. — Sorge für die Armen. — Mahlzeiten. — Anzug. — Schmuck. — Verlobung und Hochzeit. — Kinder. — Beschäftigung. . . . . . . . . . . . 149

## Neunzehntes Kapitel.

Die Bekehrung der zehn Stämme zum Christenthum. . . . . . . . . . . . 159

# Inhalt.

## Zwanzigstes Kapitel.

Biblische Spuren von der Bekehrung der zehn Stämme. . . . . . . . . . 163

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Biblische Weissagungen in Betreff der zehn Stämme. . . . . . . . . 170

## Anhang.

Die Jeziden. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 175
Die Missionen der Nestorianer. . . . . . . . . . . . . . . . . . 181
Die Juden in Medien und Assyrien. . . . . . . . . . . . . . . . 194

# Erster Abschnitt.

## Erstes Kapitel.

**Nestorianische Mission. — Bedeutung eines Arztes. — Einschiffung. — Smyrna. — Konstantinopel. — Schwarzes Meer. — Trebisonde. — Tebris. — Urumiah. — Charakter der Nestorianer. — Die Mission. — Schilderung des Landes. — Unabhängige Nestorianer. — Die Kurden.**

Die nestorianischen Christen, welche in der Kirchengeschichte eine so bedeutende Stelle einnehmen, treten in unsern Tagen wieder aus dem Dunkel hervor, das sie während einer Reihe von Jahrhunderten umhüllt und den Augen der civilisirten Welt entrückt hatte.

Die günstige Berichterstattung der Herren Smith und Dwight über ihren Besuch bei den Nestorianern in Persien, im Frühlinge des Jahres **1831**, veranlaßte die amerikanische Missionsgesellschaft,* von der sie ausgegangen, zu dem Entschlusse, unter diesem denkwürdigen Zweige der urchristlichen Kirche eine Mission anzulegen. Das Feld war neu, unbekannt, schwierig, aber es eröffnete die verheißendsten Aussichten. Bei ihrem Jahresfeste, das im October **1834** in Utica, im Staate New-York gefeiert wurde, sprach die Missionsgesellschaft auf's überzeugendste und eindringlichste das Bedürfniß aus nach einem geeigneten Arzte, der in die beginnende Arbeit dieser wichtigen Mission eintreten sollte.

Man war überzeugt, daß der Beruf des Heilkünstlers leichtern Zutritt und größere Sicherheit gewähre, indem er die Reinheit unserer Absichten von vornherein beweise; auch

* The American Board of Commissioners for Foreign Missions.

weiß Jedermann, daß, wenn wir die Leiden des Körpers heilen, wir dadurch den nächsten Weg zum Herzen uns bahnen. Ueberdies hat ein Arzt Zutritt an Orte, die jedem Andern verschlossen sind. Aber mehr als ein Jahr ging der Aufruf durch das ganze Land seiner Länge und Breite nach, und doch fand sich kein Arzt, der ihm Folge leisten wollte.

Nun sah ich mich veranlaßt, einen wachsenden und erfreulichen Wirkungskreis in Utica aufzugeben, und schon den folgenden Frühling war ich mit meiner Gattin auf dem Wege nach Persien.

Eine angenehme Reise von achtundvierzig Tagen brachte uns nach Smyrna, wo einst eine der sieben asiatischen Gemeinen geblüht hatte. Von dort brachte uns eines der besten jener zahlreichen Dampfboote, die jetzt dem Orient eine so veränderte Gestalt geben, nach Konstantinopel, der stolzen Hauptstadt der Türkei. Damals durchzogen noch keine Dampfboote das stürmische, schwarze Meer, und in einem kleinen, in Amerika gebauten, englischen Schooner, der meist als Sklavenschiff gedient, wurden wir von den Winden nach dem Hafen von Trebisonde hinuntergeschaukelt.

Von der Küste des schwarzen Meeres an wurde der Reitsattel das einzige Reisemittel auf eine Strecke von 700 (englischen) Meilen über die Berge und Ebenen von Armenien bis in die sonnigen Thäler Persiens. Auf den höhern Bergen fanden wir in dem Winkel eines Stalls Schutz vor Kälte und Unwetter. An den grünen Gestaden des Euphrat und am Flusse des beeisten Ararat ruhten wir unter dem Dache unseres Zelts, während die Ballen und Kisten der Kaufmannswaare von den siebenhundert Pferden und Maulthieren, welche unsere Karavane bildeten, rings im Vierecke aufgethürmt lagen und als provisorischer Wall dienten gegen die räuberischen Kurden, die uns umgaben. Der Pascha von Erzerum hatte der Karavane eine Bedeckung von bewaffneten Reitern mitgegeben, und die tiefe Stille der

Mitternacht unterbrach der Ruf der pflichtgetreuen Schildwachen, die ihren Schlaf entbehrten, um den unsern zu sichern. Die fremden Sitten und Gebräuche des Morgenlandes und die tausend neuen Dinge in der alten Welt vertrieben uns schnell die Zeit von 28 Tagen, die wir im langsamen Schritte einer orientalischen Karavane abmaßen.

Am 5. October 1835 erreichten wir Tebris, eine der bedeutendsten Handelsstädte Persiens, und hatten uns des herzlichsten Empfanges zu erfreuen von Seite der wenigen englischen Bewohner und unseres geachteten Arbeitsgenossen, des ehrw. Justinus Perkins und seiner Gattin, der vor uns hier eingetroffen war. Von Seiner Excellenz, dem Herrn Ellis, brittischen Gesandten und außerordentlichen Abgeordneten bei dem Schah von Persien, mit dem wir bereits in Trebisonde erfreuliche Bekanntschaft gemacht hatten, wurde uns das freundlichste Anerbieten von Schutz und Hülfe zu Theil, und ich ergreife diese Gelegenheit, des gleichen freundlichen und unausgesetzten Wohlwollens von Seite seiner Nachfolger und anderer englischen Herren, mit denen wir im Morgenlande zusammentrafen, anerkennende Erwähnung zu thun.

Nach einem Aufenthalte in Tebris von wenigen Tagen begab ich mich nach Urumiah, um für unsern beabsichtigten Aufenthalt unter den Nestorianern dieser Provinz die einleitenden Vorkehrungen zu treffen. Mein Beruf als Arzt verschaffte mir die Gewogenheit des Gouverneurs und des Volkes im Allgemeinen. Bald war für angemessene Wohnungen gesorgt, und am 20. November kam mein Arbeitsgenosse mit unsern Gattinnen nach. Wir begannen unsere Arbeit unter den ermuthigendsten Aussichten, die bis auf den gegenwärtigen Augenblick in nichts getäuscht worden sind.

Kranke, Lahme und Blinde fanden sich von allen Seiten zu Dutzenden und Hunderten ein, und das Gerücht erscholl in der ganzen umliegenden Gegend. Wir wurden als allgemeine

Wohlthäter angesehen, und unsere Ankunft rief eine ungetheilte Freude hervor bei allem Volk. Insbesondere hießen uns die Nestorianer mit der größten Freundlichkeit und Zuneigung willkommen. Ihre Bischöfe und Priester nahmen Platz an unserm Tische, knieten mit uns bei unserer Hausandacht, nahmen Belehrung mit kindlicher Empfänglichkeit an, und verwandten ihren ganzen Einfluß, um uns in unserer Arbeit an ihrem Volke zu unterstützen. Sie betrachteten uns als ihre Mitgehülfen in dem nothwendigen Werke der Belehrung und Belebung, und sahen in uns nicht Leute, die sie herabsetzen und ihre Stelle einnehmen wollten. Wir waren gekommen, nicht um niederzureißen, sondern um aufzubauen; Erkenntniß und Frömmigkeit zu fördern, und nicht gegen ihre äußeren Formen und Gebräuche in Kampf zu treten.

Ihr Charakter, wie wir ihn kennen lernten, gab uns viele Hoffnung. Sie haben die größte Ehrerbietung vor der heiligen Schrift, und wünschen sie unter dem Volke in einer Jedermann verständlichen Sprache verbreitet zu sehen. Gegen andere Kirchenparteien waren sie im Urtheilen schonend und billig; in ihren religiösen Gebräuchen sind sie einfacher und schriftmäßiger als die römischen Katholiken und andere orientalischen Kirchen. Sie verwerfen den Bilderdienst, die Ohrenbeichte, die Lehre vom Fegfeuer, und stehen daher in vielen Stücken mit den Protestanten auf gleichem Grund und Boden, so daß man sie, gar nicht unpassend, die asiatischen Protestanten genannt hat.

Im Ganzen und als Volk sind sie jedoch in Unwissenheit und Aberglauben eingehüllt. Niemand, als die Geistlichen, kann lesen und schreiben; für die Erziehung des weiblichen Geschlechtes wird nicht das mindeste gethan; ihren zahlreichen Fast- und Festtagen legen sie größere Bedeutung bei, als der Reinigkeit des Herzens und Lebens. Doch gibt es Einzelne, die noch ein exemplarisches Leben zu führen scheinen, und die über die Versunkenheit ihres Volkes seufzen. Wir können

nicht anders als der Hoffnung Raum geben, daß von der ersten Zeit der Kirche her der Funke lebendiger Frömmigkeit bei ihnen nicht erloschen ist, und daß er bald in lichter Flamme neu aufgehen wird.

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß wir unsere Thätigkeit ohne einen Schatten von Widerstand auf Seiten der Geistlichkeit und des Volkes entfalten konnten.

Zwölf bis fünfzehn Freischulen sind in den Dörfern der Ebene eröffnet; ein Seminar und eine Kostschule für Mädchen sind in den Missions-Wohnungen in der Stadt errichtet; beträchtliche Theile der heiligen Schrift sind in die Umgangssprache der Nestorianer neu übersetzt. Für unsere Sonntagsschulen und die Predigt des Evangeliums haben sie uns ihre Kirchen geöffnet; National-Gehülfen sollen aufgestellt und zweckmäßig angewendet worden; unsere Mission hat aus Amerika Verstärkung erhalten, und eine Druckerpresse mit der nöthigen Schrift ist nachgesendet worden.

Der ehrw. A. L. Holladay und Herr William R. Stocking kamen mit ihren Gattinnen den 6. Juni 1837 an; der ehrw. Willard Jones und Gattin am 7. November 1839; der ehrw. A. H. Wright, Med. Dr., am 25. Juli 1840, und Hr. Edward Breath, Buchdrucker, hat sich mit einer Presse eingeschifft, die so eingerichtet ist, daß sie von der Küste des schwarzen Meeres bis Urumiah auf Pferden kann transportirt werden.

Die Provinz Urumiah, in welcher diese Missionsthätigkeit entfaltet worden, umfaßt einen bedeutenden Theil des alten Mediens und liegt in dem nordwestlichen Theile des jetzigen Königreichs Persien. Im Westen ist sie durch eine hohe Kette Schneeberge von dem alten Assyrien oder dem eigentlichen Kurdistan getrennt, im Osten liegt vor ihr der schöne See gleichen Namens, in einer Länge von etwa 80 und einer Breite von 30 (englischen) Meilen. Das Wasser

des Urumiah-Sees ist so salzig, daß keine Fische darin leben können; an seinen Ufern bewegen sich zahlreiche Wasservögel, unter denen die prächtigen Flamingos sich auszeichnen, die bisweilen das Gestade meilenlang bedecken.

Zwischen den Bergen und dem See dehnt sich eine Ebene von außerordentlicher Fruchtbarkeit, die eine Fläche von ungefähr 500 Quadratmeilen in sich faßt und nicht weniger als dreihundert größern und kleinern Dörfern Nahrung gibt. Sie ist mit dem üppigsten Grün bedeckt, mit Fruchtfeldern, Gärten und Weinpflanzungen, und aus den benachbarten Bergen fließen ihr in bedeutender Menge die klarsten Wasser zu.

Die Landschaft ist eine der lieblichsten des Morgenlandes. Die Wirkung der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Ebene wird für das Auge erhöht durch den öden Anblick der umgebenden Berghöhen, auf denen nicht ein einziger Baum zu sehen ist, während in der Ebene Weiden, Pappeln und Sycamoren längs den Bächen, dann Pfirsich-, Aprikosen-, Birn-, Pflaumen-, Kirschen-, Quitten-, Aepfelbäume und Weinreben streckenweise einen reichen, bunten Wald bilden.

Beinahe in der Mitte der Ebene steht die alte Stadt Urumiah mit einer Bevölkerung von etwa 20,000 Seelen, meist Muhammedanern, umgeben mit einem Wall und Graben von fast 4 Meilen im Umfang. In kleiner Entfernung, östlich von der Stadt, erhebt sich ein alter Wall zu der Höhe von 70 oder 80 Fuß. Er bezeichnet der Sage nach die Stelle des Tempels, wo in alter Zeit Zoroaster sein heiliges Feuer angezündet und dem Himmelsheere seine Kniee gebeugt habe.

Das Klima ist im Allgemeinen sehr angenehm, doch erzeugt sich aus Ursachen der Oertlichkeit ein giftiges Miasma, welches Fieber und die verschiedenen Uebel der Malaria nach sich zieht. Diesen Krankheiten ist der, an das Klima nicht gewöhnte, Fremdling am meisten ausgesetzt, und unsere

Missionsfamilie hat darunter viel zu leiden gehabt. Meine theuere Gattin fiel als das erste Opfer des Klima's. Ihr sanftes und seliges Ende besiegelte die Wahrheiten, die sie während ihres kurzen aber begebnißreichen Lebens in lebendigem Glauben gelehrt und geübt hatte. Sie ging ein zu ihrer Ruhe am 12. Januar 1839; ihre beiden Zwillingstöchterlein ruhen an ihrer Seite auf dem Friedhofe der alten nestorianischen Kirche in Urumiah.

Im Februar desselben Jahres erhielt ich von der Missionsgesellschaft den Auftrag, nach Mesopotamien vorzugehen und eine Station zu errichten unter den Nestorianern, von denen angenommen wurde, daß sie im Westen der Hauptgebirge von Kurdistan wohnen. Auf diese Weise hoffte man einen sichern Zutritt sich zu bahnen zu dem Kern der Nestorianer, den unabhängigen Stämmen, die in den unzugänglichsten Theilen der kurdischen Gebirge hausen, im Mittelpunkt des alten Assyriens. Ich hatte längst diese Stämme des Gebirgs als das eigentliche Feld unserer künftigen Thätigkeit betrachtet. Sie bilden den Kern der nestorianischen Kirche, und es erschien von größter Wichtigkeit, ihnen selbst das Licht nahe zu bringen, ehe sie beunruhigt würden durch die Nachricht, daß unter ihren Brüdern auf der Ebene Veränderungen vorgehen. Der Weg zu ihnen schien aber ringsum versperrt durch die wilden Kurden, von denen sie überall umgeben sind und welche auf verrätherische Weise Herrn Schultz ermordet haben, den einzigen Europäer, der den Versuch wagte, zu den nestorianischen Stämmen vorzudringen.

Die Kurden, von denen noch öfter die Rede sein wird, sind ein kriegerisches Volk, welches die hohe Gebirgsgegend zwischen Persien und der Türkei, die alten Gordischen oder Karduchischen Gebirge bewohnt. Die beiden genannten Länder, Persien und die Türkei, sprechen die Oberherrschaft an über die Kurden, aber die mächtigen Stämme derselben haben selten mehr als der bloßen Form nach die Oberherrlichkeit

einer der beiden Mächte anerkannt, und einige, wie z. B. die Hakary, haben ihre volle Unabhängigkeit zu behaupten gewußt. Die Kurden sind zum Theil Nomaden und leben unter Zelten, zum Theil halten sie sich in festen Dörfern auf, alle aber, mehr oder minder, lieben den Raub. In Hinsicht auf Religion bekennen sie sich zum Islam. Die folgende Unterredung zwischen mir, einem nomadischen Kurden und einem nestorianischen Bischof mag den Charakter dieses rohen Volkes ins Licht setzen. Aehnliche Aeußerungen habe ich öfter von andern Kurden gehört, und Nestorianer und Perser haben mir das Gleiche bestätigt.

Ich. Wo lebt ihr?

Kurde. In schwarzen Zelten. Wir sind Kouschi-Kurden.

Ich. Womit beschäftigt ihr euch?

Bischof. Ihr müßt ihn nicht fragen. Ich will es euch sagen. Sie sind Diebe.

Ich. Ist das wahr, Kurde?

Kurde. Ja, es ist wahr. Wir stehlen, wo wir können.

Ich. Bringet ihr auch Leute um's Leben?

Kurde. Wenn wir Einen antreffen, den wir berauben wollen, und wir sind stärker, so tödten wir ihn; ist er stärker als wir, so tödtet er uns.

Ich. Gesetzt aber, wenn ihr ihn anfallet, er leiste euch keinen Widerstand?

Kurde. Wenn er viel Gut hat, so würden wir ihn tödten, daß er uns nachher keine Ungelegenheiten mache; hat er nicht viel, so würden wir ihn gehen lassen.

Bischof. Ja, aber nicht ohne ihn vorher übel zu schlagen.

Ich. Gesetzt ihr begegnet einem armen Manne, der nichts hat als seine Kleider, was würdet ihr thun? würdet ihr ihn anfallen?

Kurde. Wenn seine Kleider gut wären, so würden wir sie nehmen und ihm unsere eigenen schlechten dagegen geben; wo nicht, so würden wir ihn gehen lassen.

Ich. Euer Geschäft, das ihr treibet, Leute zu berauben, ist doch aber ein schlechtes. Warum gebt ihr euch nicht mit etwas Anderem ab?

Kurde. Was sollen wir thun? Wir haben weder Pflug noch Feld, und der Raub ist unser Gewerbe.

Ich. Die Perser geben euch Land, wenn ihr es anbauen wollt.

Kurde. Wir verstehen den Ackerbau nicht.

Ich. Das ist bald gelernt. Wollt ihr's versuchen?

Bischof. Er begehrt nicht zu arbeiten, er stiehlt lieber.

Kurde. Er sagt die Wahrheit. Es würde viele Mühe und viele Zeit kosten, wenn wir, was wir brauchen, durch Arbeit gewinnen sollten, aber wenn wir ein Dorf plündern, so erobern wir viel Gut in Einer Nacht.

Ich. Aber bei solcher Gelegenheit könnt ihr getödtet werden.

Kurde. Und wenn auch! Einmal müssen wir sterben, und was kommt's darauf an, ob einige Tage früher oder später? Wenn wir ein Dorf plündern, so kommen wir in großer Anzahl zu Pferde, überfallen die Dorfbewohner im Schlafe und entrinnen mit ihrem Eigenthum, ehe sie sich zur Wehre setzen können. Werden wir von Bewaffneten verfolgt, so brechen wir unsere Zelte ab und fliehen hinauf in unsere Bergvesten.

Ich. Warum kommt ihr nicht und plündert hier diese Dörfer, wie es euere Sitte ist?

Bischof. Sie können nicht bestehen, wenn ihnen der Eintritt nach Persien nicht mehr gestattet ist. Sie fürchten die Perser.

Kurde. Wir können sonst nirgends unsere Heerden

wintern, darum geben wir den Persern einige Geschenke und halten Frieden mit ihnen.

Ich. Ich möchte euren Stamm besuchen. Wie würde ich aufgenommen werden?

Kurde. Bei meinen Augen! Man würde euch Alles zu Gefallen thun.

Ich. Ihr sagt aber, ihr seiet Diebe und Mörder. Vielleicht würdet ihr mich berauben und ermorden.

Kurde. Gewiß nicht! Wir wünschen, daß ihr zu uns kommt, aber ihr habt keine Lust dazu. Wir berauben unsere Freunde nicht. Ihr kommt, uns Gutes zu thun, und Niemand würde euch ein Leid zufügen.

Ich. Aber viele unter euch kennen mich nicht.

Kurde. Es haben alle von euch gehört und würden euch mit größter Freundlichkeit behandeln, wenn ihr uns besuchen wolltet.

---

## Zweites Kapitel.

**Ausführbarkeit eines Besuchs bei den Nestorianern des Gebirgs. — Reise nach Konstantinopel. — Sturm in den Gebirgen. — Reise nach Mesopotamien, Diarbekir und Mardin. — Wunderbare Lebensrettung.**

Ein Bruder des nestorianischen Patriarchen, der uns in Urumiah besuchte, und ein kurdischer Häuptling, den ich in seinem Schlosse zu Burdasur gesehen hatte, waren der Ansicht, mein ärztlicher Beruf werde mir als sicherer Geleitsbrief dienen in jeden Theil der kurdischen Gebirge, und meine Erfahrungen bei häufiger Berührung mit den Kurden bestätigten es mir, daß ich wahrscheinlich mit voller Sicherheit das kurdische Gebiet werde durchziehen und das Land der unabhängigen Nestorianer erreichen können.

Meiner eigenen Ansicht nach konnte ich in das Gebiet der unabhängigen Nestorianer von der persischen Grenze aus eindringen, doch fand dieser Vorschlag keinen Beifall, und ich beschloß also in Gemäsheit der von der Missionsgesellschaft erhaltenen Instruction, meinen Weg nach Mesopotamien zu nehmen. Ich verließ Urumiah am **1.** April **1839** in der Richtung nach Erzerum, wo ich mit einem erwarteten Mitarbeiter zusammen zu treffen hoffte, dem ehrw. Herrn Homes von Konstantinopel, der einstweilen in dieser Unternehmung mit mir Hand in Hand gehen sollte.

Bei meiner Ankunft in Salmas erhielt ich ein Schreiben von ihm, worin er mir meldete, daß die Brüder in Konstantinopel ihn von der Reise zurückgehalten hätten, weil sie besorgten, mein neuerlicher Trauerfall werde mich außer Stand setzen, die Vorschläge der Gesellschaft in Hinsicht auf die Errichtung einer festen Station auszuführen. Mir erschien dieser Umstand als ein neuer Fingerzeig der Vorsehung, daß ich, worauf noch Mehreres hindeutete, meinen Plan des Eindringens in die Gebirge von der persischen Grenze her ausführen solle. Ich schrieb an unsere Missionsstation und sprach meine Ueberzeugung aus, daß meine früher vorgeschlagene Maaßregel, die Berge zu besuchen, ehe ich nach Mesopotamien ginge, den Vorzug verdiene. Als weiteren Grund führte ich den gegenwärtigen politischen Zustand Mesopotamiens an; überdies fügte ich meinem Briefe die Zusicherung des Gouverneur's von Salmas bei, daß er Alles thun werde, um den Erfolg meines Unternehmens zu sichern, und er zweifle nicht, daß die ihm zu Gebote stehenden Mittel es mir möglich machen werden, die Hin- und Herreise in Sicherheit zu bewerkstelligen. Dennoch aber war auf der Station die Mehrheit wiederum gegen mein Vordringen in die Gebirge und ich wurde darauf angewiesen, zu Hrn. Homes zu reisen, und vorgeschlagenen Besuch in Mesopotamien zu machen.

Demnach schickte ich mich an, so schnell als möglich nach Konstantinopel zu eilen. Noch spät im Frühling war eine ungewöhnliche Menge Schnee gefallen, und meine Reise war nicht nur mit großen Schwierigkeiten, sondern auch mit nicht unbedeutender Gefahr verbunden. Obgleich wir schon in der Mitte des Aprils waren, so lag doch der Schnee in dieser Hochgegend Armeniens, die ich durchzog, auf eine Strecke von mehr als zweihundert Meilen 2 bis 3 und selbst 4 Fuß tief. Auf der großen Ebene am Fuße des Ararat betraf uns einer der heftigsten Schneestürme, die ich je erlebt; derselbe brachte uns in den jenseitigen Bergen wo die Gewalt des Windes verdoppelt wüthete, dem Untergang nahe. Auf mehr denn zwanzig Meilen Entfernung trafen wir auf dieser schauerlichen Wegstrecke keine einzige menschliche Wohnung an. Unser Führer war auf der Hälfte des Weges vom Schnee so geblendet, daß er die Richtung nicht mehr einzuhalten vermochte, und ich genöthigt war, ihn zu ersetzen, geleitet von der Erinnerung meiner ersten Reise vor vier Jahren und den gelegentlichen Wegspuren, welche der stürmende Wind da und dort bloslegte. Auf der andern Seite des Gebirges, wo uns der Wind diesen wesentlichen Dienst nicht leistete, war ich beim Heruntersteigen genöthigt, mehrere Meilen voranzugehen und den schmalen Pfad in dem tiefen Schnee mit meinen Fußtritten zu suchen. Ob ich den alten, festgetretenen Pfad, welcher unter dem frischgefallenen Schnee fortlief, verloren hatte, erkannte ich an der Tiefe des Schnees, in den ich sofort einsank. Auch unsere Pferde, sobald sie aus dem Pfade traten, erschienen wie begraben in dem Schnee.

Bei diesem Zuge über die Ebene, unferne der Quellen des Euphrats, da wo Xenophon und seine Zehntausend auf ihrem denkwürdigen Rückzuge so vieles ausstanden, wurde mein nestorianischer Bedienter und ein Pilger, der sich an uns angeschlossen hatte, von dem unausgesetzten, blendenden

Schneeglanze beinahe blind. Dieser Umstand und ein heftiger Sturm hielt uns zwei Tage in Mulah-Suleiman zurück. Wir fanden dort eine gastfreundliche Aufnahme in einem Stalle neben vierzig bis fünfzig Stück Hornvieh, Pferden, Eseln und Geflügel, während die Schaafe eine andere Abtheilung unter dem gleichen Dache inne hatten. Diese und andere Umstände erinnerten mich durch ihre Aehnlichkeit lebhaft an die Geschichte jener Zehntausend; die Wohnungen und Sitten des Volkes sind auch wesentlich noch dieselben, wie sie uns Xenophon vor mehr als zweitausend Jahren beschrieben hat. Die Häuser sind meist unter der Erde, und aus der Ferne gesehen gleichen die Dörfer einer Anzahl großer Kohlengruben, nur breiter und nicht so hoch.

Vor uns lag nun der Gebirgspaß Dahar, der schwierigste auf dem ganzen Wege von Persien nach Konstantinopel. Das Andenken an das, was die Herren Smith und Dwight bei ihrer Reise über dieses Gebirge erfahren haben, verbunden mit dem Umstande, daß vor Kurzem drei Landleute in dem Schnee umgekommen waren, ließ mich einen mühsamen und schwierigen Ritt erwarten. Indeß war nicht zu hoffen, daß ein, auch auf mehrere Tage hinaus verlängerter, Aufenthalt eine günstige Veränderung herbeiführen würde, um so weniger als auf der Ebene bereits Regenwetter eingetreten war, welches in kürzester Frist den Weg vollends ungangbar zu machen drohte, indem die Pferde mit jedem Schritt bis an den halben Leib einsinken mußten. Wir begannen bergan zu steigen, und bald verwandelte sich der Regen in Schnee; der Wind blies frisch und wurde stärker. Als wir ungefähr zwei Drittheile des Berges erstiegen hatten, brachte uns der Führer, der seiner Behauptung nach den Weg genau kennen sollte, in solche Schneemassen hinein, daß unsere sonst kräftigen Pferde nicht mehr von der Stelle kamen, und es am Tage war, daß wir die rechte Spur verloren hatten. Mit großer Mühe gelang es uns, den Weg wieder zu finden,

aber ehe wir es uns versahen, war er wieder verloren; der Führer gab sich vergebliche Mühe, wieder auf die rechte Spur zu kommen, und erklärte endlich, es sei unmöglich weiter zu reisen. Aber an das Umkehren war eben so wenig zu denken, denn der Schnee hatte unsere Spuren alsobald wieder verwischt und wir hätten auf dem Rückwege den Wind ins Angesicht gehabt. Unter diesen Umständen fühlte ich, daß unsere Hoffnung allein auf Gott stehe, und im Glauben, daß er diejenigen leite, welche ihre Wege ihm anempfehlen, hielt ich mich überzeugt, daß er Alles zum Besten lenken werde, obschon ich nicht einzusehen vermochte, auf welche Weise und wo hinaus. Siehe, da kamen auf einmal, so unerwartet als käme ein Engel vom Himmel, vier kräftige Bergbewohner von der andern Seite des Berges her durch den Schnee gegen uns. Mit vieler Mühe vermochten wir einen derselben, daß er als Führer sich uns anschloß. Wir brachen uns nun Bahn durch die hohen Schneelager, führten unsere Pferde am Zügel, da wo wir nicht reiten konnten, und gelangten endlich über den Berg hinüber. Seit dem heftigen Sturme in der vorhergehenden Woche hatte kein Pferd den Weg betreten, und an vielen Stellen mußte der alte Pfad tief unter dem frischen Schnee mit einem tüchtigen Stocke gesucht werden; gewöhnlich war es für unsern Führer ein Zeichen des rechten Weges, wenn sein langer Stock, statt im Schnee sich zu verbergen, auf festen Boden gelangte.

Am folgenden Tage befanden wir uns in dem Thale des Aras, wo der warme Sonnenschein und anhaltende Regengüsse jedes Bächlein zu einem reißenden Waldstrome angeschwellt hatten; das Durchreiten dieser Ströme bot nun ebenso große Gefahren dar, als die eben unter den Gebirgsstürmen überstandenen. In einem dieser Waldströme wich mein Pferd der Gewalt des Wassers, arbeitete sich aber doch noch glücklich an's Ufer, nur hatte ich nun mehrere Meilen

weit meine Stiefel voll des kältesten Schneewassers. Am westlichen Arme des Euphrats angekommen, fand ich, daß in der Nacht die Brücke war weggerissen worden. Erst nachdem die Dorfbewohner beinahe eine Stunde lang bis an den halben Leib im kalten Wasser herumgesucht hatten, glückte es uns, hindurch zu kommen. Zuerst hatten uns die Leute erklärt, es lasse sich keine Furt ausfindig machen, endlich aber brachten sie uns hinüber an einer Stelle, wo uns das Wasser doch noch bis an den Sattel stieg. Noch mehrere andere Brücken fanden wir weggeschwemmt, und in Einem Falle nahm ich einen Umweg weiter oben über den Strom, näher an seiner Quelle, wo er in mehrere Arme getheilt ist.

Bei meiner Ankunft in Konstantinopel fand sich, daß Herr Homes jetzt gerade auf dieser Station nicht konnte entbehrt werden. In Uebereinstimmung mit den Brüdern beschloß ich also, allein nach Mesopotamien zu reisen, um dort in Diarbekir oder dessen Nähe zu weilen, bis Herr Homes nachgekommen wäre. Mit möglichster Eile suchte ich dieses mein Ziel zu erreichen. Von Trebisonde ritt ich in weniger als drei Tagen nach Erzerum, eine Entfernung auf dem Winterwege von wenigstens 220 Meilen, und zwar auf sehr gebirgiger Straße. Auf dem weitern Wege nach Diarbekir, welches ich am 30. Mai erreichte, kam ich nur mit Schwierigkeit über die hohen Gebirge, wo der späten Jahreszeit ungeachtet noch eine große Menge Schnee lag. Mächtige Lawinen bildeten Schnee- und Eisbrücken über mehrere der schäumenden Waldströme, die durch die tiefen Schluchten brausen. Die Brücke über den Euphrat bei Palu war weggeschwemmt, und ich setzte über den Fluß auf einem, von aufgeblasenen Thierfellen gebildeten Floß, denen ähnlich, welche Xenophon auf dem Rückzuge der Zehntausend beschreibt.

Bei meiner Ankunft in Diarbekir * fand ich die öffentliche Stimmung in jenem Zustande erwartungsvoller Spannung, der nur mit der Windstille zu vergleichen ist, welche einem Orkan vorangeht. Bald genug brach dieser auch aus, und Schrecken und Verwüstung begleiteten ihn. In der Stadt Diarbekir erfuhr man die Niederlage und beinahe vollständige Auflösung des türkischen Heers zuerst durch Hunderte vom Schlachtfelde geflohener Soldaten, denen die Kurden, die Wege belagernd, Kleidung und Alles, was sie trugen, geraubt hatten. Von da an herrschte Gewalt und Anarchie; Raub und Mord war an der Tagesordnung. Kaum durfte man es wagen, ohne eine starke Bedeckung die Mauern der Stadt zu verlassen. Jeder beraubte den Andern, den er antraf, und die Faust des Stärkern war das einzige Gesetz. Es ist wahr, der Gouverneur versuchte die Ordnung aufrecht zu erhalten, und hing fünf Kurdenköpfe und etwa vierzig Ohren in den Bazars auf, um Andere von dem Vergreifen an Personen und Eigenthum der Bürger abzuschrecken. Aber diese nämlichen Bazars waren zwei Tage darauf der Schauplatz der offensten und verwegensten Räubereien. Das Volk schrieb die Niederlage dem Nisam, der europäischen Organisation des Türkenheeres in Kleidung und Taktik, zu, und erbitterte sich mächtig dagegen und gegen alle Europäer, als die vermeintlichen Veranlasser dieser Neuerungen. Diese feindselige Gesinnung, genährt durch muselmännischen Fanatismus, und die Besorgniß, bei der Schwäche des Reiches möchten die Christen auf den Trümmern des Islam sich erheben, wuchs dergestalt an, daß wir nicht nur in den Straßen uns als „ungläubige Hunde" verwünschen hörten, sondern auch, wie verlautete, der Plan gefaßt

---

* Diarbekir liegt an dem Flusse Tigris unter 37 Grad N. B. und ungefähr 40 Grad O. L. (von Greenwich). Mardin ist ungefähr 60 Meilen südwestlich von Diarbekir entfernt.

wurde, alle Europäer in der Stadt zu ermorden. Wie weit diese Drohungen wären ausgeführt worden, wenn wir in dieser Stadt geblieben wären, läßt sich unmöglich sagen; nur erfuhr ich seitdem, daß einige Muhammedaner, nachdem wir schon fort waren, mit feindseligen Absichten in unser Haus kamen.

Da Herr Homes bei mir eingetroffen war, so machten wir uns am 10. Juli auf den Weg nach Mardin. Eine Bedeckung von dreißig Pferden begleitete uns, wovon der Gouverneur die Hälfte gestellt, die andere Hälfte nach Mardin zurückzukehren hatte. Zwei Gründe bewogen uns, während der Unruhen uns so weit wegzubegeben, einmal um der Hitze und dem ungesunden Klima von Diarbekir aus dem Wege zu gehen, wo die Temperatur schon zu 98 Grad * im Schatten stand und täglich zunahm, sodann um Raum zu gewinnen für unsere Nachforschungen unter den syrischen Christen. Wir waren nur erst wenige Tage in Mardin, so wurde unser Leben öffentlich bedroht. Der Gouverneur erklärte, daß er keine Autorität mehr besitze, und gab uns den Rath, einige Tage das Haus nicht zu verlassen; zugleich bot er uns eine Sicherheitswache an. Wir hielten es nicht für räthlich, Furcht zu zeigen, und lehnten die Wache ab; blos waren wir zurückhaltend und vorsichtig in unserm Verkehr mit dem Volke. Nach einiger Zeit schien diese feindselige Gesinnung gegen uns als Christen zu erlöschen, und wir sahen uns auf vertraulichem und freundschaftlichem Fuße mit den meisten oder allen Hauptpersonen der Stadt, unter welchen der Gouverneur, der Mufti und der Kadi waren, die wir als Freunde besuchten. Später aber trat eine Katastrophe ein, bei welcher wir aller Wahrscheinlichkeit nach einer fanatischen und rasenden Volksmasse zum Opfer gefallen wären, hätte nicht die barmherzige Hand Gottes, welche uns

* Nach Fahrenheit; etwa 30 Grad Reaumur.

unversehrt durch so viele Gefahren hindurchgeführt, zu unserer Rettung eingegriffen.

Am 6. September machten die Kurden von Mardin einen Aufstand und ermordeten am hellen Tage, im Hofe des Stadthauses, ihren bisherigen Gouverneur und mehrere andere Hauptpersonen der Stadt, und rückten dann mit ihren blutigen Waffen vor das Haus, welches Herr Homes und ich bewohnten, in der ausgesprochenen Absicht, uns ebenfalls zu erschlagen, und mit dem Rufe, wo wir seien. Durch Gottes Fügung befanden wir uns gerade außer der Stadt, und als wir zurückkehrten, waren die Thore geschlossen, um das Entrinnen der dem Tode geweihten Schlachtopfer zu verhüten. Es war, als hätte ein schützender Engel uns hinausgeleitet aus der Gefahr und dann uns von derselben abgeschlossen. Da wir bemerkten, daß die Stadt in großer Aufregung sei, begaben wir uns nach einem, nur wenige Meilen entfernten, Kloster von syrischen Christen, wo wir auf einige Tage, bis der Sturm sich gelegt hatte, freundliche Aufnahme fanden.

Wenige Tage vorher hatten diese Blutgierigen einen angesehenen, eingebornen Christen in seinem Bette ermordet und öffentlich erklärt, die Tödtung eines Christen sei ein gutes Werk, für das sie einen Gotteslohn zu erwarten hätten.

Das Gesagte bildet nur einen schwachen Umriß von den Beschwerden und Gefahren, welche meiner warteten, seit ich dieses Unternehmen gewagt. Endlich nach langem und ausdauerndem Forschen überzeugten wir uns, daß im Westen der kurdischen Gebirge keine Nestorianer mehr wohnen. Alle die, welche früher auf dieser Seite des Gebirges ansäßig waren, sind zu dem Papstthum übergegangen, oder haben sich nach andern Gegenden gezogen. In Berücksichtigung dieser Umstände, und da bei der so wenigen Aussicht auf erfolgreiche Wirksamkeit so viele Gefahr zu laufen war, entschloß sich mein Gefährte, dieses Arbeitsfeld aufzugeben,

und auf seine Station nach Konstantinopel zurückzukehren. In dieser Absicht bestärkten ihn die Rathschläge der Brüder in Konstantinopel und Smyrna, und in unserer Lage, wie sie war, mußte auch ich meine Zustimmung geben; ich that es herzlich und aufrichtig, obschon mir die Prüfungen klar vor der Seele standen, welche bei einer einsamen Reise in's Innere meiner warten mußten.

Vierzig Tage war ich in Diarbekir gewesen, und zwei Monate verbrachten wir zusammen, Hr. Homes und ich, in Mardin. Es hatten uns diese Tage Kummer, untermischt mit Freude, gebracht, und sie werden mir, so lange ich lebe, unvergeßlich sein. Ich war eben von einem Krankenlager aufgestanden, das eine Zeit lang schien mein letztes Lager werden zu sollen, als jene Katastrophe ausbrach, von der ich so eben gesprochen. Die Ereignisse jenes Tages und die göttliche Aushülfe, durch die wir gerettet wurden, dienten nicht wenig dazu, meinen Glauben zu stärken, und mich zu waffnen gegen alle Gefahren, welchen ich noch möchte zu begegnen haben.

---

## Drittes Kapitel.

**Abreise von Mardin. — Ebene von Mesopotamien. — Mosul. — Ruinen von Ninive. — Die Jezidis, oder Teufelsanbeter.**

Zwischen den zerfallenen Mauern einer alten christlichen Kirche, welche einsam steht in einer Schlucht am Ausgang der großen mesopotamischen Ebene, überdräut von der unnehmbaren Festung von Mardin, nahm ich herzlichen Abschied von meinem „Bruder und Genossen der Trübsal“, dem ehrw. Herrn Homes, mit dem ich mehr als zwei Monate in

bänglicher Unthätigkeit verbracht und die äußerste Lebensgefahr getheilt hatte. Wegen der allgemein herrschenden Anarchie hatten wir zusammen kaum zwei Tage auf Reisen verbracht, aber auf dem Krankenbette und in der Umgebung von Gewaltthätigen und Blutgierigen hatte ich den Werth eines christlichen Freundes schätzen gelernt, und uns beiden fiel es schwer, im Gehorsam gegen Ueberzeugung und Pflicht uns gegenseitig zu trennen, und in ganz entgegengesetzten Richtungen die lange beschwerliche Reise anzutreten, die jeder von uns vor sich sah. Ihn führte der Ruf der Vorsehung zurück auf seinen Posten in der türkischen Hauptstadt, mir rief sie zu: landeinwärts!

Die Hoffnung, zu den Gebirgsstämmen der Nestorianer von dieser Gegend aus Zutritt zu erhalten, war der hauptsächlichste Beweggrund gewesen zu den bisherigen Schritten und Vorarbeiten. Ich beschloß daher, keine Mühe zu scheuen, um dieses wichtige Ziel zu erreichen. Denn obgleich es Niemand wagen durfte, mir diesen Versuch anzurathen, aus Besorgniß, ich möchte unter den Händen der blutdürstigen Kurden mein Leben einbüßen, so sah doch jeder Freund der Missionssache mit Verlangen der Verwirklichung dieses Schrittes entgegen.

Es war hiebei von Wichtigkeit, über die Stadt Mosul und die umliegende Gegend nähere Erkundigungen einzuziehen. Ich beschloß nach Mosul zu gehen, in der Hoffnung, dort in's Klare darüber zu kommen, ob ich in dieser Richtung in die Gebirge eindringen könne; sollte es aber als unmöglich sich herausstellen, das Arbeitsfeld zu erreichen, nach dem mein dringendes Verlangen mich so lange hingezogen, so wollte ich dann in südlicher Richtung meinen frühern Aufenthaltsort in den persischen Ebenen wieder aufsuchen.

Um unsere Effekten in Sicherheit zu bringen und andere nöthige Vorkehrungen für meine Reise zu treffen, nahm ich

meinen Weg wieder nach dem Thore von Mardin, aus welchem Hrn. Homes und mich gleichsam ein Schutzengel hinaus begleitet hatte, um uns vor den blutigen Auftritten zu retten, von welchen in der vorhergehenden Woche der Hof des Stadthauses Zeuge gewesen. Es war Abend; der Lärm der Straßen verstummte; ich hatte orientalische Kleidung angezogen, und durch dieselbe war mein Aussehen so geändert, daß ich unerkannt durchkam, und zwei Tage mit völliger Ruhe in der Stadt verbrachte, welche so eben der Schauplatz der Anarchie und Gewalt gewesen. Der Sturm hatte ausgetobt; während ich dort war, wiederhallten die Berge von dem Knall der Geschütze, welche von der hohen Festung herunter verkündigten, daß die Stadt unter den Befehl des energischen Mohammed Pascha von Mosul sei gestellt worden. Diese Ausdehnung seiner Gewalt diente nicht wenig dazu, meine Reise über die weite Ebene von Mesopotamien sicherer zu machen. Glücklich legte ich die zweihundert Meilen Entfernung zurück und befand mich wohlbehalten am Morgen des **20.** Septembers **1839** in Mosul.

Da mein Tagebuch aus der Zeit vor meiner Wiederabreise aus Mosul mit dem größten Theile meiner Effekten der Sicherheit wegen in genannter Stadt zurückgeblieben ist, so muß ich es unterlassen, dem Leser die ergreifenden und malerischen Scenen und kleinen Begebenheiten vorzuführen, die sich mir auf diesem meinem Wege durch das Vaterland der alten Patriarchen darboten. Die entsprechenden Lebensbilder einer Sara, Rebekka und Rahel, die der heilige Schriftsteller in so liebenswürdiger Einfachheit entwirft, stellten sich uns lebendig verwirklicht dar in den jungen Schäferinnen, welche an den Brunnen von Mesopotamien die väterliche Heerde tränkten oder den gefüllten Wasserkrug des Abends nach Hause trugen, so wie in den schwarzen Zelten der wandernden Araber, die dafür zum Sprichworte geworden sind, daß sie in ihren Sitten nie etwas ändern. Es schien

mir, ich sei auf den Flügeln der Zeit um vier Jahrtausende zurückgetragen worden in die Tage, wo der Vater der Gläubigen diese weiten Ebenen als wandernder Hirte durchzog.

Ich genoß auf dieser Reise den Vortheil der angenehmen Gesellschaft des freundlich zuvorkommenden Capitän Conolly, eines kenntnißreichen englischen Officiers, der unter manchen Gefahren nach Mardin gekommen war, um mit Regierungsdepeschen seinen Weg nach Indien fortzusetzen. Ich reiste mit dem wohlthuenden Gefühle rückkehrender Gesundheit nach meiner neuerlichen schweren Krankheit; zugleich wurde die Fernsicht belebt durch den Anblick flüchtiger Antilopen-Heerden, die die unabsehliche Wüste durchschweifen. Einmal hatten wir einen kleinen Auftritt mit einer Bande kurdischer Räuber, welche in einem Hinterhalte auf uns lauerten. Es gelang uns, eine kleine Erhöhung zu gewinnen, die ihre Stellung beherrschte, und mit einigen arabischen Reitern mit langen Lanzen, die uns der Häuptling zum Schutze mitgegeben, dessen Lager wir zuletzt verlassen, flößten wir den Räubern so vielen Respekt ein, daß sie ihre Gewehre senkten und uns ruhig unseres Weges ziehen ließen.

In Mosul herrschte Ruhe unter der Verwaltung des energischen Pascha. Meine Erkundigungen hatte ich bald eingezogen, und ich machte die Zurüstungen zu Fortsetzung meines Weges. — Die Nestorianer, welche früher in dieser Gegend wohnten, sind alle zu dem römisch-katholischen Bekenntnisse übergegangen und „Chaldäer“ geworden; denn so nennt man gewöhnlich die päpstlichen Nestorianer. Sie bewohnen meist die Dörfer östlich vom Tigris, und Elkösch mit dem Kloster von Rabban Hormuz kann als ihr Hauptpunkt betrachtet werden. Ihr Patriarch residirt aber in Bagdad, wo sich jedoch nur wenige ihres Glaubens befinden. Er ist erzogen worden in der Propaganda in Rom, und ist ein eifriger Vertheidiger seiner Heiligkeit des Papstes. Er wird unmittelbar von Rom aus besoldet und steht in keinerlei

Verbindung mit der nestorianischen Kirche. Diese letztere hat nur den einzigen Patriarchen Mar Simon, welcher in den Gebirgen bei Djulamerk residirt, und von dem nachher die Rede sein wird. Die unmittelbaren Nachkommen des Patriarchen Elias von Elkösch stehen alle in Verbindung mit der römischen Kirche, und der letzte, der auf diese Würde Anspruch hat, ist gegenwärtig Bischof in der päpstlich-chaldäischen Kirche. Im Jahre 1834 kam er nach Urumiah und sagte den Nestorianern in dieser Gegend, er sei zu dem alten Glauben seiner Väter zurückgekehrt und wolle alle „Chaldäer“ zu demselben Schritte bewegen, wenn die Nestorianer ihn als ihr geistliches Oberhaupt anerkennen wollten. Später zeigte sich aber, daß seine Aussagen nicht den mindesten Glauben verdienten, und seitdem hat er sich Mühe gegeben, die Nestorianer für den päpstlichen Glauben zu gewinnen.

In Mosul und seiner Nachbarschaft finden sich ungefähr fünfhundert Familien syrische Jacobiten, und eben so viele römische Syrer. Die syrischen Jacobiten haben ihren Mittelpunkt in Mesopotamien, und stehen in Hinsicht auf Lehre und Gebräuche den Armeniern näher als den Nestorianern.

Am Morgen des 7. Octobers sagte ich Mosul Lebewohl mit seinen dreißig tausend Einwohnern, um meinen Weg nach den noch nie besuchten Gebirgen des innern Kurdistan zu nehmen. Ich war begleitet von zwei Nestorianern aus Persien, einem kurdischen Mauleseltreiber und einem türkischen Kavaß (Polizeidiener) vom Pascha.

Am Thore der Stadt wurde mein Paß verlangt und untersucht, eine Förmlichkeit, welche in der Türkei etwas Neues, in Persien etwas ganz Unbekanntes ist. Wir befanden uns sogleich am Tigris, aus dem die Stadt mit Wasser versehen wird, welches Pferde und Maulthiere in ledernen Schläuchen oder arme Leute in Krügen tragen. Auf der Schiffbrücke drängte sich eine bunte Menge von Kurden,

Arabern, Türken, Christen und Juden in ihren verschiedenen und sonderbaren Trachten, und mit dem verworrenen Getöne mißklingender Dialekte, dem redenden Beweise der alten babylonischen Sprachverwirrung. Die Kameele, Maulthiere, Pferde, Ochsen und Esel waren mit den verschiedenen Produkten des Landes beladen, mit denen sich schon in früher Morgenstunde die Märkte füllen, zumal in dieser Jahreszeit, wo Getreide, Obst, Melonen und Gemüse wohlfeil und im Ueberfluß vorhanden sind. Einige heruntergefallene Lasten vermehrten das Gedränge auf der Brücke in einem Grade, daß Mann und Thier in Gefahr gerieth, in den tiefen und reißenden Tigris zu stürzen, welcher an dieser Stelle 150 Ellen breit war, und bei hohem Wasserstande noch viel mehr Raum einnimmt. Die Orientalen behaupten einstimmig, daß der Tigris und der Euphrat zwei von den Flüssen seien, welche den Garten Eden bewässerten, auch nennen die Christen und die Juden den Tigris noch mit dem ursprünglichen Namen Hiddekel oder Diglah. Die andern zwei Flüsse des Paradieses wissen sie nicht nachzuweisen, und ihre Vorstellungen über die Lage dieser Wiege unseres Geschlechts sind verworren und erträumt zugleich. Indeß ist so viel gewiß, die seligen Lauben Edens sind nicht mehr, und die Folgen des Falls wirken allerwärts nach und füllen auch diese schönen Länder mit Blut und Thränen.

Der Uebergang über den Tigris brachte mich aus Mesopotamien nach Assyrien, und ich stand nun auf den Ruinen von Ninive, der „großen Stadt“, wo der Prophet Jona die Drohungen Jehovah's an so viele Tausende aussprach, deren Buße das drohende Gericht auf einige Zeit abwendete. Als aber ihre stolzen Beherrscher zur Zuchtruthe des abgöttischen Israel gedient und die zehn Stämme in die Gefangenschaft abgeführt hatten, und nun an Juda und der heiligen Stadt sich vergreifen wollten, so gingen die schauerlichen Weissagungen des heiligen Propheten in vollständigste Erfüllung und eine

der größten Städte, die je die Sonne beschien, wurde zur wilden Einöde. „Ninive ist verstört; wer will Mitleiden mit ihr haben? Nun wird sie rein ausgeleert und verheert. Deine Mächtigen werden sich legen, und dein Volk wird auf den Bergen zerstreut sein, und Niemand wird sie versammeln" (Nahum 2, 11. 3, 7. 18.).

Auf der Stelle, wo einst ihre prächtigen Paläste von den Klängen der Musik und dem Jubel der Freude wiederhallten, stehen jetzt einige wenige schwarze Zelte wandernder Araber und Turkomanen zerstreut zwischen den unförmlichen Hügeln von Erde und Schutt, als ob sie dieser dürftigen Ueberreste spotten sollten. Die Bewohner dieser Zelte beschäftigen sich damit, härenen Stoff zu weben, gleichsam zum Traueranzuge der Königin der Städte, die „mehr Kaufleute hatte, denn Sterne am Himmel sind." Der ausgedehnteste Schuttwall, auf welchem man sehr alte Trümmer und Inschriften ausgegraben hat, trägt jetzt das muhammedanische Dorf Nebi Junas, d. h. „Prophet Jonas"; dort nämlich soll der Sage nach dieser Prophet begraben sein, und über der Stätte selbst ist ihm statt eines Grabmals eine Moschee, ein Bethaus des Islam, errichtet.

Bald nachdem wir die Ruinen von Ninive verlassen, sahen wir zwei Dörfer der Jeziden, der angeblichen Teufelsanbeter, vor uns. Große und üppige Oliven-Anlagen mit ihrem reichen, grünen Blätterschmucke und den in der Herbstsonne eben reifenden Früchten gewährten einen so freundlichen Anblick, daß der melancholische Eindruck sich bald verlor, den die untergegangene Größe der alten Ninive auf mich hervorgebracht, als ich über den Staub der gefallenen dahinzog. Mehrere weiße Grabstätten von Scheikhs der Jeziden erregten, während ich mich den Dörfern näherte, meine Aufmerksamkeit. Sie bestanden aus cannelirten Kegeln oder Pyramiden, die sich auf viereckigten Unterlagen zu der Höhe von etlich und zwanzig Fuß, oder mehr, erhoben. — Wir

traten ab bei einem der Jeziden-Häuptlinge in Basheka, dessen Wohnung, wie die andern alle in dem Orte, roh aus Steinen gebaut und mit flachem Dache versehen war. Grobe Filzteppiche wurden uns zum Niedersitzen im offenen Hofe ausgebreitet, und wir wurden in formeller, aber keineswegs freundlicher Weise willkomm geheißen. Mein türkischer Kavaß merkte, wo es fehlte, und half sogleich zurecht. Unser Wirth hatte mich nämlich für einen Muhammedaner angesehen, gegen welche die Jeziden eine entschiedene Abneigung hegen. Sobald ich ihm aber als ein Christ genannt wurde, und er sich überzeugt hatte, daß ich eigentlich ein solcher sei, änderte sich sein ganzes Benehmen. Er hieß mich auf's neue, und nun herzlich, willkomm, und schickte sich an, mit frischer Freudigkeit unsern Bedürfnissen entgegenzukommen. Er schien das Gefühl zu haben, es sei aus einem muhammedanischen Feind ein christlicher Freund ihm geworden, und ich sah den Beweis, daß, was ich öfter gehört hatte, die Jeziden gegen die Bekenner des Christenglaubens freundlich gesinnt sind.

Es wird behauptet, sie hegten hohe Achtung vor der christlichen Religion, aus der sie offenbar einige verstümmelte Ueberreste noch haben. Die Taufe ist bei ihnen eingeführt; sie machen das Zeichen des Kreuzes, das charakteristische Merkmal der Christen im Orient; sie ziehen die Schuhe aus und küssen die Schwelle, wenn sie in eine christliche Kirche eintreten. Man versichert, sie sprächen oft vom Wein als dem Blut Christi; hielten den Kelch, wenn sie daraus trinken, mit beiden Händen, wie es bei der Austheilung des Sacraments im Orient Sitte ist, und wenn etwa ein Tropfen zur Erde falle, nehmen sie ihn mit religiöser Sorgfalt wieder auf. Sie glauben an einen einigen höchsten Gott, und anerkennen in gewissem Sinne auch Christus als einen Heiland. Damit verbinden sie einige Ueberreste des Sabäismus oder der alten Feuer- und Gestirnverehrung. Vor der aufgehenden

Sonne verneigen sie sich andächtig und küssen ihre ersten Strahlen, wenn dieselben auf eine Wand oder einen andern Gegenstand in ihrer Nähe fallen. Sie blasen nie ein Licht aus, spucken auch nicht in das Feuer, um nicht das heilige Element zu verunreinigen.

Die Beschneidung und das Osterlamm, wenigstens ein Osterfest, das nach Zeit und Gebrauch an das Passah sich anschließt, stellt von einer andern Seite diese merkwürdige und eigenthümliche Menschenklasse mit den Juden auf Eine Linie.

Ihre Glaubenslehre trifft in gewissen Punkten mit der alten Irrlehre der Manichäer genau zusammen, und man ist zu der Vermuthung geneigt, in ihnen einen Ueberrest dieser Secte zu erkennen. Es wird dies um so wahrscheinlicher, da die Jeziden eben in der Gegend aufgekommen sind, wo Manes auftrat und seine Lehre auszubreiten begann, und mehr noch durch den Namen des Adde, welcher von den Jeziden als ihr Stifter oder wenigstens einer ihrer verehrtesten Lehrer genannt wird, während ein thätiger Schüler des Manes denselben Namen führte und die gleiche Gegend bewohnte. Wenn der Adde der Jeziden und der der Manichäer einer und derselbe sind, so vereinbart sich der Ueberrest christlicher Gebräuche und Begriffe, der sich bei den Jeziden findet, sehr gut mit dem Zeugniß der umwohnenden syrischen und nestorianischen Christen über ihren christlichen Ursprung, und es fällt bedeutendes Licht auf die alte Geschichte dieses merkwürdigen Volks. Wären sie aber auch nicht ursprünglich Christen, so sollte doch schon ihre freundschaftliche Annäherung an das Christenthum unser Mitgefühl mächtig für sie in Anspruch nehmen, um so mehr als diese ihre Gesinnung für etwaige Arbeiten unter ihnen den besten Erfolg verspricht.

Daß sie den Teufel verehren, kann, wenn etwas an der Sache ist, nur in sehr beschränktem Sinne wahr sein.

So viel ist gewiß, daß sie gegen denselben die Rücksicht haben, nie unehrerbietig von ihm zu reden, vielleicht aus Furcht vor seiner Rache. Anstatt seinen Namen auszusprechen, sagen sie „der Herr des Abends“, oder „der Fürst der Finsterniß“, oder auch Sheikh Maazen (der erhabene Herrscher). Einige von ihnen sagen, Satan sei ein gefallener Engel, mit welchem Gott zürne, der aber dereinst in der Zukunft wieder werde zu Gnaden angenommen werden, und darum wüßten sie nicht, warum sie ihn mit Verachtung behandeln sollten. Ihre Vorstellungen von dem Uebel in der Welt mögen sich von dem Ahriman der alten Zendlehre und dem bösen Princip der Manichäer ableiten, eine Ansicht, die offenbar der ganzen orientalischen Philosophie aufgeprägt ist. Einige alte nestorianische Schriftsteller betrachten die Jeziden als Nachkommen der Hebräer; eine Meinung, auf die wir weiter unten zurückkommen werden.

Die Christen in Mesopotamien erzählen von den Jeziden, dieselben brächten Gaben und Gelübde dem Teufel dar, indem sie Geld und Kleinodien in eine gewisse tiefe Höhle auf den Sindjar-Gebirgen würfen, wo ein großer Theil dieses Volkes haust. Als nun diese Gegend, welche lange unabhängig war, von den Türken unterjocht wurde, so habe der Pascha die Priester der Jeziden gezwungen, die Stelle zu entdecken, und dann den reichen Schatz geraubt, der sich im Laufe von Jahrhunderten angehäuft hatte. Die hiesigen Jeziden nennen sich selbst Daseni, was vermuthlich abgeleitet ist von dem alten Namen dieses Distrikts, Dasen, der in früheren Zeiten ein christliches Bisthum war. Ihr Hauptversammlungsort, der Tempel der Jeziden, soll vor Zeiten eine christliche Kirche oder ein Kloster gewesen sein. Der verstorbene Herr Rich sagt von den Jeziden, sie seien „lebhaft, tapfer, gastfrei und gutmüthig,“ und fügt bei: „unter englischer Herrschaft könnte viel aus ihnen werden.“ Ich frage dagegen: was kann aus ihnen werden unter dem Evangelium? Und soll der

Versuch nicht gemacht werden? Mosul ist ein Centralpunkt, von wo aus man sich ihnen nahen kann, und sie bilden gewiß einen nicht unwichtigen Gegenstand der Thätigkeit für eine Mission in genannter Stadt. Die Nestorianer betrachten die Jeziden als einen Seitenzweig ihrer Kirche; auch noch andere Gründe sprechen dafür, die letztern gemeinschaftlich mit den erstern ins Auge zu fassen bei unseren Bemühungen zu ihrem Besten. Viele Nestorianer reden das Kurdische, welches die Sprache der Jeziden ist; sie würden also sehr geeignete Gehülfen abgeben in der Predigt des Evangeliums an diese letzteren. Zugleich läge hierin eine Veranlassung, den Missionseifer wieder zu wecken, welcher einst auf ausgezeichnete Weise die nestorianische Kirche beseelte, und den wir mit Gottes Beistand unter ihnen neu anzufachen wünschen und hoffen.

Die Zahl der Jeziden läßt sich nicht bestimmen, da man mit ihnen viel zu wenig bekannt ist; wahrscheinlich aber sind die früheren Berechnungen und Angaben viel zu hoch und die richtige Zahl geht wohl eher in die Zehntausende als in die höhern Zahlen, welche von einigen Reisenden sind angegeben worden, die ihre Nachrichten auf bloßes Hörensagen gründeten. Immer aber sind sie noch zahlreich genug, um als ein der theilnehmenden Aufmerksamkeit der christlichen Kirche würdiger Gegenstand angesehen zu werden, und ich zweifle nicht, so wie wir nähere Kenntniß von ihnen haben, wird auch Mitgefühl, Fürbitte und Handreichung sich ihnen von unserer Seite zuwenden. Es wird ein erhebender Anblick sein, wenn Lobpreisungen und Gebete zu Gott aufsteigen aus den Herzen derer, die wir jetzt nur kennen als Verehrer des Fürsten der Finsterniß, als „Teufelsanbeter“. Möge dieser Tag bald erscheinen!

Indem ich meinen Weg in nordöstlicher Richtung fortsetzte, bekam ich nach zwei Stunden das alte Kloster des Mar Matta (heiligen Matthäus) zu Gesicht, welches schon fünfzehnhundert Jahre stehen soll. Dasselbe liegt kühn am

steilen, felsigen Berghange, den ich auf dem Maulthier hinanritt. Man gab mir hiebei die Ermahnung, mich an der Mähne desselben fest zu halten, um auf dem gähen, im Zickzack hinaufklimmenden Wege nicht rückwärts herunter zu fallen. Das Kloster ist verlassen in Folge der schrecklichen Verheerungen, welche die Revendus-Kurden, bei ihren Ueberfällen vor sechs oder sieben Jahren, hauptsächlich unter den Jeziden angerichtet haben. Ein kühler Quell in einer Höhle, überschattet von einer hübschen Laube und dem überhängenden Fels, lud zur Ruhe ein; ich hatte aber nicht Zeit, die Schönheit der Natur lange zu genießen; ich begnügte mich mit einem flüchtigen Blicke auf die reizende ausgedehnte Landschaft, und eilte nach dem kleinen Dorfe Meirik, wo meine Reisegefährten mit einem schlichten Abendessen von Melonen u. dgl., das die armen Jeziden des Ortes bereitet hatten, meiner warteten.

Dann eilten wir weiter durch eine Oeffnung zwischen den Hügeln, und erreichten mit einbrechender Dunkelheit ein anderes Jeziden-Dorf, mit Namen Mohammed-Ravschan, wo wir die Nacht blieben. Unterwegs ergötzte uns der Anblick kleiner Heerden von Antilopen, welche flüchtig über die Hügel dahin hüpften, oder aus bedeutender Entfernung neugierig uns betrachteten. Wir begegneten auch einer Anzahl Kurden, die mir freundlich den Gruß: „Friede sei mit dir" — zusprachen, den ein Türke keinem Nichtgläubigen gibt.

Zwei Denkmäler von derselben Art, wie die schon erwähnten, nur von größerem Umfang, fielen uns in der Nähe des Dorfes ins Auge, aber Ermüdung und die vorgerückte Zeit hielten mich ab, dieselben genauer zu untersuchen. Die Bequemlichkeiten, die das Dorf darbot, beschränkten sich auf das äußerste Nothwendige. Um dem Ungeziefer der Häuser zu entgehen, breiteten wir unsere Teppiche in offener Straße aus, und nach geselligem Gespräche und eingenommenem Nachtessen, bestehend aus einer Suppe von saurer

Milch mit Kräutern zusammengekocht, legte ich mich zum Schlafe nieder unter dem weiten Schirmdache des Himmels, und empfahl mich der nimmer schlummernden Obhut des Gottes, durch dessen Wort Himmel und Erde geschaffen ist.

In diesen Gegenden fällt wenig oder gar kein Thau, und die Landesbewohner schlafen gewöhnlich im Sommer unter freiem Himmel. Man kann oft bei anbrechendem Tage die Bevölkerung eines ganzen Dorfs auf ihren flachen Dächern sehen, wie sie ihren Anzug vollenden.

---

## Viertes Kapitel.

**Schlachtfeld Alexanders. — Akra und seine Lage. — Empfang bei einem Kurden-Häuptling. — Reise nach Amadieh.**

October 8., 1839. Mein Schlaf wurde durch leichte Regenschauer gestört, welche in der Nacht fielen. Es lag aber hierin ein glückliches Zusammentreffen, denn ich erwachte gerade recht, um das Wiehern meines Pferdes zu hören und es in Sicherheit zu bringen; schon war seine Halfter gelöst, und nur unser Rufen und Aufspringen verscheuchte die Diebe.

Mit Tagesanbruch saßen wir auf, und befanden uns bald auf einer ausgedehnten, durchaus flachen Ebene, welche von dem Gomela und Hazir oder Chaser * bewässert wird, zwei Flüßchen, die wir bald nachher wenige Meilen oberhalb ihres Zusammenflusses überschritten. Der Hazir ist nach dem übereinstimmenden Urtheile der Geographen der Bumadus der Alten, an dessen Ufern zwischen den Legionen des Darius und Alexander jene berühmte und entscheidende

* Ghazir-Su bei Ritter.

Schlacht geliefert wurde, und die Ausdehnung und Lage dieser Ebene mit ihrer verhältnißmäßigen Entfernung von Arbela — sechshundert Stadien * nach Arrian —, wohin der macedonische Sieger den überwundenen Herrscher Persiens verfolgte, und nach welcher Stadt die Schlacht selbst in der Geschichte genannt worden ist, spricht dafür, daß wir hier den eigentlichen Schauplatz jener mörderischen Völkerschlacht zu suchen haben. Dieß ist die Ansicht meines Freundes, des Oberst Shiel, der den Nordrand dieser Ebene auf seiner neulichen Reise durch Kurdistan berührte.**, und sie erhält eine weitere Bestärkung durch den Umstand, daß die älteren syrischen Schriftsteller eine Gegend, welche hier herum muß gelegen haben, Beth-Garmee, „Knochenstätte", nennen, vermuthlich von den bleichenden Gebeinen der hunderttausend Perser, welche dieses Schlachtfeld bedeckten. Wie bezeichnend ist für den Schauplatz der Thaten des Welteroberers der Name: Knochenstätte!

Beth-Garmee scheint ehemals von nestorianischen Christen zahlreich bevölkert gewesen zu sein, da von Amrus und Elias von Damask in Verbindung mit Adiabene und andern benachbarten Orten seiner Erwähnung geschieht, als einer der sieben Metropolitan-Bisthümer, deren Prälaten den Patriarchen erwählten und weihten. *** Jetzt sind die Nestorianer auf einige wenige zerstreute Dörfer beschränkt an der nördlichen Grenze dieses Distrikts, und die fruchtbare Ebene ist fortdauernd durch die Verheerungen des Kriegs verödet. Seit den letzten sechs Jahren haben die Kurden von Revendus und Amadieh nach einander dieselbe überschwemmt, und

---

* Dreißig Stunden.

** Die Reise wurde gemacht im Jahre 1836, und erschien in dem Journal der königl. geograph. Gesellschaft in London. Jahrgang 1839.

*** Assemani oriental. Bibliothek II. S. 458.

im laufenden Jahre ist das Werk der Zerstörung vollendet worden durch das türkische Heer unter den Paschas von Mosul und Bagdad.

Die unglücklichen Bewohner der Ebene suchten bei jedem Sturme Zuflucht in den benachbarten Gebirgen, und als ich durchreiste, war gerade ein armseliger Ueberrest derselben zurückgekehrt, um ihre verwüsteten Wohnungen wieder herzustellen und für den nahenden Winter einzurichten. Auf unsere Nachfrage um Lebensmittel antworteten uns Einige, sie hätten selber kein Brod zu essen, und baten uns um Unterstützung. In andern Dörfern war ein dürftiger Ueberrest des Feldertrags eingesammelt worden; das Stroh, das durch die eisernen Zähne der Dreschmaschine klein gehackt wird, war in Haufen aufgethürmt, und, um es vor dem Winde zu schützen, mit Erde überschüttet. An dem Ende der Ebene sah ich einige der größten Baumwollenstauden, die mir in dem Orient vorgekommen, noch stehen, zum Beweise der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens. Die Baumwolle wird aber hier so dicht gesät, daß sie die Höhe nicht erreicht wie in den südlichen Staaten Nordamerika's.

Gegen drei Uhr Nachmittags nahten wir uns der romantisch gelegenen kleinen Stadt Akra, welche ganz verhüllt ist von Gartenanlagen und Fruchthainen, die an Schönheit, Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit selbst im Orient ihres Gleichen nicht finden. Schon eine Meile vor der Stadt ist der Weg überwölbt von Granatenlauben, die in Gold und Carmosin schimmerten, im Contrast mit dem tiefgrünen Oelbaum und dem süßern, aber bescheidenen Feigenbaum, untermischt mit Pfirsich-, Aprikosen-, Pflaum- und Kirschbäumen, indeß die anspruchlose Brombeerstaude den Pfad einfaßte, und ihre Früchte, mir vom Sattel aus erreichbar, entgegenstreckte. Es waren dieß wieder die ersten Brombeeren, die ich seit der Abreise aus dem Vaterlande zu Gesichte bekam, und sie

waren mir willkommen als süße Erinnerung an die Vergangenheit und das liebe, theure Heimathland.

Dieses liebliche Landschaftsgemälde hat den schlagendsten Gegensatz an den wilden, kahlen Felsen der kurdischen Gebirgskette, die sich senkrecht an der Stadt erheben. Ueber dieser schwebt das jetzt zerstörte Schloß, das auf der, der Stadt am nächsten stehenden und steilsten Felsspitze saß. Es war ganz neulich von den Türken zerstört worden; den ungehorsamen Häuptling führten sie gefangen nach Bagdad und setzten einen andern Kurden aus demselben alten Geschlechte über den Distrikt von Amadieh. Um diesen Häuptling zu besuchen und mir seinen Schutz zu verschaffen für die Zeit meines Aufenthalts in seinem Gebiete, hatte ich den Umweg über Akra genommen, was zwei Tagreisen weiter ist als die gerade Straße von Mosul nach Amadieh über Elkösch oder Dehuk. Doch hatte ich nachher keine Ursache, diese Verlängerung der Reise zu bereuen.

Der Pascha bewillkommte mich mit aller Höflichkeit des feingebildetsten Orientalen, oder genauer zu sprechen eines Persers, denn er zeigte nichts von der kalten Vornehmheit des Türken. Er stand bei meinem Eintritte in das Zelt von seinem Teppich auf und ließ mich an seiner Seite niedersitzen. Kaum hatten wir aber die ersten Höflichkeitsbezeugungen ausgetauscht, so reichte er mir seine Hand, um ihm den Puls zu fühlen; denn er sei lange krank gewesen und er betrachte meinen Besuch als eine gnädige Führung Gottes; zugleich bat er mich in der verbindlichsten Weise, ich möchte einige Tage bei ihm verweilen. Da er das Türkische und Persische eben so geläufig sprach als seine kurdische Muttersprache, so fand unsre unmittelbare Unterhaltung keine Schwierigkeit, und unser Gespräch berührte aufs ungezwungenste eine Menge von Gegenständen. Als er aber auf den Verfall seines Geschlechtes, das sich von den Caliphen vom Hause der Abbassiden ableitet, und noch kürzlich nach seiner

Versicherung unbeschränkte Herrschaft über zwölfhundert Dörfer in diesen Bergen besessen hat, zu sprechen kam, so erschien mir dieser Gegenstand als allzuzarter Natur, zumal nur böse Folgen hätten entstehen können, wenn ein Laut von unserer Unterredung würde zu den Ohren der gegenwärtigen Machthaber gedrungen sein. Ich wich daher einer bestimmten Antwort aus und lenkte das Gespräch auf die über alles Lob erhabene Schönheit der uns umgebenden Landschaft, denn der Häuptling verbrachte die schönere Zeit des Herbstes unter seinen Zelten inmitten der obenerwähnten reizenden Gärten, während auf beiden Seiten im Thale klare Bächlein dahinströmten. Eben trat aber ein hübscher Knabe des Häuptlings, kaum acht Jahre alt, mit freudestrahlendem Angesicht herein, in der Hand einen großen Granatapfel, den er sich als Ziel gesetzt und mit einem Schuß aus seiner Büchse durchbohrt hatte. Sogleich ließ der Häuptling dem kleinen Schützen ein angemessenes Geschenk geben, und schien sehr vergnügt über diesen Beweis der Fortschritte seines Sohnes in der Kunst, die dem Kurden als die erste gilt.

Die Geschicklichkeit in Handhabung der Werkzeuge des Todes und in furchtloser Bewältigung des feurigen Rosses beim Rennen über Stock und Steine erscheint diesen kühnen Gebirgsbewohnern als höchster Vorzug des Mannes. Die Vornehmen unter ihnen haben auch einige literarische Kenntnisse, und selbst Frauen finden sich, welche den Koran lesen können. In der That zeigen oft die Kurden ein Verlangen nach Kenntnissen, welches beweist, daß für ihre Erleuchtung alles zu hoffen ist, und daß sie als würdiger Gegenstand für ein Missionsunternehmen ins Auge zu fassen sind. Ihre türkischen Nachbarn geben ihnen einen Beinamen, welcher bedeutet „Halb-Muhammedaner“, weil von ihnen behauptet wird, sie seien an den Islam weniger anhänglich als die Türken.

Ehe ich bei dem Häuptling mich beurlaubte, gab er dem „Kavaß,“ der mich von Mosul hieher begleitet, eine Bescheinigung, daß ich unversehrt ihm sei übergeben worden, ganz in derselben Weise, als wäre ich ein Ballen Waare. Er ist aber auch ebenso verantwortlich für mich, so lange ich innerhalb seines Gebietes verweile, da er unmittelbar unter dem Pascha von Mosul steht. Sodann befahl er einem jungen Kurden von seiner Dienerschaft sich bereit zu halten, mich bei meiner Abreise zu begleiten.

Ich verbrachte zwei Nächte in Akra. Einen Abend war ich eingeladen bei dem türkischen Ortsstatthalter aus Mosul, der an geistige Getränke, um, wie er erklärte, dem schädlichen Einflusse des schlechten Trinkwassers entgegenzuwirken, sich dermaßen gewöhnt hatte, daß es mit ihm schnell dem delirium tremens (Säufer-Wahnsinn) entgegenging. Um seine verwirrten Sinne zu beruhigen, hatte er etwa zwanzig der angesehensten Einwohner zusammengeladen, während ein geschickter Musicant, wie David vor Saul, den bösen Geist verscheuchte durch die sanften Klänge der Harfe. Es war ein Instrument von zweiundsiebenzig Drahtsaiten; zwar befanden sich nur noch vierundsechzig daran, doch wußte der Künstler ein liebliches und harmonisches Spiel denselben zu entlocken.

In Akra blühte einst eine der zahlreichen Schulen der Nestorianer. Die einzigen Ueberreste dieses Volks finden sich aber in der Gegend umher in etlich und zwanzig oder mehr Dörfern zerstreut, von denen ich später einige besuchte. Die noch in der Stadt Wohnenden sind „Chaldäer“ geworden, das heißt, sie sind mit der römischen Kirche in Verbindung getreten. Sie haben sich eine Kirche in den Fels des Gebirgs ausgehauen. Eine ähnliche Kirche besitzen auch die syrischen Jacobiten. Die Chaldäer zählen kaum dreißig Haushaltungen in der Stadt, und einer ihrer Priester sagte mir, er müsse sein Durchkommen sich gänzlich selber erwerben. Die ganze nestorianische Bevölkerung mag sich auf zweitausend Seelen

belaufen. Auf dem Lande sind die Chaldäer zahlreicher als die [bei dem Glauben ihrer Väter gebliebenen] Nestorianer. Gerade über den Bergen, im Zebarri-District befinden sich einige wenige, den Kurden unterworfene, Nestorianer-Dörfer. Auf dem andern Ufer des Zab-Flusses, der 10 bis 12 Meilen östlich vorbeifließt, gibt es einige chaldäische und nestorianische Christen, welche dem Revendus-Bey unterworfen sind. Indeß ist es unmöglich, sich genaue statistische Angaben in einem solchen Lande zu verschaffen, ohne daß man längere Zeit unter dem Volke weilt.

October 10. — Ehe ich in die Gebirge, die ich nun zu durchziehen hatte, mich hinein begab, verkaufte ich mein letztes Pferd, und miethete mir zum Ritt ein Maulthier. Mit Sonnenaufgang brach ich auf und verfolgte 10 bis 12 Meilen eine westliche Richtung längs dem Fuße der Gebirgskette. Dann ging es durch einen Engpaß in nördlicher Richtung an das Ufer des Flusses Hazir, dessen Laufe ich bis nahe an seinen Ursprung, wenige Meilen westlich von der Festung Amadieh, folgte. Genannte Stadt erreichte ich am dritten Tage der Abreise von Akra. Der Weg durch den Zebarri-Distrikt ist näher, aber beschwerlicher, und die Kurden zeigen nicht die friedfertigsten Gesinnungen.

Am ersten Reisetage von Akra aus kam ich durch drei oder vier nestorianische Dörfer, von denen das größte beinahe tausend Einwohner zählt. Wir berührten auch ein von Juden bewohntes Dorf, welche die Sprache der Nestorianer reden. Die Nacht verbrachten wir in einem kurdischen Weiler, dessen Bewohner eine Blutfehde hatten mit einem andern Dorfe, durch das wir gekommen wären und das uns im Gesichte lag. Drei Männer des einen Dorfes waren getödtet worden; auf der andern Seite waren nur zwei gefallen. Nun trachteten die erstern den Verlust durch Ausführung einer überlegten Mordthat im Nachbardorfe auszugleichen, und auf diese Weise die Fehde zum Ziele zu führen. —

Die Straße war schlecht und die erhaltenen Lebensmittel waren es ebenfalls, doch dankten wir Gott, daß wir ohne Unfall durchkamen.

Amadieh hat eine angenehme Lage in einer weiten, zwischen den Bergen allmählig hervortretenden Ebene. Die Gegend ist fruchtbar an Getreide und Obst. Der Weizen ist gut und trägt reichlich; die Trauben gehören zu den besten, die ich gesehen. Die daraus bereiteten Rosinen bilden einen Ausfuhr-Artikel und gelten in Persien für die besten, die man hat. Das Klima hält man für ungesund, auch haben häufige Kriege schreckliche Verheerungen angerichtet unter der unglücklichen Bevölkerung, für welche eine gerechte und feste Regierung dringendes Bedürfniß ist.

Die Stadt oder besser Festung Amadieh liegt auf dem flachen Gipfel eines sehr steilen Berges oder Felskegels, der sich nach meiner Schätzung gegen tausend Fuß über die Ebene erhebt, und nach allen Seiten abgeschnitten und von den umliegenden Bergen getrennt ist, so daß Amadieh als völlig unnehmbar betrachtet wird. Ich gelangte auf einem geschlängelten und beschwerlichen Fußpfade hinauf und betrat die Stadt 2 Uhr Nachmittags den 12. Octbr., nachdem ich den schwer bewaffneten Soldaten Rede und Antwort gegeben, welche die Thorwache bildeten. Die Stadt hat eine türkische Besatzung, deren Commandant unmittelbar unter dem Pascha von Mosul steht. Der kurdische Häuptling der Provinz darf die Festung nicht betreten. Es ist dieses eine wichtige Vorsichtsmaaßregel von Seite der Türken, welche durch Zerstörung des Schlosses von Akra und durch Einlegung einer Besatzung in die wichtigere Festung Amadieh im Mittelpunkt dieses Distrikts es den Kurden unmöglich gemacht haben, das türkische Joch abzuschütteln, es wäre denn, daß besondere Ereignisse eintreten sollten. Es liegt hierin ein großer Vortheil für unsere beabsichtigte Thätigkeit unter den Nestorianern des Gebirgs. Denn so lange die türkischen Behörden

über die Kurden eine wirkliche Obmacht ausüben, ist der Weg zu den hinter ihnen wohnenden nestorianischen Christen völlig geöffnet, und ich muß daher den in hiesiger Gegend eingetretenen Wechsel der Dinge als besonders günstig betrachten für die Ausdehnung unserer Thätigkeit auf diesem wichtigen Arbeitsfelde.

Die Stadt fand ich beinahe ganz verheert durch die Kämpfe, welche der Einfall der Revendus-Kurden nach sich zog; von tausend Häusern waren nur zweihundert und fünfzig bewohnt. Von den übrigen drei Viertheilen ist das Meiste, so wie ein Theil der öffentlichen Märkte, zerstört oder wenigstens sehr verwüstet, und bildet die ekelhafte Lagerstätte für Schmutz und Unrath aller Art. Das Gemälde von allgemeiner Zerstörung wurde vollendet durch das bleiche Aussehen der wenigen noch vorhandenen Bewohner und der Soldaten, welche stark an intermittirenden Fiebern und andern Gallenübeln litten, wovon die Ursache mir nicht sowohl, wie sie behaupteten, in dem schlechten Wasser, als vielmehr in dem schmutzigen und verheerten Zustande der Stadt zu liegen schien. Ich fand den Civilgouverneur und den Commandanten der Stadt beide ernstlich krank, und mein Besuch war ihnen höchst willommen.

Ich verbrachte in Amadieh einen stillen Sonntag, da ich vorher bekannt gemacht hatte, ich würde am Montag Morgen die Kranken annehmen. Es befinden sich hier ungefähr hundert jüdische Familien, die ihrem Aeußern und der Sprache nach von den Nestorianern nicht zu unterscheiden sind, und zwar so sehr, daß meine nestorianischen Begleiter einigen von ihnen darüber Vorwürfe machten, daß sie am Sonntag arbeiteten, indem sie dieselben für Nestorianer hielten, bis nach langer Erörterung an den Tag kam, daß sie Juden und keine Christen seien. In der Stadt wohnen etwas über hundert Nestorianer, wogegen viele in den umliegenden Dörfern sich finden. Ueber die Hälfte von ihnen haben sich

an die römische Kirche angeschlossen und heißen Chaldäer; von den eigentlichen Nestorianern sind in dieser Gegend etwa zwei bis drei tausend vorhanden, hingegen sind sie zahlreicher in dem angrenzenden Distrikte Berwer, der nördlich an den Fluß Habor (Khabur) grenzt.

Dieser Fluß entspringt in der Gegend von Djulamerk und fließt in einer Entfernung von etwa zehn Reisestunden von dieser Stadt vorbei, während das Wasser des Zabflusses von den Wällen derselben auf eine Entfernung von etwa zehn Meilen östlich zu sehen ist. Das ist sehr verschieden von dem, was wir selbst auf unsern besten Karten finden; eben so große geographische Irrthümer bemerkte ich noch mehrere. Ich machte auch die Entdeckung, daß der große Zab- und der „Hakary-Fluß" nicht zwei verschiedene Ströme, wie es in unsern Karten steht, sondern nur Einer seien.* Solche Irrthümer, so auffallend sie sonst sein möchten, können uns weniger wundern, wenn man

---

* Folgendes an mich gerichtete Schreiben mag zur Bestätigung des Gesagten dienen. Der Verfasser desselben ist Oberst Shiel, Geschäftsträger Ihrer brittischen Majestät am persischen Hofe, dem ich vielen Dank schuldig bin für seine wohlwollende Unterstützung meiner Reisezwecke. Er schreibt: „Ich habe mir die Freiheit genommen, dem Secretär der geographischen Gesellschaft Ihren Brief zu übersenden, was, wie ich hoffe, Ihnen nicht unangenehm sein wird. Es erschien mir zweckmäßig, zu der Kenntniß jener gelehrten Gesellschaft die Ihnen gelungene Lösung zweier Fragen zu bringen, welche dieselbe ernstlich beschäftigten; nämlich die Identität des großen Zab- und des Hakaryflusses, und ob der Bitlis-Su und der Khabur zwei verschiedene Flüsse seien. M'Donald Kinneir behauptet die Identität des Bitlis-Su mit dem Khabur, während nach Rich der Bitlis-Su unfern Sert in den Tigris fällt, der Khabur hingegen nördlich von Amadieh entspringt. Sie haben bewiesen, daß Rich recht hatte."

Diese Entdeckung ist seitdem in dem „Literary Magazine"

bedenkt, daß bisher noch nie ein Reisender in die Gegend eingedrungen war, in welche ich nun eintrat.

Den Montag verbrachte ich mit Besorgung der Kranken, Unterredungen mit den Leuten und Anstalten zu Fortsetzung meiner Reise. Ich reichte vierzig oder fünfzig Soldaten Arznei, wofür mir der Gouverneur verbindlich dankte, und mich zu sich zu Gaste lud. Er sagte mir, es sei Gottes Schickung, daß ich gekommen, denn sie hätten hier keinen Arzt, der ihnen etwas verordnen könnte, ja nicht einmal Arzneien, um sich Erleichterung zu schaffen.

Der nestorianische Priester beklagte den gesunkenen Zustand seiner Kirche, und äußerte die Besorgniß, das Volk möge in seiner großen Unwissenheit in die Schlingen der römischen Priester fallen, welche, wie er vernehme, jetzt größere Anstrengungen als je im Schilde führen, um das ganze Volk zum römischen Bekenntnisse hinüber zn bringen. Er erzählte traurige Geschichten von ihren frühern Bemühungen und Erfolgen, und daß man seinem eigenen Vater die Bastonade gegeben habe, um ihn zu vermögen, daß er römisch-katholisch werde.

Die römischen Katholiken in Mesopotamien versicherten mich, man werde keine Mühe sparen, um die ganze nestorianische Kirche zu dem römischen Glauben zu bekehren, und dieser Plan wird bestätigt durch Briefe, welche seitdem von Bagdad eingetroffen sind. Einer derselben meldet, daß drei Bischöfe und Priester, welche ihre Erziehung in der Propaganda in Rom erhalten, im Begriffe seien, nach Mosul

---

in London bekannt gemacht worden und in andere englische Zeitschriften übergegangen.

Anmerk. des Verf.

Auch Ritter (Iran, S. 651.) betrachtet den Hakary als einen Seitenzufluß des Zab, hingegen anerkennt er die Verschiedenheit des Khabur von dem Bitlis.

Anm. des Uebers.

zu gehen, „um eine Versammlung zu halten, in welcher die Maaßregeln sollen berathen werden, um alle Nestorianer zum römischen Glauben überzuführen.“ Es muß da mit „dem Menschen der Sünde“ zu einem entscheidenden Kampfe kommen, und er muß kühn und schnell gewagt werden. Mit Gott und der Wahrheit auf unserer Seite haben wir nichts zu fürchten, wenn die Kirche Christi nur ihre Schuldigkeit thut. Die Nestorianer haben bisher mannlich Stand gehalten, und stehen noch auf der Warte. Als ich ihren Bergvesten mich nahte, war die erste Frage, ob ich ein „Katholik“ sei, womit sie die Erklärung verbanden, sie würden diese „Wölfe in Schaafskleidern“ nicht in ihr Land hereinlassen. Sie haben auch bis jetzt keinem römischen Emissar den Zutritt in ihre Gebirge gestattet. Rom aber richtet begierige Blicke nach diesem wichtigen Arbeitsfelde; es entwickelt im Orient immer größere Thätigkeit, und wird keine Mühe sparen, um unter den Stämmen des Gebirgs Einfluß zu gewinnen. Werden die protestantischen Christen, nach denen die Nestorianer die hülfesuchende Hand ausstrecken, zugeben, daß dieses Feldes reiche Ernte von dem römischen Papst in seine Scheunen gesammelt werde?

---

## Fünftes Kapitel.

**Ankunft in Duri. — Besuch bei dem Bischof der Nestorianer. — Aussicht von den Bergen. — Ankunft unter den unabhängigen Stämmen. — Merkwürdige Begebenheit. — Freundliche Aufnahme.**

October 15. — In früher Morgenstunde machte ich mich auf den Weg nach dem Gebiete der unabhängigen Nestorianer. Ihre nächsten Dörfer sind ungefähr zwölf Stunden entfernt, aber es haben sich einige Nestorianer in dem Grenz-

distrikte Duri angesiedelt, wo einer ihrer Bischöfe seinen Sitz hat, sechs bis sieben Stunden von Amadieh. Ich miethete Maulthiere dorthin, sie konnten mir aber nicht in die Stadt gebracht werden, aus Furcht die Regierungsbeamten möchten sie für ihren eigenen Gebrauch wegnehmen, und zwar ohne die geringste Entschädigung dafür zu bezahlen. Ich ging also zu Fuß von der Festung herunter. Der nestorianische Priester hatte die Gefälligkeit, mir seinen Bruder an den Bischof von Duri mitzugeben, und ich sah darin einen Vortheil von Belang.

Mein kurdischer Kavaß von dem Häuptling in Akra war noch bei mir, machte aber große Schwierigkeiten, mich weiter zu begleiten, aus Furcht einigen der unabhängigen Nestorianer in die Hände zu fallen, welche als eine schreckliche Art Menschen geschildert werden. Man erzählte die übertriebensten Geschichten von ihnen, und es wurde behauptet, wenn Leute dieses Stamms nach Amadieh zu Markte kommen, so werde ihnen nicht gestattet, über Nacht in der Stadt zu bleiben, aus Besorgniß, sie möchten sich der Festung bemächtigen. Man betrachtet sie als unüberwindlich und glaubt von ihnen, sie hätten die Gewalt, ihre Feinde durch die magische Wirkung ihres Blicks zu bezwingen. Bei einer Gelegenheit kamen sie und trieben die Heerden der Kurden, um einen gegen sie ausgeführten Ueberfall zu rächen, unter den Wällen von Amadieh hinweg, und als die Revendus-Kurden, nachdem sie die ganze umliegende Gegend sich unterworfen, das Gebiet der Nestorianer bedrohten, ergriffen letztre sechs oder sieben Kurden, schnitten ihnen die Köpfe ab, und hingen dieselben über einer kleinen Brücke auf, die zu ihrem Gebiete führt, als eine Warnung für die Kurden, wenn sie einen Angriff wagen sollten. Solche Geschichten werden von den muhammedanischen Nachbarn der Nestorianer erzählt und geglaubt, und schon die Thatsache beweist, welchen Schrecken ihr Name einflößt.

Der sonst sehr entschlossene Pascha von Mosul sagte mir: „Bis an die Gränzen des nestorianischen Gebiets will ich deine Sicherheit gewährleisten; du magst Gold auf deinem Haupte tragen und du sollst nichts zu fürchten haben; aber ich erkläre dir, daß ich dich nicht weiter hinein beschützen kann. Dieses ungläubige (d. h. christliche) Bergvolk anerkennt weder Pascha noch König, sondern seit undenklichen Zeiten ist dort Jeder sein eigener König.“ — Ich verlangte daher die Begleitung des Kavaß nur bis an die Gränzen des nestorianischen Gebiets als Schutz gegen die Kurden, und unser Weg führte uns durch eine wilde, felsige Schlucht über die öden Gebirge im Norden und Nordost.

Als wir uns nach einem mühsamen Ritt von sieben Stunden durch die felsigen Bergschluchten dem Dorfe Duri näherten, wurden wir von mehrern nestorianischen Bergbewohnern des unabhänigen Distrikts Tijari angerufen, welche fragten, wer wir seien, was wir wollten, wohin wir gingen u. s. w. Diese Fragen wurden von jedem folgenden Posten, an dem wir vorüberkamen, wiederholt, daß es schien, als ob aus den Felsen über unsern Häuptern der Ruf hervorgehe: „wer seid ihr? woher kommt ihr? was wollt ihr?“ Derselbe Ruf so oft wiederholt von den tiefsten Baßstimmen und in den rauhen Kehltönen des syrischen Dialekts hatte in der That etwas Unheimliches. Das wilde Aussehen der Leute, verbunden mit einer gewissen Verwegenheit in den Gesichtszügen und dem Ausdrucksvollen in ihrer Sprache und Stimme, womit sie uns aufs strengste ausforschten, ob wir „Katholiken“ seien oder Ketzer, die sie ausplündern könnten (worüber sich Einer noch näher bei unserm nestorianischen Führer erkundigte), nahmen meinem armen Kavaß den letzten Rest seines Bischen Muthes, der bis hieher ausgereicht hatte, so vollständig hinweg, daß er mit den unverkennbarsten Zeichen äusserster Besorgniß um seine Entlassung bat, die ich ihm auch, sobald wir die Wohnung des Bischofs erreicht hatten, ge-

währte. In der That bedeutete mir auch der letztere, die Anwesenheit des Kavaß würde nicht länger wünschenswerth gewesen sein.

Meine friedlichen Absichten und mein Charakter als Arzt gewannen mir bald das Zutrauen der Leute, und da sie sahen, daß ich ihre Sprache redete, behandelten sie mich wie einen ihres Volks, und sammelten sich um mich auf die freundschaftlichste Weise, jedoch ohne jene allzudienstfertige Zudringlichkeit, die man gewöhnlich bei den Christen antrifft, die der persischen und türkischen Herrschaft unterworfen sind. Am folgenden Tage kamen sie von allen Seiten und verlangten von mir ärztliche Hülfe. Ein Mann gerieth in die größte Furcht, als ihm ein verabreichtes Brechmittel hart zusetzte; nachdem es aber überstanden war, fühlte er sich so erleichtert, daß er noch mehr von derselben Arznei verlangte, und selbst Andere, statt sich von mir etwas vorschreiben zu lassen, forderten geradezu nur „Derman d'Mortha“ oder die „Gallenarznei“.

Der Bischof, von wirklich patriarchalischem Aussehen, mit langem weißen Bart, war sehr herzlich und führte mich mit sich in seine Kirche, ein sehr altes Gebäude von ehrwürdigem Aussehen, am Rande eines Abgrunds, welches zum Theil aus einer natürlichen Höhle bestand, die man durch Mauern von schweren Steinblöcken zu einer Kirche erweitert hatte. Sie ragte hoch empor an der Seite des Berges, in ihrem Innern aber herrschte mitternächtliches Dunkel.

Der gefällige alte Bischof nahm meine Hand und führte sie an ein einfaches steinernes Kreuz, welches auf dem Altare lag, indem er erwartete, ich werde meine Ehrerbietung und Andacht nach der Landessitte dadurch an den Tag legen, daß ich die Hand an meine Lippen zum Kusse zurückführe. Ich muß gestehen, daß etwas Rührendes in diesem einfachen Gebrauche liegt, der bei den Nestorianern herrscht; sie verbinden

damit nichts von dem Bilderdienste oder den übrigen Mißbräuchen der römischen Kirche. Dürfen wir nicht zugeben, daß der Misbrauch solcher Symbole bei den Anhängern des römischen Stuhls uns Protestanten in das andere Extrem geführt hat, wenn wir das einfache Denkzeichen des Kreuzes als unzulässig verwerfen? — Der greise Bischof schläft in seiner einsamen Kirche, damit er vor Tagesanbruch zu seiner Morgenandacht bei der Hand sei. Ich verursachte ihm große Freude dadurch, daß ich ihm zum Anzünden seiner Lampe ein chemisches Feuerzeug schenkte. Eine Anzahl Bienenkörbe standen hier als Eigenthum der Kirche, und dem Honig von denselben wird ein besonderer Werth beigelegt, auch ist er in der That sehr schmackhaft. Rothe Eichhörnchen kletterten auf den schwarzen Wallnußbäumen herum; es waren dieß die ersten Thiere dieser Art, die ich bis dahin in dem Oriente gesehen.

In der Nähe dieses Orts werden Eisenminen unter Aufsicht des kurdischen Häuptlings von den Nestorianern bearbeitet, und Bleibergwerke in ziemlicher Anzahl finden sich weiter hinein im nestorianischen Gebiete.

Duri ist dem Namen nach den Türken unterworfen, und steht unmittelbar unter dem kurdischen Häuptling von Berwer, welcher seinerseits unter dem von Amadieh steht.

Noch trennte mich eine hohe Bergreihe von dem eigentlichen Gebiete der unabhängigen Nestorianer. In Mosul hatte man mir ernstlich eingeschärft, mich nicht in ihr Land zu wagen, wenn ich nicht vorher von ihrem Patriarchen auf meine Anfrage hin ein Geleite erhalten hätte. Indeß nach reifer Ueberlegung und freimüthiger Besprechung mit dem Bischof entschloß ich mich, geradezu vorwärts zu gehen. Ich konnte auf diese Weise das Zutrauen der Nestorianer gewinnen durch das Vertrauen, das ich gegen sie an den Tag legte; überdieß wurde mir dadurch eine Wartezeit von acht bis zehn Tagen gespart, was keine Kleinigkeit war in dieser späten Jahreszeit und auf den hohen Gebirgen. Der Bischof

bot mir an, einen verständigen jungen Nestorianer mir mitzugeben, und zwei andere gingen mit, um die Maulthiere von Lezan zurückzunehmen, dem ersten Dorfe des unabhängigen Stammes Tijari, welcher der nächstgelegene und wohl auch mächtigste von den Gebirgsstämmen ist.

Da ich unterwegs Stellen antreffen sollte, wo die Steilheit des Gebirges mir nicht erlauben würde, auf dem Maulthier zu reiten, noch in Schuhen zu gehen, vertauschte ich meine weiten türkischen Stiefel mit den Sandalen des Bischofs. Diese sind aus Haarschnüren geflochten und gewähren den Vortheil, daß sie die Sohle des Wanderers schützen und zugleich sein Auftreten an Stellen sichern, wo ohne dieses Mittel er die fast senkrechten Bergabhänge hinuntergleiten müßte.

So nach Landessitte ausgerüstet, machte ich mich den 18. Octbr. in früher Morgenstunde auf den Weg. Nach anderthalbstündigem mühsamem Steigen hatte ich die Höhe des Berges erreicht, wo sich ein unbeschreiblich großartiger Anblick vor mir aufthat. Das Land der unabhängigen Nestorianer zeigte sich dem entzückten Auge als ein weites Amphitheater von wilden, steilen Bergen, durchrissen von tiefen, finstern Schluchten, in deren etlichen das Auge deutlich jene freundlichen, lachenden Dörfer entdecken konnte, die so lange schon die sichere Zuflucht des Hauptstammes der nestorianischen Kirche gebildet haben. Hier ist die Heimath von hunderttausend Christen, um welche herum der Arm der Allmacht den unzerstörbaren Felsenwall geschürzt hat, dessen ragende, schneebedeckte Gipfel im tiefen Blau des fernen Horizonts sich verlieren. Hier in der Umwallung der Felsgebirge hat Gott, als für einen großen Zweck in dem Haushalt seines Reichs, einen Ueberrest seiner alten Kirche aufgespart, in Sicherheit vor dem Feuer der Verfolgung und dem Tosen des Kriegs, und geschützt vor den Verderbnissen, welche, dem Abgrunde entstiegen, die übrige Kirche befleckten. Ich stand und schaute;

es war mir, als stände ich auf dem Gipfel des Pisga, und aus vollem Herzen konnte ich dem Dichter nachsprechen:

Wo der Berge Gipfel ragen
Hebt sich guter Boten Fuß,
Die dem Volke Gottes sagen,
Daß sein Morgen tagen muß,
Daß die Freiheit ist vorhanden
Aus den alten schweren Banden.

Ich erklomm eine gesonderte Felsspitze, von welcher aus mein Auge sich weiden konnte an dem erhaben schönen Anblicke; mein Herz wallte auf in Gefühlen des Danks, daß es mir, durch manche überstandene Gefahren hindurch, vergönnt worden, das Land vor mir zu schauen, von dem aus einst das Licht des Christenglaubens seine hellen Strahlen sandte in das nächtliche Reich muhammedanischen Irrthums, dessen Bekenner zu Millionen mich in allen Richtungen umgaben. Meine Gedanken eilten zurück in jene vergangenen Tage, wo die Missionare der Nestorianer über den ganzen Orient sich verbreiteten und mehr als ein Jahrtausend hindurch nicht müde wurden, das Banner des Kreuzes zu pflanzen und aufrecht zu erhalten in den fernen und wilden Landstrichen von Central-Asien, der Tatarei, Mongolei und China, — zurück in jene alte Zeit, wo, nach dem Zeugnisse sowohl der Ueberlieferung als der Geschichte, die Leuchte des Evangeliums von apostolischen Händen in diesen Bergen aufgesteckt wurde. Denn nicht durch Nestorius, sondern durch Thomas, Bartholomäus, Thaddäus und Andere erhielt, wie wir weiter unten sehen werden, dieses Volk die erste Kunde von dem Erlöser der Menschen.

Ich betrachtete ihren gegenwärtigen Zustand, wie sie in Unwissenheit und halbe Barbarei versunken sind, und der Leuchter des Evangeliums in der Mitte ihrer Gemeinen nur schwachen Schimmer verbreitet. Ich trauerte im Stillen über diese ihre Lage, richtete mich aber bald an der Hoffnung

auf, daß die Zeit nahe, wo alle diese Schluchten und Felsthäler vom Lobe Gottes in neuen Weisen wiederhallen, und über den Nestorianern der Morgenstern eines lichten, neuen Geisteslebens aufgeht. Ehe aber dieser Tag anbrechen kann, ist noch der schwere Kampf gegen die herrschende Finsterniß zu bestehen. Lasset uns mit tapferm Muthe ausziehen in diesen Streit! Getrost ans Werk!

Getrost ans Werk! hieß es auch bei mir, und mühsam kletterte ich und vorsichtig den steilen, felsigen Bergabhang hinunter, zuweilen mich ausruhend unter dem Schatten eines wilden Birnbaums. Dann bestieg ich wieder mein gebirgskundiges Maulthier, und auf schmalen Fußsteigen, die sich im Zickzack über die Felsenspitzen schlängelten, ging es tief, tief hinab zu dem Ufer des brausenden und reißenden Zab. Hier liegt ein großes, wohl bevölkertes Dorf der unabhängigen Nestorianer, das sich, umgeben von fruchtbaren Gärten, mehr als eine Meile weit erstreckt.

Welcher Empfang wartet nun aber auf mich bei diesen wilden Söhnen des Gebirges, die noch nie das Angesicht eines Fremden in ihrer Mitte erblickt haben? Wie werden sie den schutzlosen Fremdling behandeln, der ganz in ihrer Gewalt steht? Der leiseste Verdacht, der in ihnen erwachte, konnte meine beste Hoffnung zu nichte machen. Doch Gott segnete mein Vorhaben; er erhörte mein Gebet, und bereitete meinen Weg zu diesem Volke auf so wunderbare Weise, daß ich diese Begebenheit, obschon sie bereits anderwärts veröffentlicht worden, doch hier nicht mit Stillschweigen übergehen darf.

Das einzige Individuum dieses entlegenen Stammes, das mir je zu Gesichte gekommen, war ein junger Nestorianer, der, gänzlich blind, mich ein Jahr zuvor in Urumiah aufgesucht hatte. Er äußerte, er habe nie gehofft, das Tageslicht zu sehen, bis mein Name in seiner Gegend erschollen sei und man ihm gesagt habe, ich könnte Blinde heilen.

Mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit suchte er sich nun von Dorf zu Dorf Jemand, der sein Handleiter sein wolle, und erreichte nach 5 bis 6 Wochen Urumiah, wo ich mich aufhielt. Ich befreite seine Augen von dem Staar und sehend kehrte er in seine Gebirge zurück. Kaum hatte ich jetzt das erste Dorf des nestorianischen Gebietes betreten, da hörte dieser Jüngling von meiner Ankunft, kam mit freudevollem Angesicht und trug in der Hand ein Geschenk von Honig als Zeichen seiner Dankbarkeit; durch ihn war ich nun sogleich in das Vertrauen und die Zuneigung seines Volks eingeführt.

Man geleitete mich in das Haus des angesehensten Dorfbewohners; dasselbe war, wie alle andern hier zu Lande, aus Steinen erbaut, die in Lehm gelegt waren. Es hatte über dem Erdgeschoße noch ein zweites Stockwerk, und in jeder dieser Abtheilungen zwei oder drei Zimmer; das Dach ist eben. Wir setzten uns auf den Boden in einem geräumigen Söller, der als Empfangzimmer und als Wohngemach dient zur Sommerzeit, für den Winter aber etwas zu luftig ist. Man setzte uns Speise vor in einer großen hölzernen Schüssel; sie wurde auf das Fell einer wilden Ziege oder eines Steinbocks gestellt, welches auf den Boden ausgebreitet wurde mit der haarigen Seite unterwärts, und das gelegentlich als Tisch und als Gewand dienen muß. Rings um den Rand unseres Tisches von Ziegenfell wurde Brod aus Hirsmehl, kuchenartig gebacken, aufgelegt; jeder der Gäste, deren acht bis zehn waren, erhielt einen hölzernen Löffel, um an der gemeinsamen Tafel zuzulangen. Hier zu Lande ist die Sitte, mit den Fingern die Speise zu nehmen, nicht so allgemein verbreitet als in Persien.

Jedesmal, wenn das Ziegenfell aufgelegt wurde, bemerkte ich Brodreste von frühern Mahlzeiten. Auf meine Frage wurde mir geantwortet, diese sonderbare Gewohnheit gründe sich auf die Ermahnung unsers Erlösers: „Sammelt die Brocken, auf daß nichts umkomme.“ Zugleich geschehe

es, damit der Segen fortgepflanzt werde, welcher bei der vorigen Mahlzeit von einem Priester ausgesprochen worden; alles nämlich, was zum Gottesdienste gehört, wird in der alten Sprache verhandelt, welche nur der Clerus versteht und deren die Laien sich nicht bedienen können.

Die Frauen essen nicht mit den Männern; sie sind aber auch nicht, wie es sonst im Orient gebräuchlich ist, auf das angewiesen, was die Männer übrig lassen, sondern es wird ihnen ihr gesonderter Antheil bei Seite gestellt; überhaupt werden sie eher als die Lebensgefährtinnen des Mannes angesehen und mit mehr Aufmerksamkeit behandelt, als sonst in Asien meistens der Fall ist. Bis auf den Abend waren sie mit ihren weiblichen Arbeiten in und außer dem Hause beschäftigt. Ihre Art zu spinnen erinnerte mich an Salomo's Schilderung Sprüchw. 31, 19. Auch sie halten den Rocken in der einen Hand und wickeln den gesponnenen Faden an der langen hölzernen Spindel durch Umschnellen mit der andern Hand auf, denn von Spinnrädern wissen sie nichts. Der Stoff zu ihren Kleidungsstücken ist ein scharlachrother oder gestreifter, wollener Zeug, nicht unähnlich dem schottischen Tartan, von zierlichem und festem Gewebe.

Die Frauen schienen geschickt, fleißig und ordentlich; sie halten sich ausnehmend zurück, jedoch ohne jene gezierte Schüchternheit, welche sonst in diesen Ländern so oft vorkommt. Zwei jüngere verheirathete Frauen im Hause kamen Abends herbei und nahmen in Anwesenheit ihrer Männer Theil an der Gesellschaft. Jede von ihnen gab mir auf meine Bitte einen kupfernen Ring, wie sie sie um den Vorderarm tragen, als Merkwürdigkeit für unsere amerikanischen Damen, über deren Sitten und Gebräuche sie vieles zu fragen wußten. Besondere Verwunderung erregte es bei ihnen und andern dieses Stamms, daß bei uns die Frauen bei ihrer Verheirathung auch etwas zu der Sache zu reden haben, und daß die Väter ihre Töchter in die Ehe geben, ohne von dem

Schwiegersohn eine Auskaufssumme zu erhalten. — Der weibliche Anzug ist nett und geschmackvoll; das Haar wird in Flechten gelegt, und übrigens wenig Schmuck getragen. Ihr Wuchs ist zierlich, der Gesichtsausdruck angenehm, und die Gesichtsfarbe so frisch wie bei den Europäerinnen, nur daß doch hie und da eine Einwirkung der Sonne und des Rauches der Wohnungen auf dieselbe zu bemerken ist.

Weintrauben, Feigen und Granatäpfel finden sich in den niedriger gelegenen Dörfern am Flusse; dort wird auch, zum größten Nachtheil der Gesundheit, Reis gebaut. In den obern Dörfern trifft man Aepfel und anderes nördlicheres Obst an. Weizen pflanzen sie wenig, weil dazu der Raum gebricht, er wird aber von Amadieh zugeführt und gegen Honig und Butter eingetauscht.

---

## Sechstes Kapitel.

**Nestorianer. — Kirchen. — Gottesdienst. — Sonntag. — Sage. — Heilige Schrift. — Fehde mit den Kurden. — Hirtenleben. — Hülfsquellen. — Sittengemälde. — Frauen.**

October, 20. Sonntag. In diesen Thälern weiß man nichts von Kirchenglocken. Durch rasches Klopfen auf ein dünnes Brett mit einem Schlegel werden die Dorfbewohner mit Sonnenaufgang zur Kirche gerufen. Jeder zog bei seinem Eintritt in das Gotteshaus die Schuhe von den Füßen, und zeigte überdieß seine Ehrerbietung vor dem Heiligthum des Herrn dadurch, daß er die Thürpfosten oder die Schwelle küßte. Dann nahte man sich dem Altar und küßte das darauf liegende Evangelium, hierauf das Kreuz und endlich die Hand des Priesters.

Die Kirche, wie alle, die ich in diesen Bergen sah, war ein massives Steingebäude mit gewölbter Decke, das noch Jahrhunderten trotzen kann. Andere, die ich sah, standen, nach ihren alten Ueberlieferungen, seit mehr als 1400 Jahren. Die Kirchthüre ist so enge und niedrig, daß man nur gebückt eintreten kann. Als Grund dafür wird angeführt, daß geschrieben stehe: die Pforte ist enge u. s. w. An diese Wahrheit soll ein Jeder bei dem Eintritt in das Haus Gottes durch die Beschaffenheit der Thüre erinnert werden. Die Gebete und Psalmen, welche recitativ gesungen werden, sind in altsyrischer Sprache, und also dem gemeinen Manne nicht verständlich, hingegen die Vorlesung eines Abschnitts aus dem Evangelium wird von dem Priester mit einer Uebersetzung in das neuere, von den Nestorianern gesprochene Syrisch begleitet; dies dient zugleich als Predigt. Bisweilen werden an die Vorlesung noch einige Erklärungen angeknüpft, oder eine alte Kirchenlegende, deren sie viele haben.

Es wurde auch das heilige Abendmahl gefeiert. Brod und Wein wurden in dem Allerheiligsten der Kirche eingesegnet und dann von einem Priester und einem Diakon hervorgetragen. Hierauf nahten sich die Glieder der Versammlung der Reihe nach und erhielten von der Hand des Priesters ein kleines Stückchen des Brods in den Mund gesteckt, wobei derselbe ein Tuch darhielt, daß kein Brosämlein auf die Erde falle; dem Communicanten reichte dann der Diakon den Kelch und zwar ebenfalls mit großer Sorgfalt, daß kein Tropfen verschüttet werde. Bei dieser Feier war keine Spur jener abgöttischen Anbetung der Hostie, welche in den römischen und andern orientalischen Kirchen gefunden wird; im Gegentheil ging die ganze heilige Handlung mit wirklich schriftgemäßer Einfachheit vor sich.

Der Priester, welcher die Gebete gesprochen und die Gemeine ermahnt hatte, nahm die heiligen Zeichen zuerst und lud dann mich dazu ein. Bis jetzt hatte ich noch nie

dieses heilige Sacrament mit den Nestorianern genossen, um es jetzt aber abzulehnen, hätte ich den Gefühlen dieser Christen eben sowohl als meinen eigenen zu nahe treten müssen. Seit langer Zeit hatte ich mich dem Tische des Herrn nicht mehr nahen können. Gott hatte mich nach seiner großen Gnade durch viele Gefahr hindurchgebracht und unter ein Volk geführt, welches das Evangelium von den Aposteln und den unmittelbaren Schülern des Heilands empfangen und seine Lehren in einem hohen Grade von Reinheit bisher erhalten hat. Zwar lag ein großer Mangel an geistlichem Leben unläugbar zu Tage, ich hatte aber Ursache zu glauben, daß die Leuchte lebendiger Frömmigkeit auf diesen Altären nicht ganz erloschen sei. Ich mußte diese Kirche, wiewohl versunken in grobe Unwissenheit, Aberglauben und geistlichen Schlaf — aber nicht Tod —, immer noch betrachten als einen Zweig der wahren christlichen Kirche. Der Charakter und die Lage dieses Volks flößte mir eine tiefgefühlte und warme Theilnahme ein, und kaum habe ich je das Gedächtnißmahl der Todesliebe unseres Herrn unter so ergreifenden Umständen genossen, als hier gemeinschaftlich mit diesen Christen aus der Urzeit in den wilden Thalschluchten der Gebirge des alten Assyriens.

In der Versammlung herrschte tiefe Stille und ein würdiges Betragen. Ohne Geräusch und Unordnung wurde die Kirche verlassen. Beim Hinausgehen erhielt ein Jeder ein kleines Gebäck, bestehend aus einer dünnen Lage zusammengerollten Brodteigs, welche einen Bissen Fleisch umschloß. Es ist dies eine übrig gebliebene Spur jener Liebesmahle der alten Christen im ersten und zweiten Jahrhundert. Einige von den Leuten begaben sich in das Haus des Kirchenaufsehers, wo sie ein reichlicheres, aber einfaches Mahl einnahmen, und sich bald darauf nach Hause begaben oder Freunde besuchten.

Der Sonntag wurde überhaupt mit mehr Würde begangen als bei den andern Christen im Morgenlande. Es herrschte eine allgemeine Stille in dem Dorf, wie man sie in christlichen, gebildeten Ländern nur selten antrifft. Man hörte keine lärmende Lustbarkeit und sah Niemand mit Arbeit beschäftigt. Der gesellige Verkehr unter den Leuten war ungefähr so, wie an den Sabbathen der alten jüdischen Kirche. In frühern Zeiten sollen sie über die Heilighaltung des Sonntags so strenge gehalten haben, daß Leute, die an diesem Tage reisten, mit dem Tode bestraft wurden.

Am Abend versammelte sich wieder ein guter Theil der Bevölkerung in der Kirche zum Gottesdienste; auch an den Wochentagen finden in der Kirche tägliche Morgen- und Abendgebete statt. Im Widerspruch jedoch mit dem, was ich sonst überall im Oriente sah, sprachen auch Viele ihre Gebete an den Werktagen zu Hause, ohne sich nach der Kirche zu begeben. Zu diesem Zwecke sieht man in ihren Wohnungen kleine hölzerne Kreuze aufgehängt, die sie vor dem Gebete küssen. Sie betrachten diese Ceremonie als einen einfachen Ausdruck der Liebe zu dem Herrn und des Glaubens an seinen Tod und seine Versöhnung, und machen übrigens das Kreuz in keiner Weise zu einem Gegenstande religiöser Verehrung.

October **21**. — Mit Tagesanbruch kam das Volk in solcher Anzahl herbei, um meine ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, und drängte bald so sehr auf mich ein, daß ich inne halten und die Leute in einige Entfernung weisen mußte, und nur drei oder vier Personen auf einmal konnte vortreten lassen. Viele der Hülfesuchenden kamen von andern Dörfern her. Häufig kamen Gallenübel vor, intermittirende Fieber u. s. w. Die Ursache davon liegt in der Nähe der Reisfelder und der reichlichen Bewässerung der Gärten des Dorfs, verbunden mit der großen Hitze im Sommer, welche in den engen Thälern durch den Rückprall der Sonnenstrahlen

erstickend sein muß. Die Berge steigen so steil an, daß ein großer Theil des urbaren Bodens nur durch künstliche Terrassirung gewonnen wird. Steinerne Mauern bilden die Wände dieser Terrassen, und eine steigt über die andere auf; zwischen diesen Anpflanzungen stehen die Häuser zerstreut.

Nicht weit von Lezan zeigt man einen tiefen Absturz, an dessen Rand in den alten Zeiten, vor Einführung des Christenthums, die Kinder ihre alten und gebrechlichen Eltern brachten und sie, um ihrer los zu werden, hinabstürzten. Folgende Begebenheit machte der schauerlichen Sitte ein Ende. Ein junger Mann trug seinen greisen Vater zu dem Felsen hinauf, und legte aus Ermüdung und um ein wenig auszuruhen, unterwegs seine Last ab. Da fing der alte Mann an zu weinen und sagte zu seinem Sohn: „Ich weine nicht für mich, sondern für dich. Ich erinnere mich noch wohl des Tages, da ich meinen Vater hier hinauftrug; damals dachte ich nicht, wie bald die Reihe an mir sein werde. Ich weine nun, mein Sohn, bei dem Gedanken, wie bald auch du den schrecklichen Felsen wirst ebenso hinuntergestürzt werden, wie du jetzt im Begriffe bist, mich hinabzuwerfen.“ Diese Worte brachen dem Sohn das Herz; er trug seinen Vater wieder nach Hause und verpflegte ihn. Der Vorgang wurde weiter erzählt, er machte Eindruck, und der gräuliche Gebrauch hörte auf. — Sollte diese Erzählung auch bloße Sage sein, so charakterisirt sie doch das Volk, unter dem sie fortlebt.

Erst etwa um **10** Uhr konnte ich daran kommen, den zahlreichen Hülfesuchenden die Arzneien zu verabreichen, obschon ich einen großen Theil derselben in gesonderten Gaben verpackt hatte, so daß die Austheilung nicht so viele Zeit wegnahm. — Auf der Weiterreise folgte ich aufwärts einer Thalschlucht, welche gegen den Zab ausläuft, und erreichte noch vor Nacht das Dorf Aschitha. Der Name bedeutet „Lawine“, denn hier fallen solche häufig. Die Spuren

mehrerer Lawinen waren noch zu sehen in den Schluchten unmittelbar oberhalb des Dorfes, wo sie nie ganz verschwinden sollen.

Wir zogen vier bis fünf Meilen lang durch ein zusammenhängendes Dorf, aus dessen Häusern die Leute häufig heraustraten, uns zu grüßen, oder Arzneien von mir zu verlangen. Von einem Dorfe, das etwa hundert Häuser zählt, an der Seite des Berges, sagte man mir, dort seien nicht weniger als vierzig Leute, welche lesen könnten. Man betrachtet diese Zahl als ungemein groß im Verhältniß zu den tausend oder mehr Seelen, die das Dorf enthalten mag, und vermuthlich kann auch von den, des Lesens Kundigen nur ein kleiner Theil das alte Syrisch, ihre einzige geschriebene Sprache, verständlich lesen.

In Aschitha war ich bei dem Priester Auraham (Abraham) zu Gaste, welcher als der gelehrteste der jetzt lebenden Nestorianer betrachtet wird. Er hat zwanzig Jahre seines Lebens damit zugebracht, Bücher zu lesen und abzuschreiben, und hat Vieles geleistet, um dem großen Mangel in der nestorianischen Literatur, wenn nicht abzuhelfen, so doch zu Hülfe zu kommen. Dennoch besitzt er keine ganze Bibel; denn obgleich die Nestorianer mit großer Sorgfalt und unvermischt die heiligen Schriften handschriftlich unter sich aufbewahrt haben, so sind doch die Abschriften so selten, daß ich nur einen einzigen Nestorianer und zwar das geistliche Oberhaupt, den Patriarchen, antraf, der eine ganze Bibel besaß, und selbst diese in einem halben Dutzend verschiedener Bände. Sonst besitzt da Einer die Evangelien, ein Anderer die Episteln, die Bücher Mose's oder die Propheten. Auch kommen Abschnitte der heil. Schrift als Bestandtheile der kirchlichen Liturgie vor. Die Offenbarung Johannis und zwei oder drei der kleinern Episteln besaßen sie nicht, bis unsere Mission sie damit bekannt machte. Diese Theile der Schrift waren ihnen noch nicht

zugekommen, als ihr Kanon geschlossen wurde, doch nahmen sie dieselben gerne an, überzeugt durch den innern Beweis ihrer Aechtheit und das Zeugniß der übrigen christlichen Kirchen.

Die Nestorianer schätzen die heilige Schrift überaus hoch, und wünschen dringend ihre Verbreitung unter dem Volke in einer Sprache, die Alle verstehen. Als ich dem Priester Auraham von der Buchdruckerpresse erzählte und wie durch sie die Bücher vervielfacht werden, so begann sein durchdringendes, ausdrucksvolles Auge zu strahlen, und er drückte das sehnliche Verlangen aus, hier eine Presse in Thätigkeit zu sehen. Als er sah, daß ich die wenigen Bücher, die er besaß, mir aufschrieb, bat er mich, auch sein Begehren um die heilige Schrift, das er gegen mich geäussert, niederzuschreiben; andere Anwesende folgten seinem Beispiele und baten: „Schreibe meinen Namen auch auf. Schreibe, daß auch ich die Evangelien erhalte.“ Sie verstanden darunter die vier Evangelien in altsyrischer Sprache, denn nur so viel ist von der Bibel mit nestorianischer Schrift abgedruckt.

Dieser Priester kann bei unserer künftigen Arbeit unter diesem Volke uns eine mächtige Stütze werden. Seine zwanzigjährige Arbeit, um die wenigen Werke der nestorianischen Literatur abzuschreiben, sind für ihn die beste Empfehlung, besonders wenn man bedenkt, wie wenige Aufmunterung er hatte, und daß er in seiner Thätigkeit so gut wie allein stand. Kein Wunder also, daß ihn die Aussicht mächtig ermuthigte und eigentlich begeisterte, eine Presse in Thätigkeit zu sehen, welche, was er in zwanzig Jahren ausrichtete, in kaum so viel Tagen zu leisten vermöge, und mit bedeutend weniger Unkosten, als er auf Papier und Pergament verwendet hatte. Seine Handschrift, obschon er nur des Rohres als Feder sich bedient, ist äußerst zierlich und hat einen blendenden Glanz, wie ihn der Buchdruck schwerlich hervorzubringen vermag. Mit lebhaftem Verlangen sieht er der Errichtung von Schulen für die Bildung seines Volks

entgegen, und versicherte, daß der zahlreichste Zuspruch zu erwarten stehe, wenn wir in dem Dorfe eine Schule eröffnen würden.

Die hiesigen Leute sagten mir, sie vermöchten tausend Bewaffnete ins Feld zu stellen. Nimmt man nun diese Zahl als eins zu fünf im Verhältniß der ganzen Bevölkerung, so ergibt sich eine Gesammtheit von fünftausend Seelen für dieses zige Dorf, das größte im ganzen Gebirge. Ungefähr die Hälfte der Leute verbringen den Sommer mit ihren Heerden auf den Bergen, und wohnen unter Hütten von Rohr und Strauchwerk, oder in Zelten, während die andere Hälfte im Dorfe bleibt und der Pflege der Gärten und andern Beschäftigungen obliegt, bis im Winter die ganze Bevölkerung im Dorfe sich wieder sammelt. Im Ganzen leben hier die Leute in ungestörter Sicherheit, nur bisweilen kommen sie in Fehde mit ihren Nachbarn, den Kurden, wenn sie mit ihren Heerden in der Nähe weiden. Ein Vorfall dieser Art hat sich kürzlich ereignet. Während die Heerden des hiesigen Dorfes an der einen Seite des Berges Habor weideten, überfiel sie in der Nacht ein mächtiger Kurdenstamm von der andern Seite und nahm ihnen fünf tausend Schafe weg. Nun besetzten die Nestorianer einen Paß, welcher zu den Winterquartieren der Kurden führt. Diese, in einer Stellung befindlich, wo sie nicht für längere Zeit Lebensmittel auftreiben konnten, wendeten sich an den obersten Häuptling der kurdischen Hakary-Stämme um Beihülfe, und nun sandte derselbe ein ansehnliches Geschenk an den Patriarchen der Nestorianer, damit er seine Angehörigen zum Abzug aus ihrer vortheilhaften Stellung bewege. Um offene Feindseligkeiten zu vermeiden und mit dem Häuptling der Hakary auf gutem Fuße zu bleiben, that der Patriarch, was von ihm verlangt wurde, machte aber sogleich seinen Leuten bemerklich, sie könnten bei einer andern Gelegenheit zum Ersatz ihres Schadens gelangen. Hierauf gestatteten die Nestorianer

den Kurden sammt ihrer Beute den unangefochtenen Rückzug nach ihren Winterquartieren, und zogen sich selber in ihr Dorf zurück. So stand die Sache bei meinem dortigen Besuche; während ich mich aber bei dem Patriarchen befand, erfuhr ich, daß die Nestorianer die Dörfer dieser Kurden überfallen und etwa vier tausend Schafe nebst Maulthieren und anderm Eigenthum weggetrieben hatten, so daß sie das Kapital mit Zinsen zurückerhielten. Damit endete die Sache, und die Kurden begnügten sich, einen neuen Beleg erhalten zu haben, zu ihren vielen Erzählungen von der unbezwinglichen Tapferkeit der Nestorianer des Gebirgs.

October **22**. — In der Richtung von Ost-Nord-Ost reiste ich nach dem etwa acht Stunden entfernten Orte Shumba, der am Zab-Flusse liegt. Ueber die erste Bergreihe kamen wir hinweg, ohne vom Maulthiere zu steigen; der zweite Höhenzug war aber sehr steil und hoch, und kostete mich einen langen und mühsamen Gang. Oben kamen wir über einige Sommer-Weideplätze der Nestorianer, wo sie einer reinen, belebenden Luft genießen, und das krystallklare Wasser trinken, das immer frisch und kühl dem Schnee entrinnt, von welchem breite Lager, die Ueberreste alter Lawinen, noch die Schluchten füllten, während die umgebenden Höhen im frischen Winterschmucke glitzerten. Die Bewohner der verschiedenen Dörfer haben gesonderte Weideplätze und leben dort oben mit einander in Frieden; ihr Aufenthalt auf den Bergen erscheint ihnen als der schönste Theil ihres Lebens. Wegen der Hitze, der Mücken und der Fieber bleiben während des Sommers nur wenige Bewohner in den untersten Dörfern am Zab. Die, welche bleiben, schlafen bei Nacht auf hohen Gerüsten, um den Stichen der Muskiten und der Sandfliegen zu entgehen.

Bei all dem Dichterischen aber dieses Hirtenlebens und den alterthümlichen, patriarchalischen Gebräuchen bedarf es doch ein nicht gewöhnliches Maaß von selbstverläugnender

Hingebung an die Sache Christi und von inniger Liebe zu seiner verwahrlosten Heerde, um einen Missionar zu vermögen, daß er die ganze Bequemlichkeit des civilisirten Lebens vertausche mit einem Dache von Strauchwerk oder Zeltleinwand, einem Sitze auf nackter Erde und allen den unzähligen Entbehrungen des Nomadenstandes. Nur die Erfahrung kann lehren, in wie ferne die Missionare sich zu einem solchen Gebirgsleben werden entschließen müssen. Während indeß die festen Stationen allerdings in die Dörfer des Thals zu verlegen sind, wird doch, sowohl um der Gesundheit als des eigentlichen Arbeitszweckes willen, es ohne Zweifel nöthig sein, daß man sich an die Wanderungen der Nestorianer anschließe, wenn sie nach ihren Zozan oder sommerlichen Bergweiden ziehen. Solch ein Leben führte auch der liebliche Psalmdichter Israels, und noch heute mag zu frommen Betrachtungen und zu dem Umgange mit dem Schöpfer der großen Natur besonders erwecklich sein ein Leben auf den freien Höhen der Berge.

Am Fuße der ersten Bergreihe kam ich an einem Hochofen vorbei, wo die Nestorianer Blei schmelzen, welches ihnen die Bergwerke in verschiedenen Gegenden des Gebirges in großer Menge liefern. Sie verfertigen auch ihr Schießpulver selbst, und sind also in Hinsicht auf Munition von auswärtiger Zufuhr unabhängig. Schwefel findet sich in den Bergen bei Djulamerk; Salpeter wissen sie zu bereiten; meistens macht Jeder selber das Pulver und die Kugeln für seinen Gebrauch, wie auch Jeder sich Hut und Schuhe selber verfertigt. Sie haben sehr wenige Bedürfnisse im Vergleich mit denen eines künstlichern Gesellschaftszustandes, und diesen wenigen wissen sie so zu begegnen durch Fleiß, Ausdauer und Mässigkeit, daß sie von außen her nur sehr Weniges zu beziehen brauchen. Ueberhaupt sind sie in jeder Hinsicht das unabhängigste Volk, das ich je gesehen.

Meine Füße und Lenden versagten mir beinahe den Dienst, bis der größere Bergrücken überstiegen war. Man konnte nicht reiten. Ein schmaler Fußpfad, in die senkrecht aufsteigende Felswand eingehauen, führte über Steinblöcke, von denen ich nicht begreifen konnte, wie das mir nachgeführte Maulthier dieselben zu überklettern im Stande sei. Endlich gelangte es doch an den Waldstrom; beim Uebersetzen wurde aber mein Gepäck durchnäßt. Glücklicherweise wurden jedoch meine Arzneien, der kostbarste Theil meiner Habe, nicht beschädigt. Ich selbst mußte auf einem langen, nackten Baumstamm, welcher die Stelle eines Stegs versah, über das Wasser gehen. Die ganze Gegend trug einen über alle Beschreibung wilden und romantischen Charakter, der sich bald in schauerliche Majestät einkleidete, da bei ausbrechendem Gewitter den zückenden Blitzen betäubende Donner folgten, welche von den Felswänden und Schluchten hundertfach wiederholt wurden.

Wir eilten nach dem ersehnten Dorfe, und erreichten es in einem lieblichen Thalgrunde an dem Ufer des Zab, als eben die Schatten des Abends sich über uns zu breiten begannen. Kaum hatte ich mich bequem gemacht in dem geräumigen Besuchzimmer des gastfreundlichen „Malek“ (Häuptling), so fing der Regen an in Strömen niederzuschießen, und ließ die ganze Nacht, und selbst einen Theil des folgenden Tags bis in die Nacht, nicht nach.

Mein Wirth, wie sein Titel es ankündigt, ist Häuptling eines Stammes, oder einer Abtheilung des großen Stamms der Tijari-Nestorianer, und übt kraft seiner Würde einen großen Einfluß auf sein Volk. Doch trägt diese Würde mehr einen ermahnenden und väterlichen, als richterlichen und befehlenden Charakter. Die höchste bürgerliche und kirchliche Autorität über die unabhängigen Stämme ruht in dem Patriarchen, welcher in dieser Hinsicht zu seinem Volke ziemlich in demselben

Verhältniß steht, wie der Hohepriester bei den Israeliten in der alten Zeit. Auch die Aeltesten pflegen Sitzung zu halten, jedoch ohne viel äußeres Gepränge. Ebenso kennt man hier noch die Blutrache bei Angriffen auf das Leben, während der Ursächer des Todes, wie ehemals in den Freistädten, jetzt in den heiliggehaltenen Kirchen eine Zufluchtsstätte findet. Eine gewöhnliche, aber strenge Strafe ist die von dem Patriarchen verhängte Ausschließung von der Kirche und selbst von dem Verkehr mit den Menschen; weshalb dieser Bann auch sehr gefürchtet wird. Ein sehr angesehener Mann, der in der Nähe des Flusses auf dem geradern Wege von Lezan hieher wohnt, befand sich gerade jetzt unter dem Bann, und man hütete sich daher, mit ihm in Berührung zu kommen. Dieß war auch die Ursache, weshalb man mich veranlaßt hatte, den Umweg über Aschitha zu nehmen.

Ich bemerkte, daß Jeder sein Eigenthum viel unverwahrter läßt, als sonst im Morgenlande gewöhnlich; dies diente mir zur Bestätigung dessen, was ich gehört, daß nämlich die Leute einander trauen und Diebe von andern Gegenden her nicht zu erwarten sind. Als ich mich darüber äußerte, daß hier die Häuser immer eins mehrere Klafter von dem andern entfernt stehen, während sonst die meisten orientalischen Dörfer sehr gedrängt sind, wurde mir ebenfalls zur Erklärung geantwortet: „Bei uns gibt es keine Diebe.“ Es kann dies freilich nur bis auf einen gewissen Grad wahr sein, indeß beweist es einen im Volke lebenden, tief rechtlichen Sinn, welcher in vielen Fällen bessern Schutz gewährt, als alle die blutigen Strafen der Türken und Perser. Wenn daher Jemand etwas Verlorenes findet, so macht er es öffentlich bekannt und wartet auf den rechtmäßigen Eigenthümer, so lang es auch gehen mag.

Die Rechtsbegriffe dieses Volks führen auch mitunter zu beklagenswerthen Ereignissen. Ein Fall dieser Art hatte sich in der Familie meines Wirths vor einigen Jahren

zugetragen und den Tod zweier hoffnungsvoller Knaben herbeigeführt. Der eine von ihnen ging hin und hieb einen Baum von Werth um. Die Väter von beiden, welche Brüder waren, befanden sich gerade abwesend. Der andere Knabe wehrte seinem Vetter und erklärte ihm, der Baum gehöre seinem Vater. Dieser ließ jedoch von seinem Vorhaben nicht ab, und der andere holte nun seine Flinte und schoß seinen Vetter auf der Stelle nieder. Nun würde ein unvertilgbarer Fleck auf der Familie des Ermordeten haften geblieben sein, wenn nicht undenklich altem Herkommen gemäß der Bluträcher Genugthuung genommen hätte. Gesetzlich war dieser kein anderer als der Vater des getödteten Knaben; er mußte das Blut des Sohnes seines Bruders vergießen; ehe die Sonne wieder unterging, lagen die beiden Vettern in Einem Grabe.

Ein anderer Fall ereignete sich in einem gesellschaftlichen Kreise, wo Einer, mit weniger Umschweif als bei uns eine sogenannte Ehrensache erfordert, wegen einer erlittenen Beleidigung einem Andern den breiten Dolch, wie ihn Alle an der Seite zu tragen pflegen, in die Brust stieß. Augenblicklich streckte der Bruder des Gemordeten als pflichtmäßiger Bluträcher den Thäter todt zu seinen Füßen nieder. Indessen müssen solche Vorfälle nur äußerst selten sich zutragen, und die Leute erzählen sie auch als etwas Ungewöhnliches. Das summarische Verfahren bei der Bestrafung schreckt von dem Verbrechen ab, da der Thäter wenig Hoffnung hat, der Rache zu entgehen.

Ich fand in meinem Wirthe einen, für seine Verhältnisse sehr einsichtsvollen Mann. Es ist aber natürlich, daß ein Volk, das von aller Welt so abgeschnitten ist, nur sehr unvollständige und verworrene Begriffe von dem haben kann, was in andern Ländern vorgeht. Es war ihm von Dampfschiffen und Luftballonen etwas zu Ohren gekommen; auch wünschte er zu erfahren, ob es wahr sei, daß, wie man

ihm erzählt, die Engländer Schiffe hätten, mit denen sie unter dem Wasser fahren, und solche, die sie vor den Feinden unsichtbar machen könnten. Sein Verlangen nach Belehrung freute mich sehr, und ich hoffe, wir sind bald im Stande, dem Begehren zu entsprechen, das sich fortwährend kund gibt nach Büchern und Schulen, Bibeln und Leseunterricht. Es ist eine wirkliche Begierde vorhanden nach Geistesnahrung.

Der Priester des Dorfs besuchte uns oft, und legte ein lebhaftes Interesse an den Tag für unsere Plane und Bestrebungen zu Gunsten seiner Landsleute. Er selber bemüht sich, ein heiliges Leben zu führen, und hat ein Gelübde auf sich genommen, nicht unähnlich dem der Nasiräer bei den Juden. Er genießt kein Fleisch noch irgend eine thierische Nahrung, trinkt keine Milch und meidet selbst das Oel; er hofft die Seele zu stärken, indem er dem Leibe Abbruch thut. Solche Gelübde sind freilich etwas sehr Seltenes, und da sich damit auch die Ehelosigkeit verbindet, so kann man darin eine übriggebliebene Spur der wenigen Klöster erkennen, welche früher unter diesem Volke bestanden. Gelübde der Ehelosigkeit kommen bei Frauen, aber nur äußerst selten, vor; von Nonnenklöstern weiß man ganz nichts.

Den 23. October war ich angenehm beschäftigt mit Berathung der Kranken, und geselliger und religiöser Unterhaltung mit dem Volk. Die Lage des Dorfs ist lieblich romantisch; es ist nicht eines der größten, aber andere liegen nicht ferne, und so fehlte es mir nicht an Gesellschaft. Gemächlich saßen wir auf der Erde, oder eigentlich auf groben Filzteppichen, welche auf dem Boden ausgebreitet waren, und nahmen unser einfaches Mahl gemeinschaftlich aus einer großen hölzernen Schüssel, wobei wir uns zum Theil hölzerner Löffel, zum Theil unserer Finger bedienten.

Die Frauen zeigten sich umgänglich, und begegneten uns freundlich. Die verstorbene Frau meines Wirths war

eine Schwester des Patriarchen gewesen, und ein Muster weiblicher Erziehung und Bildung. Sie stand einzig da unter ihren Landsleuten und soll einen sehr wohlthätigen Einfluß auf dieselben geübt haben. Es ist ermuthigend zu sehen, daß den Gebildeteren dieses, unter den Nestorianern nur allzu lange zurückgesetzten Geschlechts solche Achtung gezollt wird. Eine jüngere Schwester des Patriarchen ist in ihre Fußstapfen getreten, und ist unter den Nestorianern des Gebirgs die einzige Frau, welche ihre Bibel lesen kann. Unter denen der Ebene konnte, vor Errichtung unserer Lehranstalten, nicht Eine lesen. Wenn sie einmal Kenntnisse und lebendige Frömmigkeit verbinden mit der Nüchternheit, Thätigkeit und Sittsamkeit, die ihnen eigen sind, so werden sie bald an Bedeutung und Einfluß gewinnen, und ein Segen und eine Zierde ihres Geschlechts werden in diesen lichtbedürftigen Landstrichen. Sie besitzen treffliche natürliche Anlagen, ihr Geist ist jeder Entwicklung fähig, und sie können getrost den Vergleich mit jeder andern Nation aushalten.

Die Kinder sind gescheut und munter, man läßt sie aber aufwachsen, ohne ihnen etwas einzureden. Die Verwandten hängen sehr aneinander und der häusliche Kreis ist aufs innigste unter sich verbunden. Aber zugleich ist das Beispiel eines wohlgeordneten christlichen Haushalts ihnen sehr nöthig, und die Gattin des Missionars findet hier ein reiches und vielversprechendes Arbeitsfeld. Sie vermag hier einen Einfluß zu gewinnen, wie Niemand sonst, und kann, wenn sie sich zu verläugnen und herabzulassen weiß, in dem Erfolge ihrer Thätigkeit einer reinern Freude genießen, als zeitliche Vergnügungen zu gewähren vermögen.

## Siebentes Kapitel.

**Stege. — Schluchten. — Aerztliche Thätigkeit. — Straßen. — Ankunft bei dem Patriarchen. — Freundlicher Empfang. — Der Patriarch. — Umgang mit ihm. — Altes Schloß. — Weibliche Treue. — Kirchenregiment. — Familie des Patriarchen.**

October **24.** Des Morgens gegen **10** Uhr verließ ich die gastfreundliche Wohnung des Malek Isma'il (Ismael), der mir noch einen vertrauten Knecht mitgab, um mir über den Fluß zu helfen. Das Wasser hatte die Brücke weggeschwemmt, und ein paar nackte, lange Baumstämme waren an ihrer Stelle übergelegt. Mein Wirth tröstete mich aber: „Fürchte dich nicht. Setze dich nur auf den Rücken meines Knechts; er trägt dich unversehrt hinüber." Ich zog aber doch vor, mich meinen eigenen Füßen anzuvertrauen, und kam in der That über diesen und noch zwei andere ähnliche Stege glücklich hinüber, obschon dieselben fürchterlich schwankten. Die Maulthiere konnten nicht über das Wasser gebracht werden, und ein großer Theil des Wegs, den ich nun längs dem steilen Flußufer zu machen hatte, war für sie ungangbar. Es blieb mir also nichts übrig, als meine Reise zu Fuße fortzusetzen. Wohl gab es noch einen andern Weg, aber dieser hätte mich über das Gebirge nach Djulamerk und durch das Gebiet der unabhängigen Kurden geführt, was ich aus guten Gründen lieber vermied. Zwei handfeste Bergbewohner begleiteten mich und trugen mein Gepäck und meine Arzneien; auch der junge Diakon, der von Duri aus mit mir gereist, war noch von der Gesellschaft. Wir waren in allem unser sechs, und bildeten zusammen eine so vergnügliche Reisekaravane, als je eine auf den wilden Ziegenpfaden längs diesen Felswänden mag hingezogen sein. Von Zeit zu Zeit traf uns ein leichter Regenschauer; meine

härenen Socken waren daher bald durchnäßt, und ich wanderte den ganzen Tag mit kalten und nassen Füßen, jedoch mit freudigem Herzen.

Nach allen Richtungen war die Aussicht von wilden Felsgebirgen versperrt, deren Wände mit Wolkenbänken umlagert waren, oberhalb welcher die schneebekleideten Gipfel ihre weißen Häupter im blendenden Glanze der Sonne emporhoben. Da und dort waren die Bergwände mit einzelnen Baumgruppen besetzt, die in diesen Gegenden schon den Namen eines Waldes erhalten, wo oft ganze Tage lang das Auge des Reisenden durch den Anblick keines einzigen Baumes erquickt wird. Tief unten brauste der angeschwollene Waldstrom über sein felsiges Bette dahin, das oft zu beiden Seiten von fast senkrecht aufsteigenden Felswänden, gleich gigantischen Mauern, eingeengt ist. Ueberall, wo die Berge ein wenig vom Flusse zurücktreten, so daß Raum für den Anbau entsteht, ruhen auch freundliche Dörfer zwischen grünenden Gärten und Weinbergen. Stellenweise aber drängen sich die Berge so steil vor, daß sie den Reisenden am Mittage beschatten, und er unwillkürlich mit der Hand sich an den Fels stützt, wenn er die schmalsten Stellen betreten muß.

Die Nacht vom 24. auf den 25. October verbrachte ich bei den Nestorianern in Bemeriga. Ich erhielt hier ein Paar härene Socken, wie man sie in diesen Gegenden trägt, in Austausch gegen Arznei, nachdem man sich geweigert, von mir Geld dafür anzunehmen. Obschon ich meine ärztlichen Hülfeleistungen alle durchaus unentgeltlich gewährte, so wurde doch oft meine Reiseausgabe dadurch bedeutend vermindert, und es gewährte mir Freude zu sehen, daß diese Leute die ärztlichen Mittel höher schätzten als Geld. Die hier gangbare Münze ist die kleine türkische Scheidemünze, welche in Bagdad geschlagen wird. Persisches Geld sieht man hier selten, obschon es bis Djulamerk in Umlauf ist. Es läßt

sich hieraus schließen, daß früher der Handel ausschließlich mit den türkischen Provinzen getrieben wurde.

Am Abend des 25. Octobers erreichte ich Kerme, ganz erschöpft durch einen Marsch von zehn langen Stunden, und wurde sogleich von einem Nestorianer im Orte als ein alter Bekannter bewillkommt. Er erzählte mir zu meiner großen Ueberraschung, er habe mich in Urumiah gesehen, und Arznei und andere Unterstützung von mir erhalten, da er krank und hülflos war. Er hatte mich vor mehr als zwei Jahren besucht mit einer Krankheit, von der ich wenig Hoffnung hatte, ihn befreien zu können. Da ich erfuhr, daß er aus großer Ferne gekommen, hatte ich Mitleid mit ihm gehabt, und ihn mit Arzneien und geeignetem Rathe so gut versorgt, als mir möglich; auch gab ich ihm eine kleine Geldsumme, um die er sich die nothwendigsten Kleidungsstücke anschaffte und dann wieder in seine Berge zurückkehrte. Seitdem hatte ich kaum je wieder an meinen armen Patienten gedacht unter den Tausenden, die bei mir Hülfe suchten. Aber die biblische Verheißung ist zuverlässig: Laß dein Brod über Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit (Pred. 11, 1.). Wahrlich, so fand ich es, und mit reichlichen Zinsen! Und nicht allein Brod fand ich wieder, sondern auch alles andere, was den Geist aufrichten und stärken konnte auf dieser langen und beschwerlichen Wanderschaft. Unsere gemeinschaftliche Unterhaltung war überaus angenehm, was ihr aber die reichste Würze verlieh, war mein inniges Dankgefühl gegen die väterliche Güte Gottes, der mit so ausgezeichneter Gnade mich auf meinem Pfade leitete.

Am 26. October brach ich um 8 Uhr Morgens auf nach dem Wohnsitze des Patriarchen. Auf einem Pferde, dem ersten, das mir in den nestorianischen Gebirgen bis jetzt zu Gesichte gekommen, setzte ich durch den Waldstrom, der halbmannstief floß, auf eine Breite von 50 bis 60 Ellen. Von hier an hatten wir eine weit bessere Straße, als uns seit

einiger Zeit zu Theil geworden. Der Fels war ausgehauen, und ordentliche Tritte an den schwierigsten und gefährlichsten Stellen eingemeißelt; hie und da schwebte uns der ausgehöhlte Fels über dem Haupte. Es ist dies die regelmäßige Karavanenstraße von Salmas in Persien nach Djulamerk. An einigen Stellen, wo der Pfad von unten herauf durch eine Wand von schlechtem Mauerwerk gestützt wird, steht zu fürchten, daß dieselbe einmal unter der Last geladener Karavanen zusammenbreche. Im Ganzen aber war die Straße so viel besser als die Wege, die ich in voriger Woche gemacht, daß ich mich wunderte, wie der Gouverneur von Salmas dieselbe in einer Unterredung als so entsetzlich hatte schildern können, daß er mit orientalischer Uebertreibung versicherte, diese Wegstrecke sei so schauerlich, daß ein wohlbeleibtes, munteres Pferd auf derselben von dem Schreck so leiden würde, daß es in Einem Tage mager und so dünn werden müßte als eine Messerklinge. — An den engen Stellen der Straße ist Vorsicht nöthig, daß nicht Pferde einander begegnen, und es sollen, wenn diese vernachläßigt wurde, unglückliche Zufälle sich begeben haben.

Der Patriarch hatte meine Ankunft vernommen und sandte mir ein Pferd mit einigen seiner Leute entgegen, um mich nach seiner Wohnung zu geleiten, welche hoch oben am Berge steht. Wir blieben in nordöstlicher Richtung, bis wir seinen Wohnsitz zu Gesicht bekamen. Hier mußten wir wieder rechts über den Fluß setzen am Ausgange einer beträchtlichen Schlucht, die aus dem Distrikte Diß sich herabzieht. Ein kurdisches Schloß, der Sommeraufenthalt des Suleiman-Bey, zweiten Häuptlings der Hakary-Stämme, steht auf einer Anhöhe und beherrscht die Brücke, von der aus die Behausung des Patriarchen in einer Entfernung von wenig mehr als einer halben Meile deutlich sichtbar ist. Ein Trupp Kurden, die uns begegneten, examinirte mich sehr genau, legte mir aber kein Hinderniß in den Weg. Als wir näher kamen,

sah ich, wie der Patriarch aus dem Fenster durch ein kleines Fernglas blickte, um seinen fremden Besuch aus der neuen Welt zu beobachten. Nach den Vorstellungen dieser Leute ist die Erde eine große ebene Scheibe, welche der Ocean umfließt. In demselben bewegt sich der Leviathan herum, und bewirkt, indem er das Wasser in Bewegung erhält, daß es nicht durch Stillstehen in Fäulniß übergeht. Dieser Leviathan ist aber so schrecklich groß, daß rund um die Erde herum sein Anfang und sein Ende, Kopf und Schwanz, in unmittelbare Nähe kommen. Wie ich nun trotz diesem Ungeheuer glücklich über den Ocean hinübergekommen sei, war diesen guten Leuten ganz unbegreiflich.

Bald nach Mittag hatte ich die Wohnung des Patriarchen erreicht. Das geistliche Oberhaupt der nestorianischen Kirche hieß mich herzlich willkommen, aber ohne jenen Strom nichtssagender Complimente und übertriebener Freudebezeugungen, die den Persern so geläufig sind. Er äußerte, er habe schon sehr lange einen Besuch von Seite unserer Mission erwartet, bis er endlich die Hoffnung dazu aufgegeben. Nun aber, da ich eine so lange und beschwerliche Reise unternommen, um ihn zu sehen, so zweifle er nicht, es hätten blos die Gefahren des Weges, von denen ich ihm gesprochen, uns abgehalten, schon früher ihm die Freude eines Besuchs zu machen. „Jetzt aber“ — fügte er bei, „bist Du mir doppelt willkommen. Mein Herz freut sich, Dein Angesicht zu sehen. Betrachte mein Haus als das Deinige und mich als Deinen ältern Bruder. Es ist für uns Beide ein glücklicher Tag. Deine Reise sei gesegnet.“

Der Patriarch steht in einem Alter von 38 Jahren. Er hat mehr als mittlere Größe, ist wohlgebaut und trägt einen angenehmen und geistreichen Ausdruck im Gesicht. Sein weites und wallendes Gewand, der kurdische Turban und der graue Bart gaben ihm ein wahrhaft ehrwürdiges Aussehen, das erhöht wird durch ein immerdar

würdevolles Benehmen. Ohne das jugendliche Feuer in seinem Auge und seine lebendige Regsamkeit würde ich ihn eher gegen 50, als erst 38 Jahre alt geglaubt haben. Seine Freunde versicherten mich aber, die Weiße seines Barts und seiner Haare rühre nicht so sehr vom Alter als von der Last seiner Sorgen her. Seine Stellung ist in der That äußerst schwierig und verantwortungsvoll, da er für die zeitlichen wie für die geistlichen Angelegenheiten das Oberhaupt seines Volkes ist. Den Frieden zwischen den verschiedenen Stämmen seiner erregsamen Gebirgsbewohner unter sich und mit den sie umgebenden Kurden aufrecht zu erhalten und ihre Streitigkeiten beizulegen, ist eine Aufgabe, deren Lösung der Weisheit und der Ausdauer des größten Staatsmannes Ehre machen würde. Ich konnte bald bemerken, wie die zeitlichen Anliegen seiner Heerde die Sorgfalt des Patriarchen nicht weniger in Anspruch nehmen als die geistlichen, denn seine ersten Nachfragen betrafen vorzugsweise die politischen Aussichten, die Bewegungen in der Türkei, die Absichten der europäischen Mächte in Betreff dieser Gegenden, und warum dieselben nicht kämen und den Arm der muhammedanischen Macht entzwei brächen, der schon so lange und so schwer auf einem Theile seines Volkes liege, und die Hauptmasse desselben nöthige, wie eingeschlossen hinter ihren Bergvesten sich zu halten.

Er ist von friedfertiger Gesinnung, und wenn er die Büchse zur Hand nimmt, so geschieht es mehr, um auf die Begegnung eines braunen Bärs, eines Wolfs, einer Hyäne, oder eines Ebers des Gebirgs gefaßt zu sein, als um einen Kampf zu bestehen mit den feindlichen Kurden. Während aber eben diese letztern nie in die inneren Theile des nestorianischen Gebiets eindringen, kommt es, wie schon bemerkt, auf der Grenze nicht selten zu Feindseligkeiten. Ein solcher Fall war neulich in Tehoma und Djelu vorgekommen, und als ich eben bei dem Patriarchen war, sollte er entscheiden, was

anzufangen sei mit zwei Kurden, welche von seinen Leuten aufgefangen worden, und einem Stamme zugehörten, der vor einiger Zeit zwei Nestorianer getödtet hatte. Blut um Blut ist noch das alte Gesetz, und das Herkommen will, daß ein Stamm für Alles verantwortlich ist, was seine Angehörigen thun. Es kam also nicht darauf an, ob die festgenommenen Individuen Antheil gehabt an dem Morde oder nicht; es war genug, daß sie dem schuldigen Stamme angehörten, und folglich mußten sie sterben. Indeß wünschte der Patriarch, Gnade für Recht ergehen zu lassen, während er doch auf der andern Seite seinen eigenen Leuten auch Gerechtigkeit verschaffen mußte. Nach reifer Ueberlegung und gründlicher Untersuchung der Sache gab der Patriarch seinen Entscheid endlich dahin: da seine Leute die gefangenen Kurden in ihre Häuser gebracht, so seien dieselben gewissermaßen ihre Gäste geworden, und es verbiete daher das Gastrecht, sie zu tödten, dagegen möge man für sie ein Lösegeld fordern von ihren Landsleuten. Auf diesem Wege wurde die Sache auch in der That beigelegt.

Fünf Wochen verweilte ich in der Wohnung des Patriarchen und hatte Gelegenheit, die einsichtsvollsten und bedeutendsten Männer unter den Nestorianern aus allen Theilen des Gebirges kennen zu lernen, und durch sie mich zu unterrichten, wie dieses auf keinem andern Wege möglich gewesen wäre. Ich besuchte auch einige Dörfer und andere interessante Punkte in der Nachbarschaft.

Kalleh-d'-Seringa, ein altes jetzt in Trümmern liegendes Schloß, soll eine Hauptfestung und Schutzwehr der Nestorianer gewesen sein in ihren frühern Kämpfen mit den feindlichen Muhammedanern. Es ist auf den Gipfel eines abgeschnittenen, kegelförmigen Felsen aufgesetzt, der sich zu der Höhe von mehreren hundert Fuß erhebt und so steil ist, daß die Ersteigung nur möglich ist mittelst eiserner, in den Fels getriebener Pflöcke. Da aber an die Stelle

derselben jetzt meist hölzerne sollen getreten sein, so fühlte ich mich nicht geneigt, über dem Versuche der Ersteigung meinen Hals zu wagen. Das Schloß steht in einer Thalöffnung unfern dem Fuße des Berges Derrik, welcher den Distrikt Diß von Djelu trennt. Dieses Gebirge gilt als das höchste in dieser Gegend; als ich am 26. October bei dem Patriarchen ankam, war diese Höhe bereits mit so viel Schnee bedeckt, daß die Maulthiere nicht mehr hinüber gelangen konnten. In den Schluchten zwischen den höchsten Bergen bleibt der Schnee durch alle Jahreszeiten in Massen liegen, aber auf keinem Gipfel in dieser Gegend hält er sich das ganze Jahr.

Unter der Menge von Kranken, die während meines Aufenthalts bei dem Patriarchen zu mir gebracht wurden, befand sich auch ein Mann von dem benachbarten Djelu-Stamme. Bei dem Uebergange über die Berge verließ ihn aber seine Kraft, und er sah vor, in dem Schnee liegen zu bleiben und umzukommen. In dieser Noth nahm ihn sein getreues Weib auf ihre Schultern und trug ihn glücklich über den Grat des Berges hinüber. Ueberhaupt sind die Frauen in dieser Gegend mehr als andere an schwere, männliche Arbeit gewöhnt, und daher auch sehr stark. Das Land ist so felsig und unfruchtbar, daß viele Männer einen Theil des Jahres in den benachbarten türkischen Provinzen verbringen und sich mit Korbflechten und andern Handarbeiten etwas verdienen. Auch aus den anwohnenden Baß-Stämmen verwenden Viele ihren Winter zu ähnlichem Zweck, und kommen erst im Frühling wieder in die Berge. Hingegen die Bewohner von Tijari und die übrigen unabhängigen Stämme verlassen selten ihre Bergvesten.

Jene Nestorianer, welche unter der Herrschaft der Kurden leben, suchen zuweilen bei ihren Brüdern in der Ebene Hülfe gegen Raub und erlittene Erpressung, und ihre daraus hervorgehende Armuth. Die Häupter einiger nesto-

rianischen Stämme suchen eine kleine Summe aufzubringen, die sie unter dem Namen eines Geschenks an den unabhängigen Hakary-Häuptling verabreichen. Sie wollen aber diesen Tribut blos als ein Geschenk angesehen wissen und behalten sich die freie Verwaltung ihrer eigenen bürgerlichen Angelegenheiten vor.

Die äußere Form der nestorianischen Kirche trägt ganz einen bischöflichen Charakter, obschon unter den unabhängigen Nestorianern — wo die kirchlichen Formen von allem fremden Einflusse am freiesten sich erhalten haben, — sich keine Bischöfe finden. (Eine einzige Ausnahme kommt in dem Djelu-Stamme vor.) Es ist bemerkenswerth, und ich wurde durch Dr. Buchanan zuerst aufmerksam darauf, daß die syrische Sprache kein Wort enthält zu Bezeichnung eines Bischofs. Die Nestorianer, wie die übrigen Syrer, haben aus der griechischen Sprache das Wort „Episkopos" entlehnt und in die syrische aufgenommen. Diese Thatsache muß um so mehr auffallen, wenn man bedenkt, daß die syrische Sprache in der neutestamentlichen Zeit in Palästina in allgemeinem Gebrauche war und von unserm Herrn selbst gesprochen wurde, und daß die syrische Uebersetzung der heiligen Schrift bis in den Anfang des zweiten Jahrhunderts hinaufreicht. Ueberall, wo unsere Uebersetzung das Wort Bischof hat, steht in der syrischen Aeltester oder Priester. Immerhin mag die bestehende Kirchenform für die Nestorianer unter den vorhandenen Umständen die beste sein; ich wollte nur die gemachten Bemerkungen nicht unterdrücken, weil sie verhüten können, daß nicht ein vorschneller Schluß zu Gunsten des apostolischen Ursprungs der bischöflichen Kirchenverfassung aus dem Umstande gezogen wird, daß dieselbe in dieser, von den Aposteln gegründeten Kirche sich findet.

Ueber die Stellung des Patriarchen als geistlichen Oberhaupts und andere damit verwandte Gegenstände werde ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit finden. — Das Ein-

kommen des Patriarchen ist mäßig. Er lebt auf einfachem und wirklich patriarchalischem Fuße. Zwei Brüder und eine jüngere Schwester, von etwa zweiundzwanzig Jahren, nebst fünf oder sechs männlichen und weiblichen Dienstboten, bilden sein Haus. Da die Patriarchen nicht heirathen, so führt ihm seine Schwester, die er sehr liebt, seine Haushaltung, und sie hat auch während meiner Anwesenheit den Tisch immer schmackhaft und geschickt besorgt.

---

## Achtes Kapitel.

Abreise. — Reise durch die Berge. — Besuch bei einem kurdischen Häuptling. — Vorgänge in dem Schloß. — Ankunft in Urumiah. — Schreiben des Patriarchen. — Rückkehr in die Gebirge. — Besuch in Djulamerk.

Anstatt den langen und mühsamen Weg, den ich gekommen, bei meiner Rückkehr noch einmal zu machen, beschloß ich nach reifer Ueberlegung, die Reise nach Urumiah über Salmas durch das Gebiet der Hakary-Kurden zu wagen. Dann war ich aber genöthigt, den kurdischen Häuptling zu besuchen, der dem unglücklichen Schulz* das Leben genommen hat. Ich konnte jedoch hoffen, daß, wenn es mir gelinge, sein Vertrauen und seine Gunst zu gewinnen, dieses

* Schulz, ein deutscher Orientalist und Professor in Gießen, hatte im Auftrag der Pariser Academie zur Erforschung der Keil-Inschriften den Van-See bereits mit großem Glück umreist und schon die wichtigsten Entdeckungen gemacht, als er sich durch seinen Eifer verleiten ließ, auch den größten Gefahren im wildesten Theile des Kurdenlandes Trotz zu bieten. Die nähern Umstände, welche seinen Tod herbeiführten, waren lange Zeit in Dunkel gehüllt, bis die mühsamen Nachforschungen des brittischen Residenten in Tebris (in Persien), des Major Sir Henry Willock, so wie die von ihm bewirkte

ein wichtiger Umstand sei für unsere künftige Thätigkeit unter den Nestorianern des Gebirgs, der uns vielleicht eine offene Verkehrsstraße bahnen könne zwischen den letztern und unserer Station in Urumiah. Auf den Fall eines solchen Besuchs hatte ich mich mit Briefen von den türkischen und persischen Behörden versehen. Auch der Patriarch machte mir das freundliche Anerbieten, einen seiner Brüder mitzugeben, um mich persönlich bei dem Häuptling einzuführen. Da ich wußte, daß Schulz als ein Opfer des Argwohns und der Raubgier gefallen war, trug ich besondere Sorge,

Rettung des Nachlasses des Verunglückten und ein herausgegebener Bericht befriedigenden Aufschluß über dieses traurige Ereigniß gab, charakteristisch für die Kenntniß von Land und Volk, und lehrreich für jede künftige Unternehmung auf diesem gefahrvollen Gebiete. Einige andere, diese Umstände aufklärende Verhältnisse ergeben sich aus der brieflichen Mittheilung des Bearbeiters des von Schulz hinterlassenen linguistischen Nachlasses, des ausgezeichneten Orientalisten, Professor Julius Mohl in Paris an den berühmten Geographen Ritter in Berlin. — Schulz hatte den Winter von 1826 auf 27 in Konstantinopel zum Studium der orientalischen Literatur verwendet, darauf über Trebisonde und Erzerum den Van-See besucht und war mit dem Schatz der entdeckten Keilschriften nach Konstantinopel zurückgekehrt, weil ihm der türkische Pascha die Erlaubniß verweigert hatte, die persische Grenze zu überschreiten. Keineswegs abgeschreckt durch diesen Widerstand kehrte Schulz zum zweitenmale über Tiflis, Baku und das kaspische Meer auf jenen Boden der Gefahr zurück. In Tebris verweilte er im Jahre 1829 acht Monate, um Türkisch, Persisch und Kurdisch vollständig zu erlernen, und Kurdestan mit Erfolg bereisen zu können, das zu den unbekanntesten Provinzen Asiens gehört. Die großen damit verbundenen Gefahren, vor welchen ihn die englischen Behörden in Tebris zurückzuschrecken suchten, machten ihn nur desto begieriger nach Entdeckungen. Auch der persische Grenzbefehlshaber, Askar Khan, einst persischer Gesandter in Frankreich zu Napoleons Zeit, rieth ihm davon ab, sich unter ein

diesen bei den Kurden wie bei jedem halbwilden Volke vorherrschenden Leidenschaften keine Lockspeise darzubieten. Meine ganz kleine Reisetasche enthielt fast nur Arzneien, die ich auf jeden Fall hoffte durchbringen zu können. In der Voraussetzung, daß meine Börse mir könnte abgenommen werden, versteckte ich einige kleine Goldstücke in eine Stange Blasenpflaster. Sonst hatte ich nichts Geheimes. Ich besuchte keines der Bergwerke am Wege, und obwohl ich eine in geologischer Hinsicht sehr interessante Gegend durchwanderte, so hob ich doch kein einziges Bruchstück auf, aus Besorgniß, die Kurden

---

fremdes Volk zu begeben, über welches die persischen Herrscher keine Macht ausüben könnten. Nichts hielt aber Schulz ab. Um das Südufer des Urumiah-Sees herumziehend, gelangte er in das Gebiet des Häuptlings der Hakary-Kurden, und drang bis Djulamerk, dem Hauptort der Hakary, vor. Seine Absicht war, von da über Salmas zum Norduser des Urumiah-Sees auf persisches Gebiet zurückzukehren. — Obwohl jene Kurden als Räuber und Mörder bekannt sind, so traute Schulz doch zu sehr auf ihre Abhängigkeit, in der sie durch den Handelsverkehr nach Urumiah mit der persischen Nachbarschaft zu stehen schienen; von dem dort als Statthalter herrschenden persischen Prinzen war er ihnen allerdings auf das nachdrücklichste empfohlen worden. Zwei Offiziere der regulären Truppen des Kronprinzen Abbas Mirza, welche Eingeborene von Urumiah waren und freiwillig den Reisenden begleiteten, schienen hinreichende Sicherheit zu geben, zumal da sie das Land schon oft besucht und als Schutzwache gedient hatten. Aber eben dieses Vertrauen auf den scheinbaren Schutz des persischen Kronprinzen war wohl das Verderben des Reisenden Es regte sich gegen ihn der Verdacht, er müsse in böser Absicht gekommen sein, das Land zu erkunden für einen künftigen Ueberfall, oder um Gold zu suchen; dieß geschehe, glaubten die Kurden, auf Anstiften der Perser-Prinzen, denen sie niemals zu trauen allerdings gegründete Ursachen haben. Ihre eigene Sicherheit schien ihnen gefährdet; der Plan wurde geschmiedet. — Der Kurdenhäuptling von Djulamerk nahm den Reisenden sehr gastlich und selbst mit schein-

könnten meinen, ich sei mit der Nebenabsicht gekommen, ihr Land auszuspüren, wie sie es Schulz zutrauten; ich hütete mich auch, öffentlich Bemerkungen aufzuschreiben, wie er gethan, und unterließ es, meinen Kompaß zu beobachten.

Nachdem alle Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, schickte ich mich zur Abreise an. Der Abschied von dem Patriarchen war ächt orientalisch. Er beschenkte mich mit einem Paar scharlachener, mit Silber besetzter „Schalwars", oder weiter Hosen, wie sie hier getragen werden, und einer alten Handschrift aus seiner Bibliothek. Es ist ein neues Testament, auf Pergament geschrieben vor 740 Jahren, und zwar im

---

barer Herzlichkeit auf. Er betheuerte, seine Untersuchungen unterstützen zu wollen, und entwarf hinterlistig den Plan zu seinem Untergang. Die Gefahren des zu nehmenden Wegs wurden dem Reisenden übertrieben und ihm eine vorgebliche Sicherheitswache mitgegeben, welche, nachdem sie unter dem Vorwande von allerlei Alterthümern den Sorglosen in einen von der Straße abgelegenen Gebirgswinkel gelockt, die verbrecherische That an ihm ausführte. Man schoß ihn in den Rücken, seine Begleiter wurden niedergehauen. Seine Diener mit dem Gepäck, von denen man ihn zuvor, um seinen Beistand zu schwächen, absichtlich getrennt hatte, waren gerade auf dem Wege nach der Veste Bash-Kalleh geleitet worden, wo sie alle, sammt den beiden persischen Offizieren im Ganzen sieben oder acht Personen ermordet wurden. Es geschah dieß im November 1829 — Einige armenische Bauern, welche man gezwungen, die Leiche unter die Erde zu scharren, verriethen die Schandthat an ihren Priester, der auf der Perser-Grenze wohnte, und so kam die Trauerbotschaft nach Tebris. Gleich nach dem Bekanntwerden der Frevelthat schickte der Kronprinz Abbas Mirza eine Drohbotschaft an den Häuptling der Kurden, der auch alsbald die Pferde, Waffen und Effekten des Ermordeten auslieferte, aber die That selbst den Gebirgsräubern zur Last legte. Der Kronprinz hatte die Absicht, im darauf folgenden Jahre diesen Mord zu rächen aber die einfallende Pest, und späterhin andere Umstände hinderten es. (Man vgl. Ritter, Iran. S. 649.)

alten Estrangelo-Charakter. Seine geliebte Schwester Helena versah uns mit einem Vorrath von Lebensmitteln auf wohl eine Woche, und übergab mir ein Paar Handschuhe, die sie selber gestrickt aus dem weichen Haar der Ziegen jener Gegend.

Zum Schlusse wurden tausend Segenswünsche von dem Patriarchen über mein Haupt ausgesprochen, mit dem heißen Wunsche, ich möchte bald zurückkehren, verstärkt durch Mitarbeiter, und in diesen Bergen ein Werk beginnen wie dasjenige, das wir auf der Ebene unternommen. Unser Abschiedsmahl war beendigt, wir umarmten uns, und ich machte mich auf den Weg nach dem Wohnsitze des Nurulah-Bey, des berüchtigten Häuptlings der unabhängigen Hakary-Kurden. Er hatte sich von dem Schlosse in Djulamerk, der Hauptstadt, wegbegeben, und lebte jetzt auf dem Schlosse Bash-Kalleh, fast zwei Tagreisen von dem Wohnsitze des Patriarchen entfernt.

Eine Nachricht, daß sich Räuber auf der Straße gezeigt hätten, verursachte mir einige Unruhe, während ich längs dem Ufer des Zab hinreiste. Es zeigte sich mir aber nichts von Räubern, und ich gelangte ohne Hinderniß nach dem wohl befestigten Schlosse des Häuptlings, welches aus großer Entfernung von der Felsspitze herunter, auf der es liegt, deutlich sichtbar ist.

Höchst unerwartet war es mir, den Häuptling auf dem Krankenlager zu finden. Er hatte sich drei Tage vor meiner Ankunft eine heftige Erkältung zugezogen, wozu sich Fieber und Hitze gesellten. Ich gab ihm Arznei, und nachdem ich ihm auch eine Ader geöffnet, kehrte ich nach meiner Herberge in der Stadt zurück, welche am Fuße des Berges liegt, auf dem das Schloß erbaut ist. Im Laufe des Abends sendete der Häuptling nach mir, er sei sehr krank, und ich möchte augenblicklich etwas versuchen, um ihn zu erleichtern. Ich ließ ihm durch seinen Boten zur Antwort sagen, er müsse Geduld haben und die Wirkung der Arzneien abwarten, welche

ich ihm gegeben. Um Mitternacht kam der Bote wieder mit dem Berichte, der Häuptling befinde sich immer noch sehr übel und wünsche meinen Besuch. Ich gehorchte der Einladung, und stieg den langen, gewundenen Fußpfad zum Schlosse hinan. Die Schildwachen auf den Wällen riefen mich an in den rauhen Tönen ihrer Kurdensprache. Ein weites, mit Eisen beschlagenes Flügelthor that sich auf, und wir traten in den äußern Hof. Ein zweites eisernes Thor führt in einen langen, dunkeln Gang, der uns nach dem Zimmer brachte, wo der Häuptling zu Bette lag. Es war zu merken, daß er ungeduldig geworden, und als ich nun die Schwerter, Pistolen, Flinten, Speere und Dolche — die gewöhnliche Ausstattung eines kurdischen Schlosses — rings an den Wänden des Zimmers aufgehängt erblickte, mußte ich an das Schicksal des unglücklichen Schulz denken, der, wie man versichert, auf Befehl dieses blutdürstigen Häuptlings ermordet worden ist. Mein Tod und Leben hing an seinem Willen, und ich wußte, daß ich ganz in seiner Gewalt mich befinde; ich fühlte aber auch, daß ich unter der schützenden Obhut Dessen stehe, der die Herzen der Könige lenkt. Nach einem innigen Aufblicke zu Ihm, um Seine Leitung und Seinen Segen, sagte ich dem Häuptling, es sei offenbar, daß die von mir gereichten Arzneien die gewünschte Wirkung gehabt; indeß würde es zweckmäßig sein, noch etwas stärkere Mittel anzuwenden, welche ihm für kurze Zeit nicht besser, sondern übler machen würden; ich könne zwar ihn fortwährend behandeln, ohne dem Uebel auf den Grund zu gehen, aber wenn er mir sein Zutrauen schenke, so sei ihm zu rathen, sich für den weniger sanften Weg zu entscheiden. Er wählte das Letztere, und ich gab ihm ein Brechmittel, das er muthig verschluckte, doch nicht ohne daß vorher Einige von seiner Dienerschaft etwas von der widerlichen Arznei kosten mußten. Ich blieb den übrigen Theil der Nacht bei ihm. Er erholte sich sehr bald und versicherte nachher, er

verdanke sein Leben meiner Behandlung. Ich genoß nun seiner vollen Gewogenheit; ich mußte neben ihm sitzen und die Hand mit ihm in die gleiche Schüssel tauchen; er bat mich, bei ihm zu bleiben, oder wenigstens recht bald wieder zu kommen und meinen Wohnsitz in seinem Gebiete zu nehmen, wo er mir Alles gewähren werde, was ich wünsche. Da ich nicht hier bleiben konnte, so mußte ich ihm wenigstens einige Gaben des Brechmittels zurücklassen, das so gute Wirkung gehabt hatte.

Der Häuptling hatte eben von einer kurdischen Frau erzählen gehört, die ich vom Staar befreit während meines Aufenthalts bei dem Patriarchen. Dieselbe konnte aber die Neugierde, was wohl die Operation für eine Wirkung gehabt habe, nicht überwinden, und nahm sich, lange vor der bestimmten Zeit, die Binde von den Augen ab. Der Anblick der Gegenstände war ihr aber etwas so Neues, daß sie davor erschrack und eiligst die Augen sich wieder zuband, entschlossen künftig meine Vorschriften nicht wieder zu übertreten. Diese kleine Geschichte ergötzte den Häuptling ungemein, und er wurde nicht müde, sie seiner Umgebung zu wiederholen, wobei er es nicht an Lobsprüchen auf meine ärztliche Geschicklichkeit fehlen ließ, die aber so orientalisch gehalten waren, daß sie hier nicht können wiederholt werden. — Er ist ein Mann von edler Haltung, feiner und offener Gesichtsbildung und schien mir ungefähr dreißig Jahre zu haben. Er war äußerst zuvorkommend und beschenkte mich bei meiner Abreise mit einem Pferde, als Ausdruck seiner Dankbarkeit für die Wiedererlangung seiner Gesundheit.

Ich schloß mich nun an eine kleine Karavane an und ging über Salmas nach Urumiah. Letztern Ort erreichte ich am 7. December 1839 nach einer Abwesenheit von mehr als acht Monaten. Seit einem halben Jahre hatte ich zum Sitzen keinen Sessel gehabt und seit langer Zeit weder Messer noch Gabel gebraucht, indem ich mich der Landessitte be-

quemte. Nun wieder geliebte Freunde anzutreffen, wieder die süßen Töne der Muttersprache zu hören und in die Gewohnheiten des civilisirten Lebens zurückzutreten, war nach so langer und mühsamer Pilgerschaft überaus erfreulich. Ich hatte viele Ursache zum lebhaftesten Danke gegen Gott. Durch das kalte Hochland Armeniens, über die schwülen Ebenen von Mesopotamien, durch die wilden Gebirge Assyriens hatte er mich glücklich zurückgeführt nach meiner einstweiligen Heimath in Medien, und überall die lieblichsten Aussichten für künftige Thätigkeit vor mir aufgethan. In allen Gefahren, die mir gedroht, hatte sich der Engel des Herrn um mich hergelagert, und mit freudigem Herzen vereinigten wir uns zum Dank gegen unsern Gott, der Bund und Treue hält.

Während des Winters besuchten uns zwei Brüder des Patriarchen, deren einer sein bezeichneter Nachfolger ist, und drückten den dringenden Wunsch aus, daß wir unsere Thätigkeit über alle Theile ihres Gebiets ausdehnen möchten. Der Patriarch richtete ein herzliches Schreiben an mich, worin er seine Einladung wiederholte, meinen Besuch im Frühling zu erneuern. In dem folgenden Auszuge aus seinem Briefe bezieht er sich auf das mündlich gegen mich ausgedrückte Verlangen nach weiterer Ausdehnung unserer Thätigkeit. Das Schreiben ist datirt aus der Wohnung des Patriarchen „mit Fürbitte und Segen."

Er schreibt: „Mein Herz ging mit Dir, o Doctor, des Tages da du von mir gingest; da ich aber hörte, daß du glücklich angekommen bist, freute ich mich sehr. Wenn Du fragst nach meinen Angelegenheiten und was ich zu sagen habe, so ist es eben das Wort, das wir gesprochen haben. Was ich zuvor dir sagte, das habe ich dir noch zu sagen. Du und ich sind Eines; und es hat sich nichts geändert in Betreff der Dinge, die du von mir gehört hast. Und abermal mögest du ein Segen sein, und selbst gesegnet mit den Segnungen Gottes und den Worten des Heils, und möge

Er dir verleihen angenehme Zeiten und langes Leben, und dich erretten und behüten vor Sorge und Ungemach!“

Da ich nun wünschte, die Beziehungen der Freundschaft und des Vertrauens mit dem Patriarchen möglichst enge zu knüpfen, in nähere Bekanntschaft einzutreten, weitere Erkundigungen zu sammeln, hauptsächlich aber einige, noch übrige Zweifel zu heben in Betreff der Ausführbarkeit und Sicherheit des Reisens und Wohnens in den Bergen oder unter den benachbarten Kurden, so entschloß ich mich, in das Innere von Kurdistan noch einmal vorzudringen, den Patriarchen zu besuchen, und von da aus die Reise anzutreten nach meinem Vaterlande.

Ich verließ Urumiah den 7. Mai **1840**, begleitet von meinem kleinen, vierjährigen Sohne Heinrich Martin, und den zwei Bischöfen Mar Johannan (Johannes) und Mar Jusuph (Joseph), welche als Gehülfen mit unserer Mission in Verbindung stehen. In Salmas schlossen sich die schon erwähnten zwei Brüder des Patriarchen an uns an, nebst einer Anzahl Nestorianer, welche in ihre Berge zurückkehrten, nachdem sie den Winter in den Ebenen verbracht.

Von Salmas aus über die Berge wurden wir durch den Schnee so sehr aufgehalten, daß uns oben auf der Höhe die Nacht überfiel. Wir mußten uns unter dem offenen Schirmdache des Himmels schlafen legen, während der Thermometer unter dem Gefrierpunkte stand. Glücklicherweise hatten die Brüder des Patriarchen einen Vorrath von Teppichen mit sich, mittelst welcher wir uns einrichteten und sanft schliefen bis Morgens drei Uhr, wo wir beim Scheine des Monds unsern Weg fortsetzten. Indem wir in die Quellthäler des Zab hinabstiegen, trafen wir zahlreiche Gesellschaften von Kurden an, gelagert unter ihren schwarzen Zelten und mit der Weide ihrer Heerden beschäftigt. Sie legten uns aber nichts in den Weg und wir zogen weiter nach der Festung Bash-Kalleh.

Mein Freund, der kurdische Häuptling, befand sich abwesend auf türkischem Boden, wo wir ihn später antreffen werden. Ich verbrachte die Nacht bei dem Ortsstatthalter, bei dem ich gastfreundliche Aufnahme fand. Den folgenden Morgen setzte ich längs dem Zab meinen Weg fort nach Djulamerk, wo ich am Abend des zweiten Tags eintraf. Die Straße war öfters gesperrt durch die Reste der, von den steilen Bergen heruntergestürzten Lawinen. An einer solchen Stelle sank mein Pferd plötzlich ein, so daß ich sammt meinem Knaben über den Kopf des Thieres in den Schnee schoß, doch glücklicherweise ohne Beschädigung für uns beide.

Die Lage von Djulamerk, wenn man vom Strome her der Stadt sich nähert, hat etwas ergreifendes und großartiges. Die Straße steigt an der Seite des Berges hinan, bis endlich der Reisende über eine fast senkrechte Höhe von mehr als tausend Fuß hinabschaut. Es ist dies ein Theil jenes Wegs, den mir der Gouverneur von Salmas in der weiter oben angeführten übertriebenen Weise geschildert hatte. Das Schloß von Djulamerk steht auf einem Bergkegel in einer Weiterung zwischen den höhern Bergreihen. Es liegt drei bis vier Meilen vom Flusse ab, der durch die Thalöffnung sichtbar ist.

Die Brücke, welche zu der Wohnung des Patriarchen hinüber führt, wurde wenige Stunden vor meiner Ankunft vom Wasser fortgerissen, so daß es mir, weil ich nicht über den Fluß gelangen konnte, unmöglich wurde, die Djelu-, Baß- und Tehoma-Stämme zu besuchen, wie doch meine Absicht gewesen war. Indeß war ich so glücklich, den Patriarchen als Gast anzutreffen bei Suleiman Bey, dem damals machthabenden Hakary-Häuptling von Djulamerk. Ich wurde aufs beste empfangen, und mein Aufenthalt von zehn Tagen im Schlosse diente dazu, mich in der früher schon gewonnenen Ansicht von der Ausführbarkeit und großen

Bedeutung einer Mission in diesen Bergen vollkommen zu bestärken. Das Zutrauen des Patriarchen und sein Interesse für unser Werk hatte offenbar zugenommen, und beide, er so wie der Häuptling, drangen wiederholt in mich, gleich da zu bleiben oder doch bald zurückzukehren.

Ueberall war ich ein Gegenstand lebhafter Neugierde, denn ich hatte den Turban und das weite, fliessende Gewand, das ich bei meinem ersten Besuche trug, vertauscht mit meiner eigenen gewöhnlichen Kleidung, die ich auch in Persien zu tragen pflegte. Nur den Bart hatte ich beibehalten, um nicht unkenntlich zu werden. Die Leute bemerkten aber mit allem Recht, daß mein Aussehen dadurch nicht gewonnen habe. Ich muß viel winziger erschienen sein, und konnte mich von dieser Wirkung unserer Tracht überzeugen an der Person des Häuptlings, da er, zur Unterhaltung der Frauen, im Harem meine fränkische Kleidung anlegte.

Meine Unterhaltungen mit dem Patriarchen und den zahlreichen Besuchern, die sich bei ihm einfanden, waren durchaus erfreulicher und ermunternder Art, und ich bedauerte sehr, daß ich nicht sofort meine Thätigkeit zu Gunsten dieses interessanten Volkes entwickeln konnte, sondern genöthigt war, die lange, vor mir liegende Reise anzutreten. Indeß ich konnte nicht bleiben, und schickte mich also an zur Abreise.

Anstatt durch Tijari nach Mosul zu gehen, entschloß ich mich zu dem geraden Wege über Van und Erzerum nach Konstantinopel.

---

## Neuntes Kapitel.

**Gastfreundschaft des Volks. — Rückweg über Van. — Nacht in dem Thale. — Besuch in kurdischen Dörfern. — Hirtenleben. — Schulz's Tod. — Van. — Zusammenkunft mit dem Hakary-Häuptling. — Seine veränderten Verhältnisse. — Vorfall unter den Kurden.**

**Mai 25., 1840.** — Erst Nachmittags konnte ich von dem kurdischen Bey wegkommen. Denn nachdem alle andern

Geschäfte abgemacht waren und er einen Brief an den nächsten Häuptling jenseits der Grenze des Hakary-Gebiets geschrieben hatte, nöthigte er mich, auf die Mahlzeit zu warten, welche er mit mir einnahm. Inzwischen bereitete seine Mutter für uns Proviant auf die Reise; sie strich mit eigener Hand den Honig über die Brodkuchen und rollte sie sorgfältig zusammen. Dann brachte sie einen Sack voll Rosinen und Nüsse, zu denen sie noch einen kleinen Zuckerhut steckte. Das war für meinen Knaben, welcher bei ihr und der ganzen Familie zu besondern Gunsten gelangt war; namentlich vertrug er sich trefflich mit den kleinen Kurden-Kindern; er sprach nun das Türkische und Syrische eben so geläufig als seine englische Muttersprache. Auch die Schwester des Patriarchen sandte uns einen Vorrath von Brod, in welches eine tüchtige Holwa eingerollt war. Die Holwa ist ein saftiger Kuchen aus Semmelmehl, Butter und Honig. Seine Mutter sandte uns Brod, Käse und Eier, so daß unsere Reisetasche von unsern gefälligen Freunden in diesen wilden Bergen reichlich gefüllt war. Eine Gefälligkeit, deren Bedeutung angeschlagen werden kann, wenn man bedenkt, wie dürftig die dortigen Verhältnisse sind, und daß damals gerade ein Mangel an Lebensmitteln herrschte, der an Hungersnoth grenzte. Der Weizen galt das fünf- oder sechsfache des gewöhnlichen Preises, und war überaus schwer zu bekommen. Der Bey machte meinem Knaben ein kleines Geldgeschenk, und sagte ihm, er würde ihm ein Maulthier zum Reiten mitgegeben haben, wenn nicht des Schnees halber die Wege für Maulthiere ungangbar wären. Seine Mutter hing ihm eine kleine Goldmünze mit einigen Glasperlen als Andenken ihrer Liebe an den Hals.

Das sind einige der Beweise von Liebe und Freundschaft welche der HErr in den Herzen wirkte gegen einen pilgernden Missionar in diesem Lande der Gewalt und Blutthat. Möge Er ihre Liebe ihnen vergelten durch die Gabe seines Wortes

und Geistes, und möge es mir vergönnt sein, dahin mitzuwirken, daß sie geleitet werden zu dem großen Arzt der Seelen, der den allein heilenden Balsam verleiht!

Als wir den schmalen, holperigen, in den Berg selbst eingehauenen Weg hinunterzogen, und zuweilen einen flüchtigen Seitenblick warfen in den schauerlichen Abgrund hinab, erschien derselbe viel grauenhafter als je sonst. Ich stieg daher unverweilt ab, und ging lieber eine halbe Stunde weit über die gefährlichsten Stellen des Wegs zu Fuße, als daß ich mich dem noch so sicher schreitenden Maulthiere anvertraut hätte, das durch einen Fehltritt mich in den gewissen Tod gestürzt hätte. Nachdem wir das Flußufer erreicht, setzten wir längs demselben unsern Weg fort bis Sonnenuntergang und nahmen dann unser Nachtlager unter freiem Himmel, wozu der tosende Zab in feierlichen Baßtönen uns das Schlaflied sang. Die Nacht war hell und die Sterne strahlten in ungewohntem Glanze; Alles lag in tiefem Schweigen, nur unterbrochen von dem lauten Brausen des Stromes. Von beiden Seiten erhoben die uralten Berge ihre unzerstörbaren Felshäupter empor in den tiefen Himmelsraum; feierlich lud Alles ein zur Andacht vor dem mächtigen Herrn der Schöpfung. Drei finsterblickende Kurden streckten ihre muskulösen Glieder an einem lodernden Feuer aus, das sie angezündet wegen der Nothdurft ihrer Kleidung, während wir vor den Schauern der kühlen Nachtluft uns hinlänglich zu schützen vermocht. Zu solcher Stunde, zumal aber an solchem Orte, der geeigneten Stelle für Thaten der Finsterniß, fühlte ich den Trost, den der Glaube gewährt, an einen allgegenwärtigen Gott, dessen Engel sich schützend um die herlagern, die ihn fürchten.

Mai **26.** — Nach einem erfrischenden Schlafe standen wir mit der Sonne auf und folgten noch einige Meilen weit dem Laufe des Flusses. Dann lenkte sich der Weg in die Berge hinein und wir zogen ein Thal hinauf bis zu der

Quelle des dasselbe bewässernden Waldstromes. Unterwegs kamen wir über die Reste mehrerer Lawinen, welche Felsstücke, Bäume und Erde in ihrer Schneemasse ins Thal heruntergeführt hatten. Der Schnee war so hart, daß die Tritte unserer Maulthiere sich auf demselben nur wenig eindrückten. Kurz ehe wir den Höherücken der ersten Bergreihe erreichten, machten wir eine Stunde lang Halt in einem Hain von Weiden und wilden Birnbäumen, welche eben in voller Blüthe standen und einen köstlichen Wohlgeruch verbreiteten. Die nächste Stunde brachte uns in ein kleines Nestorianer-Dorf, wo wir ausruhten und frühstückten. Aus Mangel eines andern geeigneten Platzes setzten wir uns in dem Vorhof der Kirche. Mehrere Leute aus dem Dorfe kamen, um uns zu sehen, und brachten Kranke zur Berathung.

Dieß ist eins der zehn oder eilf Nestorianer-Dörfer, welche zusammen den kleinen Berwer-Distrikt bilden. Er enthält gegenwärtig kaum zweihundert Häuser, und die Leute sind arm und unwissend. Der Distrikt ist den Kurden unterworfen, und erlitt im vorhergehenden Jahre einen Ueberfall von einem der nomadischen Kurden-Stämme. Bei dieser Gelegenheit kamen sechs Einwohner dieses Dorfes ums Leben, indem sie ihre Heerden zu vertheidigen suchten.

Um Mittag erreichten wir die Wohnung des Tahr Aga, Häuptling eines Kurden-Stammes, der Pinianshi heißt, etwa tausend Familien stark ist, und dem Namen nach von dem Häuptling der Hakary abhängig ist. Eine andere Abtheilung dieses Stammes (7 bis 800 Familien) haben ihren Aufenthalt in der Nähe des nestorianischen Tehoma-Stammes und werden als eine gesetzlose und mörderische Horde geschildert. Ich verbrachte die Nacht bei dem Häuptling, und kann in Wahrheit sagen, daß ich noch nirgends gastfreundlicher und zuvorkommender bin aufgenommen worden, als von diesem Berghäuptling. Ich mußte seinen eigenen Sitz einnehmen, eine Matratze oder Polster, mit Kissen zum An-

lehnen. Auf einen Napf mit feinduftendem Scherbet folgte der Kaffe, und andere Nahrungsmittel von festerm Gehalt. Ein reichliches Gericht von Pilau *, mein Lieblingsessen, wurde als Abendmahlzeit aufgetragen, und auf die Reise erhielten wir am andern Morgen nach dem Frühstück noch einen Körbchen voll Eier mit, die nach hiesiger Sitte in der Asche gebacken waren. Der Häuptling und zwei seiner Frauen nahmen meinen ärztlichen Rath in Anspruch, und hierin mag wohl der Hauptgrund gelegen haben, weshalb der Bey in Djulamerk wollte, daß ich diesen Weg nehmen sollte. Viele Leute im Dorfe litten an Husten, was ich dem Umstande zuschrieb, daß sie beinahe an der Schneelinie wohnen, und das Wasser, das sie trinken, großentheils Schneewasser ist. Im Sommer ist es hier oben sehr angenehm, aber für den Winter ein schrecklicher Aufenthalt.

Den 28. Mai waren wir noch zwischen den Bergen. Unser Weg führte uns durch mehrere Dörfer und Lager der Kurden, in denen wir einige Male Halt machten, Erfrischungen einnahmen und an Kranke Arzneien verabreichten. Die Frauen in einem der schwarzen, kurdischen Zelte gaben uns etliche Paar der landesüblichen Socken oder Sandalen, und ein kleines Stück Zelttuch, aus Haar gewoben. Eine Stunde vor Sonnenuntergang kamen wir durch ein großes Lager der Hertush-Kurden, die zu den gefürchtetsten Räubern des Landes gehören. Ihr Häuptling kam heraus, zu erfragen, wer ich sei, und einige seiner Leute betrachteten mit Erstaunen meine fränkische Kleidung, während die großen Schäferhunde aus ehrerbietiger Entfernung uns anbellten. Es wurde uns kein Hinderniß in den Weg gelegt, und wir zogen ruhig weiter nach dem nächsten Lager, wo wir für die Nacht blieben. Hier fanden wir den Häuptling am Fieber krank, und Viele litten an Augenentzündung und andern Uebeln,

---

* Reis mit Hammelfleisch.

so daß ich ein willkommener Gast war. Das Zelt, in dem wir übernachteten, war etwa 40 Fuß lang, und 18 bis 20 Fuß breit. Eine Seite war ganz offen, während die andern durch ein Rohrgeflecht gebildet wurden. Das weite Dach von Haarzeug wurde von einer Anzahl Pfähle getragen und durch Stricke gehalten, welche an Pflöcke befestigt waren, die man in die Erde geschlagen. Etwa ein Viertel des Zelts war durch ein Weidengeflecht eingehägt, hinter welchem die Lämmer der Heerde während der Nacht abgeschlossen wurden. Man läßt die Lämmer nur zu bestimmten Zeiten zu den Mutterschafen, da die Milch für den eigenen Gebrauch benutzt wird. Die Milch der Heerde ist dem Morgenländer wichtiger als die Wolle oder das Fleisch. Man zieht die Milch der Schafe der der Kühe weit vor, besonders zu dem Lieblingsgerichte Joghurt, dessen Hauptbestandtheil geronnene, saure Milch ausmacht. Mit einem Ausruf des Erstaunens antworteten sie auf meine Versicherung, daß wir Amerikaner nie die Schafe melken.

Mai 29. Nach einem dreistündigen Ritt erreichten wir das Schloß Bash-Kalleh; die Straße, auf der wir kamen, hatte eine östlichere Richtung als diejenige, auf der ich es das letzte Mal verlassen.

Wir machten einen kurzen Halt in einem engen Thalgrunde, wo Schulz als Opfer der kurdischen Treulosigkeit gefallen war. Wir hielten es nicht für rathsam, bei unsern kurdischen Maulthiertreibern nach seiner Begräbnißstätte zu fragen, aber ein verständiger Armenier, dessen Söhne bei der Bestattung geholfen, erzählte mir, ein kleiner Steinhaufen bezeichne die einsame Grabstätte. Die Armenier von Bash-Kalleh, welche diesen letzten Dienst nur heimlich verrichteten, durften aus Furcht vor den Kurden die Leiche nicht in geweihte Kirchhofserde bringen. Einer der Diener von Schulz flüchtete sich nach dieser Stelle, wurde aber ergriffen und getödtet, damit er nicht über die Todesumstände seines Herrn

Aussagen machen könne. Jedermann wurde das tiefste Geheimniß auferlegt, bald aber gelangte die Nachricht doch nach Persien, und als der dortige Kronprinz Genugthuung verlangte, wurde Derjenige, welcher die That ausgeführt, hingerichtet von denen selbst, welche, wie versichert wird, die eigentlichen Urheber des Mordes waren. Man sagte mir, wenn dieser Mensch noch am Leben gewesen wäre, so würde ich schwerlich unversehrt durchgekommen sein, denn er würde geglaubt haben, ich komme als Bluträcher, und wenn er mich nicht tödte, so sei es um ihn geschehen.

Man hatte mir gesagt, die Raublust habe die Kurden vermocht, diesem unermüdlichen Reisenden den Tod zu geben. Da er mit vielem Gepäcke ins Land gekommen sei und an die Häuptlinge namhafte Geschenke vertheilt habe, so sei daraus geschlossen worden, seine Effekten müßten von unschätzbarem Werthe sein. Aber mehrere der verständigsten Nestorianer und Armenier, die sich zu jener Zeit in der Gegend befanden, sagten, Schulz habe die Auripigment-Minen eben besucht, und die Kurden hätten aus der glänzend gelben Farbe des Minerals geschlossen, der Reisende habe hier Gold entdeckt, und werde nun ein Kriegsheer veranlassen, von dem Lande Besitz zu nehmen. In diesem Wahne bestärkten sie die wissenschaftlichen Beobachtungen, die sie ihn anstellen sahen, und wie er ihre Schlösser maß und die gemachten Bemerkungen niederschrieb. In solchen Ländern kann der Reisende in seiner Vorsicht hinsichtlich dieser Punkte nie zu weit gehen.

Wir blieben in Bash-Kalleh bis zum vierten Tage. Ich konnte vor Sonnabend keine Pferde bekommen und zog dann vor, bis an den Montag zu warten, um einen stillen Sonntag zu verbringen. Wir fanden den Ort langweilig und im höchsten Grade uninteressant; indeß konnten wir uns so viel Gerstenbrod verschaffen, als wir zu Stillung des

Hungers bedurften, und wurden mit größter Zuvorkommenheit behandelt.

Jun. 1. (Montag) — Erst tief im Nachmittage konnten wir fortkommen. Unsere Maulthier-Treiber, wie das Volk überhaupt, hatten Geschäft auf dem Bazar — wenn anders ein paar ärmlichversehene Buden diesen Namen verdienen —, denn heute war der wöchentliche Markttag. In den kleinern Städten ist gewöhnlich ein Tag in der Woche Markttag und zwar fällt derselbe meistentheils auf den christlichen Sonntag. Dieser heißt daher auch in der Türkei Bazar gün, was wörtlich Markttag bedeutet.

Nachdem unsere kleine, in allem aus sechs bis sieben Personen bestehende Reisegesellschaft etwa zwei Stunden Weges zurückgelegt hatte, wurden wir durch die plötzliche Erscheinung von bewaffneten Reitern in dem Gebirgsthale über uns in Schrecken gesetzt. Da man sie nur undeutlich bemerkt hatte und sie auf einmal wieder verschwunden waren, so ließ sich nicht zweifeln, daß es Räuber seien. Diejenigen unter uns, welche Feuergewehre hatten, setzten dieselben zur Vertheidigung in Bereitschaft. Meine zwei nestorianischen Begleiter waren mit mir der Ansicht, es sei besser, wir ließen uns die wenigen Effekten, die wir hatten, geduldig abnehmen, als daß wir ein Menschenleben gefährden sollten.

Bei der geringen Beschaffenheit unserer Reitthiere konnte von dem Versuche zu fliehen gar keine Rede sein, und die zu Tage gelegte Furcht hätte nur die Räuber ermuthigt, uns zu verfolgen. Es wurde daher beschlossen, unsern Weg fortzusetzen, uns enge zusammenzuhalten, und uns wenigstens zur Vertheidigung so gerüstet als möglich zu zeigen. Der Mutaselim oder Ortsvorsteher von Bash-Kalleh hatte mich versichert, diese Straße sei vollkommen sicher, überdieß mir aber den Schutz drei seiner besten Diener zugesagt, welche gerade nach Van zu reisen hatten. Es zeigte sich, daß die

vermutheten Räuber Niemand anders waren, als eben diese unsere Beschützer.

Ueber eine Bergkette, auf welcher wir noch große Schneelager antrafen, kamen wir zu dem festen Schlosse Mahmudieh, und von da nach Van, oder nach der gewöhnlichen Aussprache Wan. Dieß ist eine ummauerte Stadt, über der sich ein mächtiger, mit einem alten Schlosse gekrönter Fels erhebt. Die Stadt ist umgeben von ausgedehnten, fruchtbaren Gärten, in denen ein großer Theil der Bevölkerung während des Sommers ihren Aufenthalt nimmt. Ein bedeutender Theil der Einwohner sind Armenier, und auf 40,000 soll ihre Zahl in dem ganzen Distrikte steigen.

Der See, der von der Stadt den Namen hat, enthält einen solchen Reichthum an Fischen, daß dieselben einen Ausfuhr-Artikel in die umliegenden Gegenden bilden. Das Wasser des Van-See führt so vieles Alkali, daß die Leute sich desselben bedienen, um ihre Seife zu bereiten. Das Salz aus dem Urumiah-See ist dagegen hinlänglich rein, um für die Speisen gebraucht zu werden, dennoch ist das Wasser so schwer, daß ein Mensch in demselben nicht tiefer einsinkt als bis auf die Höhe der Achseln. Beide Seen liegen mehrere tausend Fuß über dem Meere, und die Winter sind so kalt als in New-York.

Ich verweilte zehn Tage in Van, und sah zu wiederholten Malen meinen alten Bekannten, Nurulah-Bey, den kurdischen Häuptling, den ich ärztlich behandelt bei meinem merkwürdigen Besuche auf seinem Schlosse in Bash-Kalleh. Die wilden Kurden im Gebirge hatten mich oft auf schmeichelhafte Weise an ihn erinnert, indem man mich nicht anders nannte, als den Arzt des Häuptlings. Wo ich zu Jemand eintrat, der mich noch nicht kannte, hieß es immer: „Was! der Arzt unsers Häuptlings!“

Es war für mich sehr erfreulich zu sehen, daß er die

freundschaftliche Gesinnung nicht verändert hatte, welche er zuerst gegen mich ausgedrückt. Freilich muß es sich nun zeigen, in wie weit seine Freundschaft sich bewähren wird. Es ist eine Veränderung vorgegangen, durch welche seine Macht eine beschränktere geworden ist. Doch wird künftig der Reisende das bisher gesetzlose Gebiet dieses Häuptlings mit weniger Gefahr durchwandern können, indem es jetzt unter türkischer Oberherrschaft steht. Der Häuptling hat nämlich seine Unabhängigkeit gegen die Bezahlung eines festen Gehaltes an den Pascha von Erzerum abgetreten, um nun als Beamter der Pforte seine unruhigen Stämme besser im Zaume zu halten, als es ihm, auf sich allein beschränkt, möglich gewesen. Noch eine andere Rücksicht wirkte bei ihm zu diesem Schritte mit; er erkannte, daß der wachsende Einfluß der Europäer und die daraus nothwendig hervorgehenden Veränderungen im Orient in nicht ferner Zeit ihn um seine Unabhängigkeit und seine Herrschaft bringen würden. Es schien ihm also weiser gehandelt, wenn er freiwillig sich zu Schritten verstehe, die ihn hoffen lassen seine Stellung als Haupt der Hakary-Stämme auch künftig behaupten zu können.

Auf meinem Wege von Van nach Erzerum machte ich eine bemerkenswerthe Erfahrung von dem Werthe des fremden Schutzes für einen Reisenden in diesen Gegenden. Während ich unter dem Zelt eines kleinen kurdischen Häuptlings schlief, wurde bei Nacht ein Pferd gestohlen, das zu meiner Gesellschaft gehörte. Ich sagte dem Häuptling, er müsse dafür sorgen, daß es wieder herausgegeben werde, sonst würde ich bei dem englischen Consul Klage führen, und nicht lange so erschien auch das Pferd wieder.

Bei meiner Ankunft in Erzerum hatte ich die Freude, mich in einem Kreise christlicher Freunde zu sehen, und unter ihnen zwei meiner Landsleute. Doch konnte ich in so entferntem Lande und nach den wohlwollendsten Freundschafts-

Bayerische Staatsbibliothek München

beweisen unterrichteter und edeldenkender Engländer keinen Nationalunterschied mehr machen. Meine englischen Freunde empfingen mich aufs herzlichste und zuvorkommendste. Unter ihnen waren der brittische Consul, James Brant Esq., Dr. Rich, ein erprobter Freund unserer Mission, und Oberst Shiel, Geschäftsträger Ihrer brittischen Majestät am persischen Hofe. Der Gefälligkeit des letztern verdankte ich ein Schreiben an seine Excellenz Lord Ponsonby, englischen Gesandten bei der Pforte. Während meines unmittelbar erfolgenden Aufenthalts in Konstantinopel erhielt ich von seiner Lordschaft die wärmsten Versicherungen seiner Geneigtheit, allen Vorschub und Schutz unserer Thätigkeit unter den Nestorianern des Gebirgs angedeihen zu lassen, für deren Bestand und Förderung er ein lebhaftes Interesse an den Tag legte. Von unserm amerikanischen Minister, Commodore Porter, hatte ich bereits viele Zuvorkommenheit zu rühmen gehabt.

Von Konstantinopel aus benutzte ich eines der zahlreichen Dampfschiffe, die in dieser Stadt zusammentreffen, um nach Smyrna zu gelangen. Hier bestieg ich einen kleinen Kauffahrer und erreichte nach einer glücklichen Ueberfahrt von siebenzig Tagen den 3. October 1840 Boston in Nord-Amerika.

---

## Zehntes Kapitel.

**Die Gefangenschaft der zehn Stämme. — Die Geschichte hat sie aus dem Auge verloren. — Sie sind noch nicht wieder gefunden. — Ihr Fortbestand höchst wahrscheinlich. — Schwierigkeiten dieses Gegenstandes. — Seine Wichtigkeit.**

Die zehn Stämme Israel, welche sich unter Rehabeam, dem Sohne Salomo's, von dem Hause David und dem Reiche Israel losrissen, und unter dem Namen Israel

oder Ephraim ein eigenes Reich bildeten, das bald dem Götzendienst anheim fiel, und in dessen bessern Zeiten doch der wahre Gott unter dem Bilde zweier goldener Rinder in Dan und Bethel verehrt wurde, erlagen um ihrer Missethaten und Uebertretungen willen dem Gerichte, das der Herr, der Gott Israels, durch die Hand der Assyrer über sie sandte. Die zwei und ein halber Stamm — Ruben, Gad, und halb Manasse —, welche östlich vom Jordan wohnten, wurden zuerst gefangen abgeführt. Kaum zwanzig Jahre später verpflanzte Salmanassar die Bevölkerung des ganzen übrigen Reiches Israel oder Ephraim „in Assyrien, und setzte sie zu Halah und am Habor, dem Fluß Gosan, und in den Städten der Meder.“ 2 Kön. 17, 6.

Seit jener Zeit verschwanden die zehn Stämme aus dem Gesichtskreis der Geschichte, und es blieb unbekannt, was aus ihren Nachkommen geworden sei. Einige nahmen an, sie hätten sich unter den heidnischen Nationen, unter die sie verpflanzt worden, verloren und seien in denselben aufgegangen. Andere hielten es für wahrscheinlicher, daß sie sich als Volk forterhalten, und es entstand die Frage, wo sie zu suchen und wiederzufinden seien. Während nun wieder Einige die Reste Israels als irgendwo in einem noch unbekannten, unzugänglichen Erdwinkel sich geborgen dachten, wollten Andere sie bereits wieder aufgefunden haben, und zwar der Eine unter den Afghanen im innern Asien, oder gar nach Anderer Ansicht unter den Ureinwohnern von Nordamerika.

Es kann unsere Sache nicht sein, in eine ausführliche Widerlegung dieser Meinungen einzutreten. Für keine derselben konnten überzeugende Beweisgründe aufgebracht werden, und die Israeliten vom Reiche Ephraim blieben, was sie bisher gewesen, die verlorenen zehn Stämme.

Was man angeführt hat, um die nordamerikanischen Wilden mit den Nachkommen der zehn Stämme zu identi-



Bayerische
Staatsbibliothek
München

ficiren, bezieht sich lediglich auf einige zufällige Aehnlichkeit in Gebräuchen, wobei wohl nicht so sehr an jüdischen Ursprung als vielmehr an die Sitten der urältesten Völker überhaupt zu denken ist, wie sich dieselben auch bei den Arabern und andern morgenländischen Völkern wiederfinden.

Was die Afghanen betrifft, so mag es genügen, das Zeugniß des ehrw. Joseph Wolff anzuführen, dieses unermüdlichen Reisenden, welcher Afghanistan ausdrücklich mit der Hoffnung besuchte, dort die verlorenen zehn Stämme zu finden. In seinen Erwartungen getäuscht, spricht er das gewonnene Ergebniß in diesen Worten aus: „Aus folgenden Gründen muß ich bezweifeln, daß die Afghanen Nachkommen der Juden sind: Sie haben die jüdische Gesichtsbildung nicht; die Tradition, daß sie von Juden abstammen, ist unter ihnen nicht allgemein, und endlich hat ihre Sprache keine Aehnlichkeit mit dem Hebräischen. Das einzige hebräische Wort, das ich in der Afghanischen Sprache fand, ist Or, Licht. In der Puschtu-Grammatik weicht die Sprachbildung gänzlich ab von der hebräischen.“ Ich füge bei, daß, nach dem Wörterverzeichniß, das Wolff gegeben hat, zu urtheilen, die Afghanen-Sprache auch zu dem Syrischen und Chaldäischen in keiner Verwandschaft steht, und wenn die Ueberlieferung, so weit sie vorkommt, wirklich etwas für ihren jüdischen Ursprung beweisen sollte, so führt sie eher auf eine Abstammung vom Reiche Juda als von den zehn Stämmen.

Die Annahme, es seien die zehn Stämme in der Nation aufgegangen, unter welche sie verpflanzt worden, ermangelt nicht nur jeglichen Beweises, sondern streitet auch wider die Analogie der Geschichte der Juden in der ganzen Welt. Eben so wenig läßt sich annehmen, daß sich die zehn Stämme je mit den zwei übrigen vermischt hätten. Nicht nur ist nicht die mindeste Spur zu Gunsten dieser Annahme vorhanden, sondern die bestimmtesten Weissagungen der Propheten

Bayerische Staatsbibliothek München

stellen diese Wiedervereinigung des getrennten Israels erst für die letzte, noch künftige Zeit in Aussicht. *

Wenn aber auch zugegeben wird, daß die zehn Stämme noch irgendwo vorhanden sind, so haben sich doch hierüber so viele unhaltbare Vorstellungen geltend zu machen gesucht, die Verlorenen sind so oft gefunden und wieder verloren worden, daß ein gewisses Mißtrauen auf die ganze Sache gefallen und sie in den Geruch des Phantastischen und Schwärmerischen gekommen ist. Allerdings muß zugegeben werden, daß die diesen Gegenstand betreffenden Untersuchungen von besonders schwieriger Art sind und man sich darauf gefaßt halten muß, nicht leichten Glauben zu finden. Mehr als fünfundzwanzig Jahrhunderte haben ihren Schleier über diese Frage geworfen. Bald hundert Generationen sind inzwischen aufgekommen und wieder abgetreten; Reiche und Staaten sind gegründet und wieder gestürzt worden. Welche Wechsel und Veränderungen in gesellschaftlicher, politischer und religiöser Hinsicht sind im ganzen Laufe dieser Zeiten über die zehn Stämme hingegangen!

So groß aber auch die Einwirkung dieser Veränderungen gedacht werden mag, dürfen wir doch nicht annehmen, daß durch sie die Wiedererkennung der israelitischen Nachkommen sollte unmöglich geworden sein. „Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht", und in seinen bisherigen Führungen mit seinem Volke hat er so deutliche Beweise seines wachsamen Aufsehens gegeben, daß wir nicht zweifeln dürfen, auch die Zukunft werde in dieser Hinsicht seinen Namen verherrlichen, wie es die Vergangenheit bis heute auf so ausgezeichnete Weise gethan hat.

Können wir nun nachweisen, daß dieser verlorene Zweig Israels noch vorhanden ist, noch seine Hände ausstreckt zu

* Man vergleiche Jesaj. 11, 12. 13. Jerem. 3, 18. Hos. 1, 11. und besonders Hesek. 37, 16—22.

Gott, ja daß die Nachkommen der zehn Stämme bereits ihren Messias kennen und verehren, und seinen Namen als Christen tragen, so ist nicht nur ein großes Räthsel der Vergangenheit gelöst, sondern es thun sich auch die herrlichsten Aussichten auf in jene Zukunft, wo die langgetrennten Glieder des Volkes Gottes als eine Heerde sich wiederfinden unter einem Hirten.

## Eilftes Kapitel.

Bei den nestorianischen Christen vorhandene Ueberlieferung, daß sie von Israel abstammen, — daß sie aus Palästina gekommen. — Zeugniß der Juden und Mohammedaner zu dieser Ueberlieferung.

Die Ueberlieferung muß in geschichtlichen Dingen als unverwerfliches Zeugniß zugelassen werden, sobald die Träger dieses Zeugnisses nicht ihren Personen oder persönlichen Verhältnissen nach unseres Zutrauens unwürdig sind, sey es daß sie unter dem Einflusse eines Interesses oder Vorurtheils stehen, oder daß ihnen in Beziehung auf das was sie aussagen, die rechte Kenntniß abgesprochen werden muß. Je wichtiger vollends die Thatsache ist, desto eher ist anzunehmen, daß die Ueberlieferung sie der Nachwelt treu übermittelt hat. So finden wir eine Kunde von der Sündfluth bei den entlegensten und rohesten Völkern der Erde; ein Umstand, der für das Vorhandensein einer solchen Begebenheit ein mächtiges Zeugniß bilden würde in dem Falle selbst, wo alle schriftlichen Quellen darüber schwiegen.

Was nun die Ueberlieferung betrifft, welcher zufolge die nestorianischen Christen von Israel abstammen, so findet sich dieselbe überall und als unzweifelhaft ausgesprochen bei den Nestorianern in Assyrien und Medien. Ueberall und unter den verschiedensten Umständen reden sie freiwillig davon.

Die Missionare Smith und Dwight waren bei Gelegenheit ihres kurzen Besuchs bei den nestorianischen Christen betroffen über ihre auffallende Versicherung, sie seyen Nachkommen der zehn Stämme. * Die Nestorianer betrachten diese Thatsache als fest stehend, sowohl in ihren Aeußerungen unter sich, als gegen Fremde. Einer ihrer Priester stellte seinem Volke ihre Schuld und Verantwortlichkeit als dadurch erschwert dar, daß sie abstammen von denen, „welchen gehört der Bund und die Verheißungen". Oft hörte ich von ihren Priestern mit Beziehung auf ihre israelitische Herkunft die Bemerkung, sie seien ein halsstarriges Volk wie ihre Väter vor Zeiten. Diese gelegentliche Rückbeziehung auf ihre israelitische Abstammung beweist aufs bündigste, daß diese Ueberlieferung unter ihnen als eine allbekannte Thatsache gilt. Alt und Jung, der Unterrichtete wie der Unwissende, Alle anerkennen diese Stammverwandtschaft, und wenn auch ein Vorwurf gegen sie darauf gegründet wird, so stellt es doch keiner in Abrede, daß er nicht von den Söhnen Israels sei.

Ein Grund gegen die Annahme, die Ueberlieferung könnte eine blose Erfindung seyn, liegt in dem Hasse, der zwischen den Nestorianern und den Juden obwaltet. Was hätte die erstern je bewegen können, eine nicht vorhandene Stammverwandtschaft anzusprechen mit ihren bittersten Feinden, mit denen sie nicht einmal Brod essen, und wie und wann würde es möglich gewesen seyn, eine solche Aussage, wenn sie ungegründet gewesen, bei allen den zerstreuten Stämmen der Nestorianer in Gang und Glauben zu bringen? Was dieser Betrachtung noch mehr Gewicht gibt ist der Umstand, daß hier zu Lande, wie überall, die Juden die verachtetste und verfolgteste Klasse des Volkes bilden, so daß wenn es irgend Jemand eingefallen wäre, die Nestorianer ungegründeter Weise zu den Juden zu zählen, nichts anders

* Researches in Armenia. Vol. II.

als der lauteste Widerspruch von Seite der ersteren wäre zu erwarten gewesen.

Auf die Frage, ob sich bei den Nestorianern irgend welche geschichtliche Spuren zu Gunsten ihrer israelitischen Abstammung vorfänden, muß ich antworten, daß ich keine gesehen habe. * Ihre geschichtlichen Aufzeichnungen sind selten mehr als kurze Berichte über die Ereignisse des Tages, welche an dem Rand eines religiösen Buches sich aufgeschrieben finden. Die ältesten Handschriften des Patriarchen sind vor etwa sechszig Jahren im Wasser zu Grunde gegangen, da sie eben über den Zabfluß geschafft werden sollten. Kommen nicht noch in späterer Zeit zuverlässige Nachrichten über diesen Gegenstand ans Tageslicht, so müssen wir uns mit der Antwort begnügen, welche ich oft erhalten habe, wenn ich nach schriftlichen Urkunden fragte zum Belege ihrer Ueberlieferung: „Für uns — sagten die Nestorianer — ist eine solche Urkunde unnöthig, da uns unsere isrealitische Abkunft hinlänglich bekannt ist. Die Nachricht ist durch die Tradition vom Vater auf den Sohn gekommen. In der frühesten Zeit war die Aufzeichnung einer solchen Nachricht höchst unnöthig, und wer es in späterer Zeit gethan hätte, dem würden leicht schiefe Beweggründe unterlegt worden sein. Ueberdieß betrachten wir eine solche Ueberlieferung, welche von dem gesammten Volke anerkannt wird, als ein stärkeres Zeugniß denn schriftliche Aufzeichnungen, welche Wenige nur lesen und verstehen können, und die der Entstellung und dem Verluste unterworfen sind, während unsere Ueberlieferung, die Jedermann kennt, von Niemand kann bestritten

* Der Priester Dunka, der seit längerer Zeit als Gehülfe mit unserer Mission in Verbindung steht, und gegen dessen Wahrhaftigkeit wir uns keinen Zweifel erlauben dürfen, versicherte mich, er habe in der Nähe von Mosul eine Geschichte gesehen, in welcher ausdrücklich gestanden, sie, die Nestorianer, seyen Beni Israel (Söhne Israels).

oder entstellt werden. Wir sind ganz gewiß Beni Israel — Söhne Israels —, daran ist kein Zweifel."

Bringt man die Verhältnisse dieses Volks in Anschlag, so läßt sich gegen die Bündigkeit ihrer Schlüsse wenig einwenden. Wo nur einige wenige Geistliche lesen können, da ist nicht viele Veranlassung dazu, Bücher abzufassen, die nur durch Abschreiben sich verbreiten und die schon, um der Sprache willen, der gemeine Mann nicht versteht, außerdem daß solche Schriften dem Verluste oder dem Untergang so leicht ausgesetzt sind. Man muß zugeben, daß ein so wichtiger Beitrag zu der alten Geschichte des Volks sicherer niedergelegt ist in dem Gedächtniß der Hunderttausende, die ihn wieder ihren Söhnen getreulich überliefern, als wenn er allein den vergänglichen Pergamentrollen anvertraut wäre, und man sieht nicht ein, wie eine Nachricht, die für das ganze Volk so bedeutungsvoll ist, je wieder verloren gehen könnte, wenn sie sich so fest der Erinnerung Aller eingegraben hat.

Dabei handelt es sich hier nicht um eine verwickelte Geschichte, deren Einzelheiten leicht entstellt oder vergessen werden. Es ist von einer einzigen, höchst einfachen und schlagenden Thatsache die Rede, die keinerlei Mißverstand unterworfen sein kann: die Thatsache nämlich, daß die Nestorianer „Söhne Israels" sind.

Sie haben noch eine andere Ueberlieferung, die mit der ersten nahe verwandt ist und dieselbe unterstützt. Sie wissen nämlich, daß ihre Väter in alter Zeit aus dem Lande Palästina in die Gegenden gekommen sind, welche sie jetzt bewohnen. Ueber die Zeit, wann dieses sich zugetragen, wissen sie keine Auskunft zu geben, aber die Thatsache selbst ist ihnen unbezweifelt wahr. Aus Palästina nach Assyrien und in die Städte der Meder ist aber nie ein anderes Volk gegangen, als die Israeliten der zehn Stämme.

Wir wollen aber nicht blos das Zeugniß der Nestorianer selbst anhören. Die Juden, welche unter ihnen wohnen

anerkennen diese Stammverwandtschaft. Sie geben zu, daß die Nestorianer der Abstammung nach so gut Israeliten seien als sie selber. Nicht alle Abkömmlinge der zehn Stämme haben das Christenthum angenommen. Zerstreut im Gebiete der Nestorianer und sie von allen Seiten berührend, gibt es einige tausend Juden, die noch dem Glauben ihrer Väter anhängen und ihrer eigenen Aussage nach zu den zehn Stämmen gehören, welche der König von Assyrien gefangen weggeführt. Sie legen — oft mit etwas Zurückhaltung — das Zeugniß ab, daß sie und die Nestorianer Brüder seien von gleichem Stamme, und beide vom Hause Israel ihren Ursprung ableiten.

Es ist nicht denkbar, daß die Juden irgend etwas darunter hätten, diese Behauptung aufzustellen. Im Gegentheil, sie schämen sich zuzugeben, daß so viele von dem Glauben der Väter abgefallen, und ihre bittersten Feinde eigentlich ihre Brüder seien. Oft suchen sie Ausflüchte, um diese Frage zu umgehen oder läugnen die Sache sogar ab, aus Furcht durch Bejahung sich einen Nachtheil zuzuziehen. Nur wenn man ihr Zutrauen gewonnen hat, geben sie es zu, und oft auch dann nur auf vertrauliche Weise, damit nicht der Tadel ihrer Glaubensgenossen sie treffe dafür daß sie eine solche Sache bestätigt. Einzelne Juden wiederholten öfter gegen nestorianische Bischöfe und Priester im Dienste unserer Mission: „Wir selber sind nicht sicherer Söhne Israel als auch ihr es seid.“

Ich selbst hörte dieses Zeugniß aus dem Munde von Juden zum erstenmale am 6. März 1840. Damals schrieb ich in mein Tagebuch folgendes nieder: „Ich hatte Besuch von zwei gelehrten Juden, Ezechiel und Daniel, aus Urumiah, welche in Gegenwart der Bischöfe Mar Jusuph (Joseph) und Mar Elijah, zweier Priester und anderer Nestorianer, aufs bestimmteste erklärten, die Nestorianer seien Söhne Israel, und dieß sei eine den Juden wohl bekannte

Thatsache. Auf meine Veranlassung fragte sie der Priester Dunka, ob sie ihrer Sache gewiß wären. Hierauf antworteten sie mit großem Nachdruck, sie wüßten es, daß die Nestorianer Söhne Israels seien, da diese aber von dem Glauben der Väter abgegangen, so schäme ihr Volk sich, sie als Brüder anzuerkennen. Auf meine weitern Nachforschungen erwiederten sie, sie besäßen Schriften aus denen die Zeit und die Umstände sich ergäben, wann und unter welchen der Uebergang zum Christenthum stattgefunden von Seiten der Nestorianer. Da sie jedoch diese Schriften nicht selber besaßen, so war es ihnen nicht möglich, mir eine Einsicht in diese historischen Manuscripte zu verschaffen."

Bei anderer Gelegenheit that in der Synagoge der erste Rabbiner dieselbe Aussage in Betreff der israelitischen Abstammung der Nestorianer. Seiner Meinung nach sei dieses Volk vom Judenthume abgefallen schon in der apostolischen Zeit. — Eine hieher gehörige Unterredung eines Mitarbeiters an der Mission, Hrn. Stocking, mit zwei Juden, will ich mit den Worten seines Tagebuchs anführen:

„April 28. Gestern besuchten mich zwei Juden, welche mir einige nestorianische Manuscripte eingebunden. Der Priester Johannan war gegenwärtig. Da die Juden in hiesiger Stadt (Urumiah) einen Dialekt der nestorianischen Sprache reden, so fand unsere Unterhaltung in dieser Mundart statt. Sie verstanden alles was wir sagten vollkommen, und so verstand auch der Priester ihre Sprache; mitunter mußte er mir ein Wort erklären, das ich nicht sogleich erkannte. Nachdem wir uns ohne Hinderniß eine Zeitlang über äußerliche Geschäftsangelegenheiten besprochen, fragte ich die Juden, wie es komme, daß sie die Sprache der Nestorianer redeten, und ob sie dieselbe von ihnen gelernt. Sie antworteten sogleich mit Nein. Hierauf fragte ich, ob denn die Nestorianer ihre Sprache von den Juden gelernt. Sie antworteten wieder mit Nein. „Wie kommt es denn — sagte

ich —, daß ihr die gleiche Sprache redet?“ Die Antwort war, die Nestorianer häteen sich von ihnen, den Juden abgetrennt. Ich fragte wieder, ob sie dieser Sache gewiß seien, und ob sie Bücher hätten, worin dieses geschrieben stehe. Sie antworteten, die Sache sey ganz gewiß, und sie besäßen Bücher, in welchen diese Nachricht enthalten sei. Aus der Art, wie ich meine Fragen stellte, konnten die Juden nichts anderes schließen, als daß es mir darum zu thun sei, zu erfahren, woher es komme, daß ihre Sprache mit der der Nestorianer zusammentreffe. Erst im weitern Verlauf der Unterhaltung entdeckten sie, daß das Ziel meiner Nachforschung über die blosse Sprachverwandtschaft hinausliege.“

Hier liegen Zeugnisse vor, die vor jedem Gerichtshof in der Welt müßten anerkannt werden. Die Nestorianer sagen zu ihren, ihnen fremd gewordenen Brüdern: „Wir sind Kinder desselben Vaters, anerkennt ihr uns als Brüder?“ Diese antworten: „Ja, ihr seid Brüder von Israels Stamme. Wir gehören zu den zehn Stämmen, und ihr eben so gut als wir.“

Auf beiden Seiten liegen hinlängliche Gründe vor, die Verwandtschaft abzuleugnen, besonders auf Seite der Juden. Denn diese sind offenbar gekränkt dadurch, daß solch ein Abfall von ihrem Glauben soll stattgefunden haben. Zwischen Juden und Nestorianern besteht eine gegenseitige Abneigung, wie in der alten Zeit zwischen den Juden und den Samaritern. Um so unverdächtiger ist auch ihr beidseitiges Zeugniß zu Gunsten eines gemeinsamen Ursprungs.

Einige gelehrte Muhammedaner bezeugen ebenfalls die israelitische Abkunft der Nestorianer, doch ist es unter ihnen nicht eine allgemein bekannte Sache. Es begreift sich indeß leicht, daß die Völkerschaften, welche jetzt dem Islam angehören und vorher dem Sabäismus ergeben waren, nicht im Falle sind über die Abstammung ihrer christlichen

Nachbarn viele Auskunft zu geben. Immer aber sind Einige unter ihnen, welche Kenntniß von dem Ursprung der Nestorianer haben und denselben als einen israelitischen bezeichnen.

---

## Zwölftes Kapitel.

Die Gegenden, wohin die zehn Stämme abgeführt worden. — Dort finden sich jetzt die nestorianischen Christen. — Nur wenige Juden sind daselbst.

„Suche das Verlorene, da wo es verloren worden" — ist eine Regel, welche jedes Kind versteht und ausübt. In Hinsicht auf diese verlorenen zehn Stämme ist aber in gerade entgegengesetzter Weise verfahren worden. Man hat sie überall gesucht, nur da nicht, wo sie verloren gegangen sind. Freilich erklärt es sich leicht, warum sie da nicht gesucht und nicht gefunden wurden: das Land, wo sie sind, war bisher verschlossen, eine wahre terra incognita. Indeß waren sie doch dort, und zwar wohl verwahrt. Denn über diese Volksheerde wachten aufmerksame und strenge Hirten, nämlich die Könige von Assyrien, deren Interesse es mit sich brachte, die verpflanzte Bevölkerung festzuhalten, anzusiedeln und sie nicht nach Belieben schweifen zu lassen.

Die erste Wegführung von Bewohnern aus dem Zehn-Stämme-Reich traf die ostjordanischen Stämme Ruben, Gad und die Hälfte von Manasse. Nach 1 Chron. 6 (5), 26 wurden sie von den Assyrern verpflanzt „nach Halah und Habor und an den Fluß von Gosan." Die übrigen Bewohner des Reiches Ephraim wurden, dem Berichte des zweiten Buchs der Könige (17, 6 und 18, 11) zufolge durch Salmanassar „nach Assyrien gebracht und gesetzt zu Halah, und am Habor, dem Fluß von Gosan und in den Städten der Meder." Zwischen

beiden Abführungen liegt ein Zeitraum von 19 Jahren, dennoch wurden die Gefangenen genau in die gleiche Gegend gebracht. Der Unterschied zwischen dem Berichte der Chronik und dem des Buches der Könige besteht nur darin, daß in der erstern Geschichtserzählung nach dem Namen Habor noch Hara eingeschaltet ist.* Da dieses Wort Gebirge bedeutet und in den alten Uebersetzungen, der Septuaginta und der syrischen, fehlt, so ist dasselbe vermuthlich als Glosse zu betrachten, welche den gebirgigen Charakter jener Gegenden angeben sollte, durch Versehen aber in den Text der Chronik hineingekommen ist.

Man hat die angeführten geographischen Bezeichnungen auf Orte und Gegenden bezogen, welche westlicher in Mesopotamien am Euphrat, oder nördlich am Caspischen Meer, ja selbst im tiefern Osten gegen Indien hin liegen. Wiewohl aber das assyrische Reich zur Zeit seiner Blüthe sich weit über die Gränzen des eigentlichen Assyriens hinaus erstreckte, so können wir doch die bestimmte Angabe des heiligen Textes, daß Israel „nach Assyrien" versetzt worden, unmöglich so nehmen, daß darunter nur im Allgemeinen Gegenden verstanden würden, welche unter assyrischer Botmäßigkeit gestanden, sondern es muß der genannte Ausdruck des Textes auf Assyrien im eigentlichen Sinne des Worts bezogen werden, und wir haben also Halah, und den Fluß Habor, der Gosan durchströmt, in dem heutigen Kurdistan zu suchen, denn diese Provinz liegt in den Gränzen des alten, eigentlichen Assyriens.**

---

* Im Buche der Könige findet sich auch noch die weitere Angabe von den „Städten der Meder", in welche die Israeliten abgeführt wurden. Anm. des Uebers.

** Es ist auch aus politischen Gründen wahrscheinlich, daß die Israeliten in das Centrum des assyrischen Reiches sind verpflanzt worden. Eine Bevölkerung, die man um ihrer fortgesetzten Aufstände willen aus ihrer Heimath abführt, versetzt

Was zuerst Halah betrifft, so mag uns genügen nachzuweisen, daß diese Bezeichnung uns in das alte Gebiet von Syrien hineinführt. Wir müssen den Ort dieses Namens in der Nähe des alten Zab-Flusses, des Lycus der Alten, suchen, nicht sehr weit von Ninive entfernt. Die namhaftesten Gelehrten * sind der Ansicht, daß Halah gleich bedeutend ist mit der schon **1** Mos. **10**, **11** erwähnten Stadt Calah. Daß aber dieses Calah im eigentlichen Assyrien gelegen habe, darüber ist kein Zweifel. Nach Ephrem und den spätern syrischen Schriftstellern ist das alte Calah das heutige Hatarah **, welches etwa eine Tagereise nordwestlich von den Ruinen Ninive's liegt.

Der Ort, den die Syrer Calah oder Halah nennen, und der bei den Arabern Halavana (Hholwan) heißt ***, war der Sitz eines nestorianischen Erzbischofs. Calah also oder Halah lag in Assyrien, war ein bedeutender Ort bei den nestorianischen Christen schon in früherer Zeit, und die Gegend, welche Ptolomäus und Strabo unter dem abgeleiteten Namen Calachene † kennen, ist zum Theil jetzt noch von den Nestorianern besetzt.

Habor ist mit größter Wahrscheinlichkeit in den angeführten biblischen Stellen als ein Fluß zu verstehen. Gese-

---

man nicht an eine Landesgränze zu andern kaum unterworfenen Völkerschaften, sondern man nimmt sie eher in das Innere des alten Landesgebiets, wo sie sich nicht rühren kann und unter unmittelbarer Aufsicht steht. Man vergleiche hierüber Gesen. Thesaur. p. 688. Anm. des Uebers.

* Bochart (Phaleg 4, 22), Cellarius, Gesenius (Thesaur. p. 688), Rosenm. (Alterthumsk. 1, 2, S. 119) u. And.

** Bei Ephrem (zu Gen. 10, 11) und den Lexikographen Bar Bahlul und Bar Ali lautet der Name Hhetro.

Anm. des Uebers.

*** Man vergl. Asseman. Bibl. Orient. III, 2. p. 415—418.

† Καλαχηνη.

nius * übersetzt auch die Stelle 2 Kön. 17, 6: Und ließ sie wohnen in Halah und am Habor, dem Flusse von Gosan, und in den Städten der Meder.“ Merkwürdigerweise trägt diesen Namen heute noch ein Gebirgsfluß, der aus dem innern assyrischen Hochgebirge dem Tigris zueilt.

Gosan hat wohl die gleiche Bedeutung wie Zozan. Dieses letztere ist der Name, welchen die Nestorianer allen Hochgegenden von Assyrien geben, wo sich Weideplätze finden für ihre Viehheerden.** Die Gegend, welche der Habor und der Zab durchströmen, trägt namentlich diesen Charakter, und ist berühmt für ihre trefflichen Weideplätze und Zozan, auf denen die Nestorianer zahlreich den Sommer verbringen, um die Quellen und Ufer des Habor und des Zab herum. Da nun Gozan und Zozan in naher etymologischer Verwandtschaft stehen ***, da ferner auch Gozan (nach Cruden, Holden und andern) „Weideplatz“ bedeutet, und besonders da wir in Assyrien und in der Nähe des Habor das biblische Gosan zu suchen haben, so nehme ich unbedenklich an, daß dieser Name identisch sei mit dem heutigen Worte Zozan. Aus der ruhmrednerischen Aufzählung Sanherib's von den assyrischen Eroberungen † ergibt sich, daß diese Macht das

* Und andere unserer besten Ausleger. Anm. d. Uebers.

** Das Wort wäre also von gleicher Bedeutung wie das oberdeutsche und schweizerische Alp. (Siehe oben S. 61.)

*** Es ist das s im Worte Gosan ein Buchstabe (ז), der einen weich zischenden Laut ausdrückt, und entweder durch z oder durch s pflegt wiedergegeben zu werden. Ueber die Vertauschung der Anfangsbuchstaben der beiden Wörter (G nnd Z) beruft sich der Verfasser auf das Urtheil von Gesenius, welcher (Lex. man. p. 1072) sagt, die Erscheinung, daß der Buchstabe z (צ) mit einem Gaumenlaute (g oder c) vertauscht werde, sei zwar auffallend aber durch hinlängliche Beispiele erwiesen. Anm. des Uebers.

† „Haben auch die Götter der Heiden die Lande errettet, welche

Land Gosan verheert hatte, ehe die Israeliten dorthin versetzt wurden. Man begreift leicht, daß es für die Assyrer eine schwere Aufgabe gewesen, die wilde Bevölkerung einer so unzugänglichen Gebirgsgegend auszurotten, und daß sie dann für zweckmäßig erachteten, ein fleißiges Volk wie die Israeliten dorthin zu verpflanzen, welchem überdieß mit dem Aufenhalte in einer Gegend gedient war, welche sich zum Hirtenleben eignet. Da von der Bezwingung jener Völkerschaften in den angeführten Stellen ein Ausdruck gebraucht ist, der auf mehr als blosse Unterjochung, auf Vertreibung oder Ausrottung schließen läßt, so ist anzunehmen, daß die Israeliten jene Gegenden in ausschließlichen Besitz bekamen, welchen zu behaupten ihnen auch nicht schwer fallen konnte bei der natürlichen Abgeschlossenheit derselben.

Von dem Aufenthalte israelitischer Stämme in diesen Gegenden gibt auch der jüdische Geschichtsschreiber Josephus Zeugniß. In der Rede, welche er dem König Aprippa vor versammeltem Volke in Jerusalem in den Mund legt, fragt dieser die Juden, ob sie auf Beistand rechneten von Seite ihrer „Stammgenossen" * in Adiabene. Daß diese Gegend aber einen Theil des alten Assyriens ausmachte, kann als bekannt angenommen werden und bedarf keines Beweises. Schon der Name selbst führt uns auf den Landstrich zwischen dem großen und kleinen Zab. Ammian (23, 6, 20) hat bereits darauf hingewiesen. ** Der arabische Name von Adiabene ist Zawabiah, was ebenfalls nur eine Ableitung von Zab ist. Siehe Asseman. Bibl. Orient. III., 2. p. 711. ***

---

meine Väter verderbet haben, als Gosan, Haran u. s. w.?" 2 Kön. 19, 12. Jesai. 37, 12.

* ὁμόφυλοι. Joseph. Bell. Jud. 2, 16, 4.

** Diab ist aramäische Umgestaltung von Zab. Siehe Rosenm. Alterthumsk. 1, 2, S. 113.

*** Und zwar befinden sich innerhalb der Gränzen des alten Adia-

Im eigentlichen alten Adiabene befinden sich heutzutage gegen hunderttausend Nestorianer, unter welchen sich nur ein kleiner Rest von Juden befindet. In Medien gibt es ungefähr zwanzig tausend Nestorianer, und nur etwa den zehnten Theil dieser Zahl Juden. Die Zahl der Nestorianer nordwestlich vom Habor ist nicht bekannt. Wie behauptet wird, sollen sie dort zahlreich sein. Diese Angabe wird wahrscheinlich durch den Umstand, daß vor etwa vier Jahren drei nestorianische Bischöfe aus jener Gegend den Patriarchen besuchten. Oberst Shiel, der ihrem Gebiete nahe kam, sagt ebenfalls, sie seien zahlreich.* Auf der andern Seite des Habor, gegen Adiabene und Halah, ist die ganze Gegend von Nestorianern mehr oder minder dicht bevölkert, und in früherer Zeit waren sie noch zahlreicher als gegenwärtig. In der Nähe des Habor scheinen verhältnißmäßig noch am meisten Juden von den zehn Stämmen übrig zu sein, die das Christenthum nicht angenommen haben. Doch ist ihre Zahl nicht beträchtlich; vielleicht nicht mehr als fünf oder sechshundert Familien. Merkwürdigerweise wohnt der größte Theil derselben auf einer Insel mitten im Habor, in der alten Stadt Zacho (Zakhu).

Die nestorianische Bevölkerung in Medien und Assyrien überhaupt mag gegen 200,000 Seelen betragen mit Einschluß einer kleinen Zahl solcher, die sich zum römischen Glauben gewendet haben, während die Juden in demselben Ländergebiete wahrscheinlich nicht über 20,000 Seelen

---

bene, am eigentlichen Mittelpunkte des assyrischen Hochlandes seit undenklichen Zeiten Nestorianer, mit Ausschluß jeder andern Bevölkerung. Es ist dies ein großer Theil des unabhängigen Tijari-Stammes, und die ganzen Stämme Tehoma, Baß, Djelu, Diß und mehrere kleinere. D. Verf.

* Wie ich vernehme, sind Viele von ihnen zum römischen Glauben übergegangen und „Chaldäer" geworden.

Anm. des Verf.

betragen. Schwerlich sind aber diese **20,000** Juden die einzigen Ueberbleibsel der zehn Stämme. Ja, es ist anzunehmen, daß auch die nestorianische Bevölkerung nicht alles enthält, was von diesen Stämmen übrig ist, indem kleinere Abtheilungen sich mögen in entferntere Gegenden gezogen haben. Bei den großen Schwierigkeiten jedoch, die einer solchen Auswanderung im Wege stehen mußten, sind diese andern Abtheilungen wahrscheinlich nicht so zahlreich gewesen. Vielleicht werden künftige Untersuchungen nachweisen, daß auch die Jeziden im Westen des Tigris von den zehn Stämmen herkommen. Es finden sich auch an den Gränzen von Assyrien **20** bis **40,000** syrische Christen, die mit den Nestorianern viele ähnliche Züge haben. Sollte sich in der Zukunft zeigen, daß sie auch dieselben jüdischen Merkmale an sich tragen, so würden wir ihnen auch die gleiche Abstammung zuerkennen müssen. Doch beschäftigen wir uns hier zunächst mit den Nestorianern.

---

## Dreizehntes Kapitel.

**Die zehn Stämme sind in Assyrien geblieben. — Beweise dafür. — Prophetische Stellen. —**

Nachdem wir gesehen, daß die zehn Stämme nach Assyrien, und zwar genau in die Gegenden sind verpflanzt worden, welche jetzt von den nestorianischen Christen bewohnt werden, haben wir nun zu zeigen, daß sie dieses Land nie wieder verlassen haben.

1. Vor allem ist zu bemerken, daß man nicht die leiseste geschichtliche Spur davon hat, daß die zehn Stämme je wieder aus Assyrien ausgezogen.

2. Bei der Rückkehr aus der babylonischen Gefangen-

schaft kehrten sie nicht mit zurück. Einzelne mögen immerhin den rückwandernden Juden sich angeschlossen haben, aber die zehn Stämme als Volk sind nicht nach Palästina zurückgegangen. Von den 50,000, welche Cyrus in ihre Heimath entließ, wird ausdrücklich gesagt, daß sie von denen waren, „die Nebucadnezar hatte gen Babel geführt" (Esr. 2, 1). Gegen achtzig Jahre später führte Esra eine kleine Anzahl Juden, die sich in allem auf nicht 2000 männliche Seelen beliefen, von Babel nach Jerusalem. Unter diesen gehörten vielleicht einige wenige den zehn Stämmen an, die übrigen waren vom Stamme Juda.

Josephus spricht hierüber ganz bestimmt. Er sagt: „Esra las den erhaltenen Brief (von Arthasastha oder Artaxerxes dem Esra ausgestellt Esr. 7, 11 und ff.) den in Babel anwesenden Juden; eine Abschrift davon sandte er an alle Volksgenossen in Medien.* Diese waren hocherfreut über des Königs Ehrfurcht vor Gott und seine Gewogenheit für Esra, und viele von ihnen nahmen ihre Habe zusammen und kamen nach Babel, um sich dem Zuge nach Jerusalem anzuschließen. Die Gesammtheit des Volkes Israel blieb aber in jenem Lande." (Jos. Ant. 11, 5, 2).

3. Die zehn Stämme befanden sich noch im Lande ihrer Gefangenschaft im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Josephus in der eben angeführten Stelle fährt wörtlich also fort: „Daher befinden sich nur zwei Stämme in Asien und Europa unter römischer Herrschaft, die zehn Stämme aber sind bis auf den heutigen Tag jenseit des Euphrat, viele hundert Tausende stark und können der Zahl nach nicht angegeben werden." Josephus schrieb dieses gegen das Ende

* Assyrien war schon seit längerer Zeit von dem emporkommenden Reiche der Meder verschlungen worden, und wurde unter der Benennung Medien, dessen Provinz es geworden, mit inbegriffen. Anm. des Verf.

des ersten Jahrhunderts, als das Evangelium bereits in Assyrien gepredigt war.

Ein gleichlautendes und eben so bestimmtes Zeugniß liegt in jener andern schon oben erwähnten Stelle aus der uns von Josephus mitgetheilten Rede des Königs Agrippa an die Juden.* Die dort vorkommende Erwähnung der israelitischen Stammgenossen, welche in Adiabene unter der Herrschaft der Parther, der damals in Vorderasien gebietenden Macht, lebten, und von welchen eben um der Parther willen keine Hülfe gegen die Römer könne erwartet werden, beweist deutlich, daß in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die zehn Stämme in Assyrien sich befanden, an derselben Stelle wohin sie waren abgeführt worden.

4. Sie befanden sich im fünften Jahrhundert noch in dem Lande ihrer Gefangenschaft. Hiefür haben wir das bestimmte und wiederholte Zeugniß des Kirchenvaters Hieronymus in seinem Commentar über die Propheten, dessen Abfassung in den Anfang des genannten Jahrhunderts fällt. In seinen Anmerkungen zu dem Propheten Hosea spricht er von den zerstreuten Juden und sagt wörtlich: „Bis diesen Tag stehen die zehn Stämme unter der Herrschaft der Könige von Persien, und die Bande ihrer

* Josephus, wie es Sitte war bei den Griechen und Römern für welche er schrieb, pflegte in seinen Werken vorkommenden Falls den handelnden Personen Reden in den Mund zu legen, deren zierlicher und rednerischer Styl hinlänglich zeigt, daß sie aus der Feder des Geschichtsschreibers selbst geflossen sind. Eine Ausnahme aber macht die Rede des Agrippa (Bell. Jud. 2, 16, 4). Sie enthält meist Thatsachen, und ist in einfacher, schmuckloser aber eindringlicher Sprache abgefaßt, so daß wir hier vermuthlich die wirkliche Rede Agrippa's vor uns haben, die der König dem Josephus mitgetheilt, da er zu diesem auf dem freundschaftlichsten Fuße stand. So äußert sich Whiston über diese Rede. A. d. Verf.

Gefangenschaft sind nie gelöst worden.“ An einer andern Stelle: „die zehn Stämme wohnen bis auf diesen Tag in den Städten und Gebirgen der Meder.“

5. Sie sind aber noch dort bis auf den heutigen Tag. Buchanan in seinen Researches bemerkt zu den angeführten Stellen aus Hieronymus: „Hat man aber je gehört, daß die Juden seitdem aus dieser Gegend ausgewandert sind um sich andere Wohnplätze zu erobern, wie die Gothen und Hunnen? Hat man irgend eine Nachricht, daß sie einen Aufstand gemacht haben um die Bande ihrer Gefangenschaft zu sprengen? Bis auf diesen Tag befinden sich Juden und Christen in diesen despotischen Ländern im Allgemeinen in einer Art von Gefangenschaft. Keine Familie darf ohne Erlaubniß des Königs das Land verlassen. Joseph Emin, ein in Calcutta wohl bekannter Christ, wollte seine Familie von Ispahan zu sich kommen lassen. Aber er konnte die Erlaubniß dazu nicht erhalten, obschon unsere (die englische) Regierung sich für ihn verwandte.“

Seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts, von wo uns das letzte Zeugniß über die zehn Stämme vorliegt, haben wir bis auf diesen Tag geschichtliche Nachrichten über die Begebenheiten jener Länder, aber nirgends thut die Geschichte eines so wichtigen Ereignisses Erwähnung, wie doch die Auswanderung oder Uebersiedelung der zehn Stämme in ein entferntes Land würde gewesen sein. „Die Juden — sagt Buchanan — stehen im ganzen Oriente miteinander in ununterbrochener Verbindung, so daß bei jeder die jüdische Nation berührenden Begebenheit die Nachricht davon sich schnell durch ganz Asien verbreitet.“ Seit dem ersten Jahrhundert sind sie durch ganz Asien und beinahe über die ganze Welt zerstreut, und aufmerksam beobachten sie die Zeichen der Zeit in Beziehung auf ihre Nation. Es ist daher undenkbar, daß ein Ereigniß wie die Versetzung der zehn Stämme ihrer Kenntniß ganz sollte entgangen sein.

Der Umstand aber, daß sie in späterer Zeit von diesen ihren Brüdern entweder gänzlich schweigen, oder ihren Aufenthalt in das fabelhafte Gebiet der „finstern Berge“ oder des „Sabbathflusses“ verlegen, erklärt sich aus dem Uebertritt derselben zu dem Christenthum, was diesen den Haß und die schweigende Verachtung der Juden zugezogen hat.

Indeß scheint es, daß die tiefer in Asien wohnenden Juden noch jetzt die Nachricht von dem Bleiben der zehn Stämme in Assyrien bei sich aufbewahrt haben. Buchanan, wo er von den „alten“ oder „schwarzen“ Juden in Indien spricht, erzählt unter anderm: „Ich erkundigte mich nach ihren Brüdern, den zehn Stämmen. Sie antworteten mir, es herrsche unter ihnen der allgemeine Glaube, die Mehrzahl derselben befinde sich in Chaldäa und den angränzenden Ländern, als dem Orte, wohin sie gefangen geführt worden. Einige wenige Familien seien in entferntere Gegenden gewandert, nach Cochin und Radjapur in Indien, und nach andern noch östlicher gelegenen Orten; der Hauptstock der Nation aber, der Zahl nach zwar bedeutend herunter gekommen, sei doch bis diesen Tag keine zwei tausend Meilen von Samarien entfernt.“ Die fleißigsten Nachforschungen desselben Verfassers bei den Juden von Malabar führten zu keinem andern Resultate. Kleinere Begebenheiten, wie die Auswanderung einzelner Familien, waren zu ihrer Kenntniß gekommen, aber von dem bedeutenden Ereignisse einer Versetzung der gesammten zehn Stämme wußten sie nichts, wie auch wir bei aller unserer Geschichtskenntniß keine Spur davon haben.

Von diesen geschichtlichen Gründen gehen wir nun über zu den innern, aus des Volkes Mitte hergenommenen, die uns den israelitischen Ursprung der jetzigen Nestorianer darthun.

## Vierzehntes Kapitel.

Die Sprache der Nestorianer. — Sie ist dieselbe wie die der dortigen Juden. — Es ergibt sich daraus, daß sie aus Palästina und zwar dem Zehn-Stämme-Reich eingewandert sind.

Es ist bereits bemerkt worden, daß ein kleiner Theil der Nachkommen der zehn Stämme bei dem Judenthum geblieben sind und so auf providentielle Weise als Zeugen dastehen für die Identität der Nestorianer mit ihnen selbst und folglich den zehn Stämmen überhaupt. Auch ist angeführt worden, daß diese Juden ihren gemeinsamen Ursprung mit den Nestorianern anerkennen. Beide Völkerschaften reden auch die gleiche Sprache. Es ist dieselbe nicht ein Hebräisch; die Sprache der Juden in den Gegenden, wohin die zehn Stämme abgeführt worden, ist eine eigene, die nirgend sonst von den Juden gesprochen wird; es ist ein Syrisch, und ganz derselbe Dialekt, den auch die Nestorianer sprechen. Diese letztern sagen selber, zwischen ihrer Sprache und der von den benachbarten Juden gesprochenen sei kein größerer Unterschied als etwa zwischen den verschiedenen Dialekten, die unter den Nestorianern selbst vorkommen. Hievon habe ich mich durch genaue Beobachtung in allen Theilen ihres Landes hinlänglich überzeugt. Ich sah Nestorianer aus Urumiah mit Juden aus Amadieh sich unterhalten, ohne daß sie aus der Sprache merkten, daß sie Juden seien. Ich selbst spreche nun mit den Juden von Urumiah eben so leicht, als ich mich mit einigen der nestorianischen Gebirgsstämme unterhalte. Eines der Glieder unserer Mission glaubte bei der ersten Unterredung mit einem Juden in seinem syrischen Dialekte, derselbe habe sich denselben angeeignet zum Behufe seines Handelsverkehrs mit den Nestorianern. Der ehrw. A. L. Holladay, der eine Grammatik des neueren Syrisch verfaßt hat, und Hr. Stocking, der ebenfalls mit dem von

den Nestorianern gesprochenen Syrisch vertraut ist, legen beide das ausdrückliche Zeugniß ab, daß dieser Dialekt und der von den Juden in Urumiah gesprochene im Grunde eine und dieselbe Sprache sind. Einige der gelehrten Juden erwerben sich so viele Kenntniß des Hebräischen, daß sie es sprechen können; auch lesen sie das Chaldäische ihrer Targum. Der gemeine Jude aber versteht keine von beiden Sprachen. Das Vulgär-Syrische ist ihre Umgangssprache und wird in ihrem häuslichen Kreise so ausschließlich gesprochen als in den Familien der Nestorianer.

Diese gemeinschaftliche Sprache haben aber Nestorianer und Juden gewiß nicht die einen von den andern gelernt. Ein Nestorianer nimmt gemeinschaftlich keine Mahlzeit mit einem Juden, und selten betreten sie einander das Haus. Ueberdieß läge kein Grund vor, einander die Sprache abzulernen, da sie am Türkischen, Kurdischen und Arabischen hinlängliche Mittel der Verständigung haben.

Fragen wir, wie die Juden und Nestorianer in Assyrien zu ihrer syrischen Sprache gekommen seien, so ist höchst wahrscheinlich anzunehmen, daß dieser Dialekt des Hebräischen in dem Zehn-Stämme-Reich schon in der Zeit seiner Auflösung heimisch war. Finden wir das Aramäische selbst bei den Juden in Palästina nach dem Exil, so ist dieselbe Sprache um so eher bereits in einer frühern Epoche zu den Bewohnern des ephraimitischen Reiches eingedrungen. Man bedenke die enge Verbindung, in welcher dieses Reich so lange Zeit mit den benachbarten Syrern stand, und außer der politischen Verbrüderung die große Annäherung an den syrischen Götzendienst, welche letztere kaum anders möglich war, als indem sie mit einem Verschmelzen auch der Sprachen Hand in Hand gieng. Dieses konnte bei der nahen Verwandtschaft des Hebräischen mit dem Aramäischen oder Syrischen um so leichter geschehen. Hiezu kommt die lange Unterdrückung, welche die Bewohner des Reiches Ephraim

von den syrischen Königen zu erleiden hatten, und die so weit gieng, daß „der König von Syrien sie hatte heruntergebracht und gemacht wie Drescherstaub.“ (2 Kön. 13, 7.) Bekannt ist aber, wie ein unterjochtes Volk pflegt an die Sprache seiner Herrscher gewöhnt zu werden.

Besonderer Beachtung verdient überdieß der Umstand, daß das Syrische heutzutage als lebende Sprache nur bei den Nestorianern und den Juden in Medien und Assyrien sich noch findet. Wenn andere Christen des Orients, außer den Nestorianern, der syrischen Sprache bei ihrem Gottesdienste sich bedienen, so ist doch bei diesen, wie bei den Christen auf Malabar, das Syrische blos Büchersprache, die von dem Volke nicht verstanden wird. In Syrien und dem größten Theile von Mesopotamien sprechen die syrischen Christen arabisch, während in Orfa, dem alten Edessa, dem berühmten Sitze syrischer Gelehrsamkeit, die Christen nur türkisch reden. In Diarbekir, Mardin, Mosul wird das Syrische nur von Wenigen, und zwar Solchen gesprochen, welche es als Gegenstand ihrer Studien, oder im Umgange mit den Nestorianern in Assyrien sich angeeignet haben. Ihr Gottesdienst in syrischer Sprache ist nicht nur dem gemeinen Volke unverständlich, sondern manchen Gliedern der Geistlichkeit selbst.

Wir kommen daher auf den Schluß, daß die den Juden und Nestorianern in Assyrien gemeinschaftliche, alte Sprache auch auf einen alten, gemeinschaftlichen Ursprung zurückweise.

## Fünfzehntes Kapitel.

Namen, welche die nestorianischen Christen tragen. — Beni Israel. — Nazaräer. — Syrer. — Chaldäer. — Gebrauch dieser Benennungen.

Die Verschiedenheit der Namen, welche das Volk trägt, mit dem wir es hier zu thun haben, bedarf einer Erklärung. Die zu gebende Erläuterung eines jeden derselben wird uns aber immer wieder auf den israelitischen Ursprung dieses Volkes zurückleiten.

Beni Israel (Söhne Israels) ist eine Bezeichnung, durch welche gewöhnlich die Abstammung der Nestorianer angegeben wird. Jeder Nestorianer, der über die Herkunft seines Volkes befragt wird, antwortet: Wir sind Söhne Israels. Sie erklären dieses letztere ebenso bestimmt, als sie aussagen, Christen zu sein, und in ihren Sitten und Gebräuchen liegen eben so viele Beweise für das eine, wie das andere, so daß man ihnen in der That mit nicht mehr Recht den Namen der Söhne Israels könnte streitig machen, als ihnen den Christennamen absprechen. Freilich ist der Name Beni Israel nicht derjenige, den sie gewöhnlich führen; doch kommt er auch als Volksname nicht selten bei ihnen vor.

Nazaräer ist der gewöhnliche Name, den sie sich selbst und andere ihnen geben. * Nur die Nestorianer erhalten denselben, und weder die Armenier noch irgend andere Christen werden je so benannt.

Die Bezeichnung Nazaräer wurde längst auf solche Christen angewendet, welche aus dem Judenthum herübergekommen sind, und gewisse Gebräuche desselben fortwährend beibehalten haben. Nach Semler, einem deutschen Theologen, sind

---

* Ich sah verschiedene, von Nestorianern an den Patriarchen Mar Shimon gerichtete Briefe, in denen er „Patriarch aller Nazaräer" betitelt wurde. Anm. d. Verf.

es solche Christen, welche die jüdischen Gebräuche beobachten. Calmet nennt sie „Nachkommen der ursprünglichen Juden-Christen." Hieronymus redet von ihnen als Hebräern, die an Christum glauben. Mosheim sagt: „die, welche man unter den Griechen Christen zu nennen anfing, hießen unter den Juden Nazaräer;" und weiter: „nachdem sie sich getrennt von ihren (jüdischen) Brüdern, blieben sie zwar bei ihren mosaischen Gebräuchen, jedoch ohne dieselben auch den Heiden-Christen auflegen zu wollen. Ueberdieß verwarfen sie die Zusätze der Schriftgelehrten und der Pharisäer zu dem mosaischen Gesetze." Der gelehrte Bischof Horsely und Andere, die diesen Gegenstand untersucht haben, stimmen darin überein, daß der Name Nazaräer nicht eine besondere Secte bezeichne, sondern Christen, die aus dem Judenthum herübergekommen sind. Wie fest die Juden-Christen in der ersten Zeit an ihren väterlichen Gebräuchen hingen, sehen wir aus dem Eifer, womit sie auch den Christen aus den Heiden wollten „gebieten, zu halten das Gesetz Mose's." Ap. Gesch. 15, 5. Die Apostel jedoch, nach reifer Ueberlegung, entschieden in allgemeiner Versammlung, daß dieses „Joch" den Brüdern aus den Heiden nicht dürfe aufgeladen werden. Mit Grund läßt sich nun schließen, daß diese letztern gewiß nie freiwillig die jüdischen Gebräuche, und ebensowenig den Namen der Nazaräer angenommen haben, welcher nur solchen eigen war, die zu diesen Gebräuchen sich bekannten. Dieser Name fiel also ausschließlich solchen zu, die als geborene Juden das Christenthum angenommen, woraus denn weiter folgt, daß die Nestorianer, weil sie Nazaräer heißen, von Juden herkommen.

Allerdings haben die syrischen oder Thomas-Christen, in Travancore in Indien, ebenfalls den Namen Nazaräer, sie führen aber denselben wahrscheinlich daher, daß sie, obwohl später mit den syrischen Jacobiten in nähere Verbindung tretend, doch ursprünglich selber ein Zweig der

nestorianischen Kirche sind und vor den Verfolgungen des vierten und siebenten Jahrhunderts eine Zuflucht in Indien gesucht haben. Es wird sich der Mühe lohnen, genauer zu untersuchen, ob die syrischen Christen in Travancore nicht Ueberlieferungen, Sitten, Gebräuche oder andere Spuren eines jüdischen Ursprungs unter sich aufbewahrt haben. *

Syrer (oder Syriani) heißen die Nestorianer vielleicht darum, weil die Sprache ihres Gottesdienstes syrisch ist. Wahrscheinlicher aber liegt der Grund dieser Benennung darin, daß sie ein Zweig sind der Kirche von Antiochia. Diese Kirche, die in verschiedene Parteien sich gespalten hat, von

* Einstweilen will ich nur folgende Gründe, welche für diese Annahme sprechen, zusammenstellen: 1) Schon ihr Name, Nazaräer, deutet auf jüdischen Ursprung. 2) Sie enthalten sich von Schweinefleisch und allen andern in dem Gesetze Mose's verbotenen Speisen. 3) Sie haben hebräische Namen, Zacharia, Uria, Josua, Abraham u. s. w. 4) Sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem westlichen Asien eingewandert. 5) Es findet sich bei ihnen eine alte Inschrift auf einer metallenen Platte in babylonischer oder Keilschrift. Derselben sind Unterschriften in einem alten hebräischen Schriftcharakter angehängt. Beides leitet nach Westen; die Inschrift selbst trägt Spuren des hohen Alterthums, die Zusätze deuten auf jüdischen Zusammenhang. Hat Dr. Buchanan, wie es seine Absicht war, ein Facsimile dieser Inschrift den gelehrten Gesellschaften Europas mitgetheilt? Ihr Inhalt, wenn er bekannt wird, dürfte einiges Licht auf die vorliegende Frage werfen. 6) Wenn Thomas in Indien gepredigt hat, so ist er wahrscheinlich als ein Apostel der Beschneidung ältern jüdischen Niederlassungen, die in Indien schon vorhanden waren, nachgegangen. Für die Thatsache, daß der Apostel Thomas in Indien das Evangelium gepredigt hat, besitzen wir zahlreiche Zeugnisse griechischer, lateinischer und syrischer Schriftsteller. Man findet sie gesammelt in Assemani Bibl. Orient. III, 2. p. 435 seq. Auch die Juden in Malabar bezeugen, daß Thomas im Jahre Christi 52 dorthin kam.

Anm. des Verf.

denen jede sich als die rechtgläubige betrachtet, nimmt das ausschließliche Recht in Anspruch, ihre Anhänger Syrer zu nennen. Daher ist bei den Nestorianern diese Benennung ziemlich gleichbedeutend mit der der rechtgläubigen Christen, und wird bisweilen gebraucht, die Christen überhaupt zu bezeichnen.

Chaldäer nennt man gewöhnlich denjenigen Theil der Nestorianer, die sich der römischen Kirche angeschlossen haben; selten wird diese Benennung auf die rechtgläubigen ausgedehnt. Nachdem ich einige Zeit in der Gegend des alten Chaldäa's zugebracht hatte, trat ich in die assyrischen Gebirge ein nicht ohne die Erwartung, vielleicht in den Nestorianern Stammesgenossen der Kurden zu finden, welche letztern die Gelehrten als dasselbe Volk ansehen, welches bei Xenophon Chaldäer heißt. * Aber ich entdeckte keine Spur einer solchen Stammesverwandtschaft zwischen den Nestorianern und Chaldäern oder Kurden.

Allem nach ist der Name Chaldäer, soferne er die Nestorianer oder einen Theil derselben bezeichnen soll, erst neuern Ursprungs. „Die gegenwärtigen chaldäischen Christen — schreiben die Missionare Smith und Dwight ** — sind nicht von alter Zeit her. Im Jahre 1681 hatte der nestorianische Metropolit von Diarbekir Streit mit seinem Patriarchen, und war der erste, der von dem Papste zum Patriarchen über die „Chaldäer“ eingesetzt wurde. Die Secte war so neu wie das Amt, und die erste für das letztere erst erschaffen. Solche, die aus der nestorianischen und jacobitischen Kirche zum Papstthum übertraten, wurden in eine Gemeinschaft zusammengebracht und mit dem Namen der „chaldäischen Kirche“ beehrt. Man hat sich aber darunter nichts weiter zu denken als römische Syrer, wie es in andern Län-

* Xenoph. Cyrop. 3, 1. 34. Anab. 4, 3. 4. 7, 8. 25.

** Researches, Vol. II. p. 186.

dern römische Armenier und römische Griechen gibt (Aseman. Bibl. Orient. III. p. 623)." Es hat daher die Benennung der Chaldäer, wo sie den Nestorianern gegeben wird, an sich keine Bedeutung, und kann nur etwa dazu dienen, den Unkundigen über die volkliche Abstammung dieser Christen auf die unrechte Spur zu leiten.

Nestorianer wollen sie selber nicht heißen, die wir so nennen. Selten geben sie sich diesen Namen, und sie lehnen ihn ab, wenn sie ihn von Andern erhalten. Sie führen als Grund hiefür an, daß sie von Nestorius, dem bekannten, im J. 431 mit dem Kirchenbann belegten Patriarchen von Konstantinopel weder ihre Lehre noch ihre Kirchengebräuche ableiten. Sie halten ihn dafür in Ehren, daß er seine Stimme erhob gegen den Bilderdienst und gegen die eingerissene Sitte, der Maria den Titel „Mutter Gottes" beizulegen, indem, wie sie bemerken, durch diese Bezeichnung die Menschheit des Erlösers und somit der Begriff eines Mittlers aufgehoben wird. Sie selber haben die Maria nie anders genannt als Mutter Christi, und nie hat sich ihr Gottesdienst mit Bilder-Verehrung befleckt, auch haben sie immer festgehalten an der Lehre von der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi. Sie traten daher auf die Seite des Nestorius, den sie als einen unschuldig verfolgten, treuen Diener Jesu betrachteten. Die Gegner, um ihnen eine Schmach anzuheften, belegten sie dafür mit dem Namen der Nestorianer. Sie selbst fragen aber billigermaßen, mit welchem Rechte man ihre uralte Kirche nach einem Manne benennen dürfe, der viel später gelebt und mit dem sie nie in einer persönlichen Verbindung gestanden?

Unter uns Protestanten verbindet sich übrigens mit der Benennung kein häretischer Nebenbegriff, und so können wir immerhin diesen Namen ferner gebrauchen, um so mehr, da er nun einmal in langer Uebung steht und in der Kirchen- und Weltgeschichte eingebürgert ist.

Will man fragen, ob denn alle die Christen, welche unter dem nestorianischen Namen in den Zeiten der Kalifen über den Orient verbreitet waren, Abkömmlinge des Hauses Israel gewesen seien: so glauben wir dieses allerdings nicht. Unser Sinn ist nicht, alle diejenigen für Israeliten zu erklären, welche je den Namen der Nestorianer getragen. Die ganze Anzahl derselben, die vom Schauplatz der Wirklichkeit verschwunden sind und deren nur noch die Geschichte auf ihren Blättern gedenkt, berührt uns hier nicht näher. Wir haben es mit dem Volksstamme zu thun, welcher in der Zufluchtsstätte der Hochgebirge saß und durch eigenthümlichen Charakter, Sitten und Sprache sich als ein besonderes Geschlecht — wie wir gesehen haben, das der zehn Stämme — ausweist. Während Tausende, die auch den Christennamen trugen, dem Schwerte muhammedanischer Verfolgung erlagen oder ihr zeitliches Heil um den Preis ihres Bekenntnisses erkauften, während Andere mögen nach Indien ihre Flucht genommen haben vor dem Schwert der Fanatiker, während noch schwerer und andauernder die Verfolgungen Tamerlan's diese Gegenden drückte, fand Gottes altes Volk sein hauptsächliches Asyl in den unzugänglichen Vesten der assyrischen Hochgebirge. Dorthin mögen auch Andere ihrer Stammesgenossen in der Zeit der Noth ihre Zuflucht genommen haben, indeß die übrigen nestorianischen, von den Heiden abstammenden Christen den eben angedeuteten Schicksalen erlagen. So scheint es gekommen zu sein, daß wir heutzutage als „Nestorianer" nur noch die christlichen Abkömmlinge des Zehn-Stämme-Reichs antreffen. Gemeinschaft der Sprache, der Sitten, der Abkunft führte wahrscheinlich die Ueberreste Israels in dem Hochgebirge zusammen; die übrigen Christen verloren oder zerstreuten sich.

Hiemit in völliger Uebereinstimmung sind die Aussagen, welche man von den gegenwärtig auf persischem Gebiete wohnenden Nestorianern in Bezug auf ihre frühere Geschichte

erhält. Sie erzählen: „Längere Zeit hindurch war die Gegend, welche wir bewohnen, verlassen. Gedrängt durch die Verfolgungen, denen eine große Menge ringsum erlag, suchten unsere Väter eine Zuflucht in den Bergen bei unsern Stammgenossen. Sobald aber die Ruhe im Lande wiederhergestellt war, kehrten wir allmählig nach unsern Wohnstätten zurück, da die Thäler des Gebirges zu enge waren, um uns auch nur kümmerlich ernähren zu können.“ Von manchen ihrer ältern Familien ist ihre Herabkunft aus dem Gebirge jetzt noch nachweisbar, und in den Bergen selbst so bekannt als in der Ebene.

Während es aber wahrscheinlich ist, daß die ganze Bevölkerung, welche in dem höhern Assyrien ihre Bergung gefunden hat, israelitischer Abstammung ist, so wollen wir doch nicht behaupten, daß nicht einzelne Abtheilungen der zehn Stämme in entferntern Gegenden eine Heimath gesucht haben. * Einige mögen sich auf der Küste von Malabar niedergelassen und ihren Namen (Nazaräer) den syrischen Christen von Travancore gegeben haben; Andere sind vielleicht nach dem weniger entfernten Afghanistan geflüchtet, wo sie in den verschiedenen Bevölkerungen des Landes untergegangen sind oder wenigstens Religion und Sprache an dieselben verloren haben, was um so eher geschah, wenn ihre Zahl klein war. Doch fehlt uns der feste Boden der historischen Gewißheit und wir können nur von Vermuthung und Wahr-

* Die gelehrten Untersuchungen des Major Rawlinson machen es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß ein Theil der Bevölkerung von Susiana, dem alten Susan, von jüdischer Abkunft ist. (Man sehe das Journal der königl. geograph. Gesellschaft 1839.) Da aber schon das Buch Esther zeigt, daß ein Theil der zwei Stämme (vom Reiche Juda) dort zurückblieb, so ist eher anzunehmen, daß wir hier Ueberreste der babylonischen Gefangenschaft und nicht Spuren der zehn Stämme vor uns haben. Anm. d. Verf.

scheinlichkeit reden. Gesetzt aber auch, es seien in der That einzelne kleinere Abtheilungen der zehn Stämme östlicher gewandert, so ändert doch dieß nichts an unserm Hauptsatze, daß der eigentliche Kern dieser Stämme in den assyrischen Gebirgen heute noch vorhanden sei.

Das bisher Gesagte findet aber eine wesentliche Bestätigung in dem Umstande, daß unsere Nestorianer nicht nur durch den Namen „Nazaräer“ sich als ursprüngliche Israeliten kund geben, sondern daß sie auch sehr viele Gebräuche ihrer Väter beibehalten haben, wovon nun sofort die Rede sein wird.

---

## Sechszehntes Kapitel.

**Beobachtung des mosaischen Gesetzes. — Opfer. — Gelübde. — Erstlinge und Zehnten. — Sabbath. — Ehrfurcht vor dem Heiligthum. — Unerlaubte Speisen. — Unreinsein. — Absonderung der Frauen. —**

Es ist hinlänglich bekannt, daß die Juden, welche an Christus gläubig wurden, fortfuhren, das mosaische Gesetz zu beobachten, insoferne sie dadurch mit ihrem christlichen Bekenntnisse sich nicht in Widerspruch gesetzt sahen; ebenso bekannt ist, daß dieses gesetzliche Joch den Bekehrten aus dem Heidenthum nie ist aufgelegt worden; finden wir daher bei den nestorianischen Christen die besondern Sitten und Gebräuche der Juden noch in Ausübung, so sind wir vollkommen berechtigt, ihre israelitische Abkunft als erwiesen anzusehen.

Freilich darf man nicht nach Vorschriften des jüdischen Gesetzes fragen, die mit dem christlichen Glauben geradewegs unvereinbar sind. Dahin rechnen wir zuerst die Opfer, soferne durch dieselben Versöhnung der Sünde erzielt wurde. Daß Christus an seinem eigenen Leibe ein Sühnopfer dargebracht hat für die Sünde seines Volkes und zwar ein

Opfer „einmal, das ewiglich gilt", ist ein Grundstein des christlichen Glaubens. Die Fortsetzung levitischer Sünd- und Schuldopfer würde daher eine Läugnung der durch Christus geschehenen Versöhnung in sich fassen und kann unter Christen nimmermehr erwartet werden. Das Gesetz Mose's schreibt aber auch noch andere Opfer vor, welche in keiner Beziehung stehen zu der Vergebung der Sünde. Diese Opfer können auch noch von Christen dargebracht werden, und es ist dieses wirklich der Fall bei den Nestorianern. Während sie Christus als den erkennen, der „mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die da geheiliget werden", fahren sie immer noch fort, nach jüdischer Vorschrift, jene andere Art von Opfern zu bringen, die Dankopfer.

„Das Dankopfer" — sagt Cruden — „geschah, um Gott für Wohlthaten zu danken, oder um seine Gnade zu erflehen; oft auch aus besonderm Antrieb des Herzens, oder überhaupt Gott zu Lob und Ehre. Die Israeliten konnten es zu jeder Zeit darbringen; auch waren sie durch kein Gesetz zu Dankopfern verpflichtet. Eben so stand ihnen die Wahl des Opferthieres frei, nur mußte dasselbe ein gesetzlich reines, für den Opferdienst erlaubtes sein. Ueber das Alter oder Geschlecht der Thiere fand keine Bestimmung statt, wie dieß dagegen bei den Brandopfern und Sühnopfern der Fall war. Das Gesetz verlangte nur, daß das Opfer „ohne Wandel" sei. 3 Mos. 3. Der Opfernde brachte es zu dem Eingang der Stiftshütte, legte seine Hand auf das Haupt des Thiers und schlachtete es. Die Brust und Schulter gehörte dem dienstthuenden Priester; alles übrige verblieb dem Darbringer des Opfers und er konnte es mit seinen Hausgenossen und Freunden verzehren, wie eine andere Mahlzeit." Nur mußte das Fleisch am ersten oder spätestens dem zweiten Tage aufgegessen werden. 3 Mos. 7, 16.

Diese Schilderung paßt in jeder Beziehung ganz genau

auf die Opfer * der Nestorianer. Sie werden gewöhnlich gebracht, um Gott für seine Wohlthaten zu danken, oder neue Gnade bei ihm zu suchen, z. B. bei der Genesung kranker Angehöriger, oder um die eigene Wiederherstellung aus Krankheit zu erlangen. Das Thier wird dann gewöhnlich vor der Kirchenthüre geschlachtet, wobei oft ein wenig des Blutes an die Thüre oder die Oberschwelle gestrichen wird. Die rechte Schulter und die Brust gehören dem dienstthuenden Priester der Kirche. Das Fell des Opferthiers fällt auch dem Priester zu, wie bei den Brandopfern vorgeschrieben war. 3 Mos. 7, 8.

Bisweilen nehmen alle Anwesenden an der Mahlzeit Theil und dann wird das Opfer zu einer allgemein wohlthätigen Gabe, oft aber essen nur diejenigen das Opfer, welche es dargebracht haben, mit Zuziehung einiger nähern Freunde. In einigen Fällen wird das Thier vor der Thüre des Opfernden geschlachtet und in jedes Haus des Dorfes eine Portion Fleisch gesendet; doch geschieht das Opfer in dieser Art meist nur als Erfüllung eines besondern, darauf bezüglichen Gelübdes. Gewöhnlich wird das Opfer am gleichen Tage aufgegessen, wo es geschlachtet worden, doch kam mir ein Beispiel vor in dem Hause des Patriarchen, wo es erst am Abend des zweiten Tages vollends verzehrt wurde, mit dem ausdrücklichen Bemerken, es müsse alles gegessen werden. Dagegen kommt das Sprengen des Bluts auf den Altar und das Verbrennen des Fetts u. s. w. nicht vor; wie es denn auch die Juden in Urumiah und in andern Ländern nicht thun. — Auch für ausgezeichnete Verstorbene

---

* Diese Opfer heißen im Syrischen devkha (דבחא), welches dasselbe Wort ist, wodurch im syrischen Neuen Testamente Θυσία — Opfer — übersetzt ist. Der Stamm ist das hebräische זבח welches schlachten und opfern heißt; das ז pflegt die aramäische Mundart platt durch ד zu sprechen.

bringen die Nestorianer bisweilen Opfer, wobei sie sich auf das Beispiel Juda's, des Makkabäers (2 Macc. 12, 43.) berufen.

Diese Opfer werden von den Nestorianern selber als Ueberreste ihres frühern israelitischen Gottesdienstes betrachtet. Die Juden, welche ich über diesen Gegenstand sprach, sagten mir: „Diese Opfer sind ein Theil unserer eigenen Gebräuche, welche die Nestorianer bei ihrem Abfall von dem Judenthum beibehalten haben, während sie in wichtigern Punkten dem väterlichen Gesetze untreu geworden sind.“

Die armenischen Christen bringen zwar auch Opfer, aber bei ihnen haben dieselben einen ganz andern Ursprung und beziehen sich nur auf die Verstorbenen. Nerses Shaorhali, dem Katholikos Isaak, dem Großen, folgend, erzählt uns: „Als die armenische Nation zum Christenthum überging bei der Predigt des heiligen Gregorius Lusaworitsch, kamen die bekehrten Heiden-Priester zu ihm und baten ihn, für ihren Unterhalt Vorsorge zu treffen, indem die Opfer, von denen sie bisher gelebt, nun abgeschafft seien. Hierauf verordnete er, daß der Zehnten des Feldertrags ihnen zufallen sollte, und daß man künftig, anstatt den Götzen, Gott Opfer bringen sollte für die Verstorbenen.* — Dieselbe Erklärung hörte ich selbst von Armeniern.

Gelübde, oder feierliche, Gott gegebene Versprechen, etwas zu seiner Ehre, oder als Zeichen der Dankbarkeit für seine Wohlthaten, zu thun, kommen in dem Alten Testamente häufig genug vor, im Neuen hingegen findet sich nicht die mindeste Aufforderung dazu. Unter diesen, bei den Israeliten vorkommenden Gelübden sind einige von der Art, daß wir sie bei keinem andern Volke erwarten können. Dahin gehört das Gelübde der Hanna, durch welches sie ihren Samuel

---

* Smith and Dwight's Researches. Vol. I. p. 172. — Untharagan. p. 212—252.

vor seiner Geburt dem HErrn verlobte. 1 Sam. 1, 11. Solche Gelübde aber, unter den gleichen Umständen gethan, sind bei den Nestorianern nichts weniger als ungewöhnlich. Sie bitten Gott um den Familien-Segen, der ihnen, wie einst bei den Juden auch, mehr als alles andre am Herzen liegt, und geloben feierlich, das zu erwartende Kind dem Dienste des HErrn zu weihen sein Leben lang. Erfolgt dann die Geburt eines Sohnes, so wird derselbe dem Dienst der Kirche gewidmet, damit er vor Gott stehe in seinem Tempel; wird eine Tochter geboren, so erfüllt man das Gelübde dadurch, daß ihr Heirathgut dem HErrn geschenkt wird, oder daß in seltenen Fällen, wie einige in den Gebirgen vorgekommen sind, dieselbe dem ehelosen Stande und dem Dienst der Kirche geweiht wird. Wenn die Eltern dem Gelübde diese letztere Erklärung geben, so steht es später der Tochter immer noch frei, den ehelosen Stand abzulehnen und ihr Heirathgut zu geben als Lösegeld; denn wie bei den alten Israeliten wird auch bei den Nestorianern die Zuläßlichkeit eines Lösegeldes in diesen und ähnlichen Fällen angenommen.

Der best unterrichtete Priester im Dienste unserer Mission — Priester Dunka — wurde von seiner Mutter dem Dienste Gottes geweiht; auch sie hatte ihn, wie Hanna, unter feierlichem Gelübde von dem HErrn erbeten. In Tijari sah ich einen Priester, der seit Jahren das Gelübde eines Nasiräers auf sich hatte, Haare und Bart wachsen ließ, mit der geringsten Kost sich begnügte, alle gesetzliche Verunreinigung und überhaupt alles mied, was für Nasiräer unerlaubt ist.* Ein junger Nestorianer, der mich auf meiner letzten Reise begleitete, that bei seiner Abreise von Hause das Gelübde, wenn er

---

* Als eine Art von Nasiräat betrachten sie auch die Ehelosigkeit der Bischöfe und ihre Enthaltung von Fleischspeisen.
Anm. d. Verf.

glücklich nach Hause komme, so wolle er ein gewisses Quantum Weihrauch an die Kirche in Urumiah schenken, und ebensoviel einer Kirche in der Nähe seines Dorfes. Zugleich gelobte die Mutter des Jünglings, wenn ihr Sohn gesund zurückkehre, ein Schaf zu opfern und es an die Einwohner des Dorfes zu vertheilen. Die Hauptrücksicht mochte wohl auf die Armen genommen sein, doch erhielt jedes Haus im Dorfe — etwa 80 an der Zahl — seinen Antheil. Ein zweites Schaf sollte geschlachtet werden zu einem Feste für die nähern Freunde. — Die Gelübde können aus den mannigfaltigsten und den verschiedensten Ursachen hervorgehen, immer aber wird ihre Erfüllung als religiöse Pflicht angesehen.

Die unabhängigen Nestorianer bringen noch wie die Israeliten in der Zeit des Alten Testaments dem HErrn die Erstlinge dar. Die ersten reifen Früchte der Felder, Gärten und Weinberge werden Gott geopfert, ehe die Lese angefangen wird; von den Heerden, welche ihren eigentlichen Reichthum ausmachen, werden ebenfalls die Erstlinge als Gaben für den HErrn beiseite gethan. An einem bestimmten Tage, sobald die Mutterschafe gelammt haben, wird die Milch der ganzen Heerde dem Dienste des Heiligthums übergeben oder an Arme verabreicht. Der Darbringer liefert die Gabe in der Gestalt von Milch, Butter oder Käse, wie es ihm am dienlichsten ist, an eine Hauptkirche zum Dienste des HErrn. In früherer Zeit sollen mehrere große Schulen durch diese Erstlinge und Zehnten erhalten worden sein. Jetzt aber werden sie von den Angestellten an der Kirche und den Besuchern derselben verzehrt, oder zu öffentlichen Festlichkeiten verwendet. In andern Theilen des nestorianischen Gebiets hat man aufgehört, die Erstlinge darzubringen, woran Armuth und Druck soll Schuld sein. Aus dem gleichen Grunde wird auch, wie man mir sagte, der Zehnten nicht mehr gestellt.

Der Tag des HErrn wird bei den Gebirgsstämmen

heiliger gefeiert als bei irgend andern Christen des Orients. Bei mehrern Gelegenheiten sagten mir die Nestorianer in der Ebene, ihre Brüder im Gebirge würden einen Menschen ohne weiteres tödten, der am Sonntage reiste oder arbeitete. Daß dieses in früherer Zeit auch wirklich geschehen sei, ist hinlänglich erwiesen, obschon es jetzt nicht mehr geschehen würde. Man versicherte mich, daß sich in Tijari noch Nestorianer finden, welche am Sabbath oder Sonntag kein Feuer anzünden zum Kochen der Speise; sie thun es nur, von der Strenge des Winters gezwungen, zu Erhaltung der nöthigen Wärme. Bei denen in der Ebene, welche nicht unabhängig sind, wird der Tag des HErrn vielfach entweiht.

Die Nestorianer kennen auch den Rüsttag, oder die Vorbereitung auf den Sabbath, indem nämlich drei Stunden vor Sonnenuntergange am Sonnabend alle Arbeit aufhören soll, ausgenommen was nothwendig vorher geschehen muß, um für den folgenden Tag gänzliche Stille zu haben. Doch ist dieser Gebrauch zum Theil ausser Uebung gekommen.

Die Abtheilung der Kirche, welche das Heiligthum heißt, wird von den Nestorianern ebenso in Ehren gehalten, wie das „Heilige" in dem alten israelitischen Tempel. Der ehrw. Eli Smith, wo er von den Kirchen der Nestorianer spricht, erzählt: „Ich bemerkte, daß eine Thüre in das Heiligthum führte, und wollte eintreten. Der Bischof gebot mir aber in würdig festem Tone, stille zu stehen. Ich sagte ihm, ich sei auch Priester; er erwiederte mir aber, hier dürfe Niemand ohne vorhergegangenes Fasten eintreten, und legte dabei so vielen Ernst in seinen Ausdruck, daß ich von meinem Vorhaben abstand."* Niemand als nur die ordinirten Geistlichen dürfen diesen heiligen Raum betreten; ehe sie es aber thun, müssen sie den vorhergehenden Tag sich alles Essens und Trinkens enthalten, und überhaupt jede

* Researches of Smith and Dwight. Vol. II p. 211.

Unreinigkeit nach dem mosaischen Gesetze, besonders die 2 Mos. 19, 15. erwähnte, vermeiden. Mit großer Sorgfalt wird darüber gewacht, daß kein unreiner Mensch oder Thier an diese heilige Stätte gelange.

Wenn das Heiligthum durch den Eintritt von einer ungeweihten Person ist verunreinigt worden, so muß es aufs neue eingeweiht werden, ehe es zum Dienste Gottes wieder geschickt ist. Vor nicht langer Zeit war das Heiligthum der Kirche in Urumiah dadurch entweiht worden, daß bei der Nacht verunreinigende Fußtritte sich darin bemerklich gemacht. Ein Bischof wurde herberufen, eine neue Weihe vorzunehmen. In der Zwischenzeit war es uns gestattet, in dieses „Heilige" der nestorianischen Kirchen einzutreten, aber auch nur damals und sonst nie. Man findet bei den übrigen Christen im Orient nichts ähnliches. Ich trat öfter in das Heiligthum der armenischen, griechischen, syrisch-jacobitischen Kirchen und zwar in der Gegenwart ihrer Geistlichen, ohne daß mir eine Einwendung wäre gemacht worden.

Auch das „Allerheiligste" findet sich in den nestorianischen Kirchen. Eine kleine Vertiefung, die in der Mauer der Kirche angebracht ist, trägt diesen Namen. Da in das ewige Allerheiligste Christus einmal für Alle eingegangen ist, so befindet sich in diesem Raume nur ein Kreuz, und Niemand betritt ihn.*

In dem Bau ihrer Kirchen legen die Nestorianer dem „Heiligen" viel mehr Bedeutung bei, als die übrigen Christen.

---

* Da in dem Allerheiligsten der Stiftshütte und des Tempels die Bundeslade stand, welche die steinernen Gesetztafeln in sich faßte und als Bedeckung den Gnadenstuhl hatte, so ist in das nachbildliche, christliche Allerheiligste der Nestorianer ein bloßes Kreuz wohl darum aufgestellt worden, weil Christus das äußere Gesetz in seiner Person abgeschafft und durch sein Opfer sich selbst dargestellt hat, „zu einem Gnadenstuhl." Röm. 3, 25. Anm des Uebers.

Denn sie geben ihm die Hälfte des Umfangs, welche das Schiff der Kirche einnimmt. Dieses letztere, wo sich die Gemeine versammelt, heißt Hekla,* oder Tempel. — Für ihre Kirchen haben die Nestorianer dasselbe Gefühl der Verehrung, wie es die Juden für ihren Tempel hatten. Ich sah oft, wie sie aus dem Wege traten, um einer Kirche ihre Ehrerbietung zu erweisen, und fragte ich einen Gebirgsbewohner, wie es zugegangen, daß sie ihre Unabhängigkeit so lange erhalten hätten, obwohl sie von allen Seiten von Feinden umringt seien, so erhielt ich immer die Antwort: „Unsere Kirchen haben uns gerettet."** Die Kirchen ebensowohl als das „Heilige" dürfen von Niemand betreten werden, der nach mosaischer Vorschrift unrein ist.

Wie bei den Israeliten (4 Mos. 19, 13), so macht auch bei den Nestorianern die Berührung einer Leiche den Menschen unrein. Doch hat auch hier, wie in mehrern andern Fällen, das Christenthum mildernd eingewirkt. Die Taufe nämlich, sagen sie, hat unsern Leib rein gemacht; die Leiche eines Christen verunreinigt daher nicht. Wenn aber Jemand die Leiche eines Juden, Muhammedaners oder Heiden berührt, so ist er unrein, und darf nichts Reines anrühren und nicht die Kirche betreten, bis er durch Waschung sich gehörig gereinigt hat. Auch nach der Beerdigung eines Nestorianers pflegen sie sich sorgfältig zu waschen.

Eine Frau, welche geboren hat, darf die Kirche nicht betreten bis 40 Tage um sind, wenn das Kind ein Knabe ist; die Geburt eines Mädchens erfordert 60 Tage. Sieben Tage ist sie unrein und darf keine Speise oder Geräthe anrühren, außer was zu ihrem eigenen Gebrauche dient. Am achten Tage kann die Taufe stattfinden, da diese an die Stelle

---

* הֵיכְלָא; hebräisch הֵיכָל, Tempel.

** Man vergleiche Salomo's Gebet. 1 Kön. 8, 29 — 49.

Anm. d. Verf.

der Beschneidung getreten ist. Die Wöchnerin selbst, ihr Lager und ihre Kleider werden vorschriftsgemäß gereinigt und nun darf sie ihre gewöhnlichen häuslichen Geschäfte wieder zur Hand nehmen. Doch bleibt es bei der gesetzlichen Bestimmung: „Kein Heiliges soll sie anrühren, und zum Heiligthum soll sie nicht kommen, bis die Tage ihrer Reinigung aus sind“ (3 Mos. 12, 4.). Diese, je nachdem es ein Knabe oder ein Mädchen ist, vierzig- oder sechszigtägige Periode wird strenge beobachtet. Für die siebentägige gänzliche Abscheidung müssen in Fällen von Armuth bisweilen Ausnahmen zugegeben werden. An einigen Orten wird die Zeit der Reinigung bei der Geburt von Mädchen nicht länger angesetzt als bei Knaben, was der Einwirkung christlicher Begriffe zuzuschreiben ist, wornach das weibliche Geschlecht mit dem männlichen auf gleicher Stufe steht. An die Stelle des mosaischen Brandopfers und Sühnopfers, das die Wöchnerin bringt, „wenn die Tage ihrer Reinigung aus sind,“ tritt bei den Nestorianern nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern auch in allen andern Fällen, wo Sühnopfer darzubringen sind, das Sacrament des heiligen Abendmahls.

Schweinefleisch und andere im mosaischen Gesetze verbotene Speisen werden von vielen Nestorianern mit dem gleichen Abscheu betrachtet, wie von den Juden, während Andere unter ihnen durch den Umgang mit Christen der übrigen Confessionen hierüber freiere Ansichten haben. In den Gebirgen ist man in diesem Punkte strenger als in Urumiah, und obschon sie dort häufig Wildschweine erlegen, so wird es doch kaum vorkommen, daß Jemand von ihrem Fleische ißt. Während ich mich bei dem Patriarchen befand, war öfter von der Veränderung der Ansichten in diesem Punkte die Rede und wurde fremdem Einflusse zugeschrieben. Die Neuerung schreibt sich von nicht sehr lange her und hat noch nicht tief eingegriffen. Die Unterrichtetsten versicherten mich,

daß früher ein Nestorianer das Fleisch von Schweinen oder andern nach mosaischem Gesetze unreinen Thieren nicht würde angerührt, geschweige gegessen haben. Man hört es als einen der Vorwürfe, den die Nestorianer ihren christlichen Nachbarn machen, daß sie unreine und verbotene Speisen genießen. Diejenigen, welche in diesem Stücke freiern Ansichten Raum geben, suchen sich gegen die Einwendungen ihrer Glaubensbrüder zu rechtfertigen, indem sie die Worte Christi anführen: „Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht“ — (Matth. 15, 11.), — und den göttlichen Befehl an Petrus: „schlachte und iß“, als er einwendete: „ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen“ (Apost. Gesch. 10, 10—16).

Es findet sich zwar derselbe gesetzliche Speiseunterschied auch bei den Muhammedanern aufgestellt, welche ihn, wie so vieles andere, von den Juden entlehnt haben. In Beziehung auf die Nestorianer, die noch so Manches ausschließlich mit den Israeliten gemein haben, wird aber doch wohl Niemand behaupten wollen, sie seien in diesem Punkte Schüler Muhammed's und nicht Mose's, sie hätten diese Vorschriften aus dem Koran angenommen und nicht aus dem väterlichen Gesetze geerbt.

Die Fasten halten sie wie die alten Juden. Wie wir es von den Pharisäern wissen, so fasten auch sie „zweimal die Woche“ und legen ein großes Gewicht darauf. Die Nestorianer selber anerkennen den israelitischen Ursprung dieses Gebrauches. „Bei einer Gelegenheit“ — schreibt mein Freund Hr. Stocking — „hörte ich den Bischof und Priester im Neuen Testamente lesen und die Rede kam auf die Mißhelligkeit zwischen den Gläubigen aus den Juden und denen aus den Heiden, veranlaßt durch das Festhalten der erstern an ihren väterlichen Gebräuchen. Da bemerkte mir einer der Priester, dieselbe Verschiedenheit finde auch zwischen uns statt. Wir — sagte er — sind ursprünglich Juden und

halten unsere Fasten, ihr aber seid Christen aus den Heiden und denket nicht daran, unsere Gebräuche anzunehmen.“

Unter den Festen steht ihnen das Oster- oder Passah-Fest oben an. Sie nennen es mit dem alten Namen, wie die Juden, Pascha *, in der Feier desselben hat aber der Glaube an Christus bei ihnen die Aenderung veranlaßt, daß sie statt des Osterlammes im Abendmahle die Zeichen seines Fleisches und Blutes genießen. Im Uebrigen aber wird das Fest großentheils nach den alten israelitischen Vorschriften begangen, was denn auch überhaupt von allen ihren Fasten und Feiertagen gilt.

Die Beschneidung haben die Nestorianer nicht, indem sie erkennen, daß dieselbe durch die Taufe aufgehoben sei. Sie taufen die Kinder am achten Tage, oder auch später, nie aber früher. Es findet bei der Taufe meistens, doch nicht überall, die Untertauchung statt.

---

## Siebenzehntes Kapitel.

Gesichtszüge. — Namen. — Stämme. — Regierung. — Bluträcher. — Freistätten. — Stimmung gegen die Juden. — Verschiedene Beweise dafür, daß sie ein unvermischter Volksstamm sind. —

Die Gesichtszüge der Nestorianer sind denen der Juden, die in ihrer Nähe wohnen, treffend ähnlich. Die Bewohner des Landes selbst, die gewohnt sind, die verschiedenen Volksklassen an der Physiognomie zu erkennen, sind oft nicht im Stande, einen Nestorianer von einem Juden zu unterscheiden, und meine eigene Unterscheidungsgabe ist ebenfalls nicht

* פסחא, vom hebräischen פֶּסַח.

selten zu Schanden geworden. Wenn Nestorianer und Juden zugleich vor mir saßen, suchte ich vergeblich irgend ein unterscheidendes Merkmal in den Zügen des Gesichts oder der allgemeinen Bildung desselben. Da die Juden unter schwererem Drucke leben, so glaubte ich bisweilen, einen stärkeren Anstrich von Kummer in ihrem Gesichte zu lesen, und in einigen Fällen schien ihre Gesichtsfarbe die Spuren ihres häuslichen, dem Gewerbe und Handel gewidmeten Lebens zu tragen, während die Nestorianer bei der Heerde und auf dem Acker der Einwirkung von Luft und Sonne mehr ausgesetzt sind. Daraus ergibt sich aber kein Criterium zu Unterscheidung der beiden Völker. Denn wenn ein Jude eine Zeitlang Wind und Wetter ausgesetzt gewesen, so nimmt man ihn um so leichter für einen Nestorianer, und wiederum wenn der letztere zu Hause geblieben ist, so wird er desto eher für einen Juden gehalten. Auch andern Gliedern unserer Mission, und namentlich einem englischen Gentleman, der uns besuchte, ist diese treffende Aehnlichkeit aufgefallen. Er bemerkte über diesen oder jenen Nestorianer: „Der hat die ausgeprägteste jüdische Physiognomie, die ich je sah.“ In dieser Beziehung schrieb mein Freund, der ehrw. Hr. Homes: „Als ich Nestorianer sah, so war das erste, was mir auffiel, ihre jüdische Physiognomie.“

So jüdisch wie ihre Gesichtszüge sind auch ihre Namen. Ich sah gemischte Kreise von zehn, zwölf Nestorianern, von denen jeder einen alttestamentlichen Namen hatte. Von fünf und vierzig unsers Seminars hatten zufällig zwei und dreißig jüdische, in der Bibel vorkommende Namen. Bei Andern hat der Name eine bedeutsame Beziehung, wie es jüdische Sitte ist, oder es sind Namen, wie sie unter den Juden von Urumiah häufig vorkommen.

Als Beispiel mögen hier die Namen des Patriarchen, seiner fünf Brüder und anderer männlicher Verwandten folgen: Abraham und in amtlicher Beziehung Simon; Zadok,

auch Absalom; Johannes; Benjamin; Isaak; Dunkha *; Nathan, auch Naphthali; Marcus, auch Reguel; Elias; Jona; Joseph; Isai; David; Salomo; Nathanael; Urias; Eleasar; Pinehas; Japhet; Daniel; Petrus; Ananias; Melchisedek; Ismael; Gamaliel; Jonadab; Ezechiel. Die Bischöfe dieser Provinz heißen: Elias, Joseph, Johannes und Abraham (welcher jetzt gestorben ist). ** Die Namen aller Patriarchen und Propheten, und beinahe alle in der Bibel vorkommenden, von Juden getragenen Namen finden sich wieder bei den Nestorianern. Bei ihnen übliche Frauen-Namen sind: Maria, Martha, Sara, Rebekka, Rhode, Elisabeth, Rahel, Thamar, Hanna, Hagar, Susanna.

Der größere Theil der Nestorianer lebt in Stämme abgetheilt, deren Zahl ungefähr der der Israeliten gleichkommt. Doch kann keine Rede davon sein, aus den nestorianischen Stämmen die einzelnen israelitischen wieder herausfinden zu wollen. Mit wenigen Ausnahmen wissen die Juden überhaupt nicht mehr, welchem der Stämme sie angehören. Die Katastrophen, welche über dieses Volk seit dem Verluste seiner Heimath ergangen sind, haben diese Unterschiede verwischt. Nur die Familie des Patriarchen, von

---

* Dunkha ist der Bedeutung nach eben soviel als Kedma, 1 Mos. 25, 15. und heißt Osten oder Aufgang.

Anm. des Verfassers.

Da die syrische Kirche das alte christliche Fest, welches bei den Griechen Epiphania genannt wurde, Denkha, דנחא, heißt, so ist wahrscheinlich hievon der oben erwähnte Name abzuleiten. Er ist dann ungefähr dasselbe, was Epiphanius. Der syrische Wortstamm דנח entspricht dem hebräischen זרח aufgehn (von der Sonne gesagt.) Anm. des Uebers.

** Es sind diese sämmtlichen Namen (mit der einzigen Ausnahme von Dunkha) nicht nach der hebräischen oder syrischen, sondern der Deutlichkeit wegen nach unserer gewohnten abendländischen Aussprache angeführt worden.

der es auch an sich wahrscheinlich ist, daß sie am ehesten über ihre Abstammung die alte Ueberlieferung aufbewahrt habe, versicherte uns, daß sie den besondern Stamm wisse, von dem sie sich ableite. Die Art, wie uns diese Mittheilung gemacht wurde, und die Angabe von Nebenumständen ließ uns keinen Zweifel an der Aufrichtigkeit der Sprechenden. Ihnen zufolge kommt ihre Familie vom Stamme Naphthali. Bei der bekannten Neigung der Orientalen, wenn möglich ihre Abstammung von erlauchten Ahnen herzuleiten, ließe sich eher erwarten, daß der Patriarch es verschweigen und verheimlichen würde, daß er von dem geringen Stamme Naphthali und von der Magd Sohn seine Abkunft herleite, und in keiner Weise ist abzusehen, wie er und seine Familie diese Abstammung sich sollten zuschreiben, wenn nicht wirklich eine vorhandene Ueberlieferung dafür spräche.

Die Regierung des Volkes hat ebenfalls viel Aehnliches mit der Verfassung des alten Israels. An der Spitze jedes Stammes steht ein Häuptling, der den Titel Melek oder Malek führt, welches dasselbe Wort* ist, womit Israel das bürgerliche Oberhaupt des Volkes bezeichnete. Allerdings hat dieses Wort auch in andere orientalische Sprachen seinen Weg gefunden, es ist mir aber kein anderes Volk im Morgenlande bekannt, welches im gewöhnlichen Sprachgebrauche sich dieser Benennung bediente, um das bürgerliche Oberhaupt zu bezeichnen, wie dieses bei den Israeliten der Fall war und bei den Nestorianern jetzt noch ist. Diese jetzigen Malek's haben freilich wenig mehr als den Titel, und im Grunde sind die Nestorianer „ohne König“ und ohne bürgerliche Behörde. Ihre Verfassung hat die größte Aehnlichkeit mit der Theokratie des alten Volkes, wo „der Hohepriester an der Spitze aller religiösen Angelegenheiten stand,

---

* מֶלֶךְ König.

und nicht nur der Schiedsrichter war in Betreff aller dahin einschlagenden Vorkommnisse, sondern überhaupt der Handhaber alles Rechts und Gerichts." *

Mit diesem ist genau auch das Verhältniß des nestorianischen Patriarchen zu den unabhängigen Stämmen seines Volkes bezeichnet. Bei wichtigen Veranlassungen führt er den Vorsitz in der Gerichtsversammlung der Aeltesten, und auferlegt Strafen für bürgerliche Vergehen, welche wie bei den Juden in dem Bann oder der gänzlichen Ausstoßung bestehen; durch letztere wird der Schuldige nicht blos von der Kirche ausgeschlossen, sondern auch aus der bürgerlichen Gesellschaft, und aller Rechte des Bürgers beraubt. Die Autorität des Patriarchen ruht allein auf dem religiösen Grunde; er ist der gesalbte Hohepriester seines Volkes. Die Gewalt aber, die er ausübt, ist fühlbar; ich hatte Gelegenheit, ein Beispiel davon zu sehen an einem angesehenen Manne in Tijari, der von allem Umgange mit den Menschen so war abgeschnitten worden, daß ich auf meiner Reise einen Umweg von einem Tage machen mußte, damit jede Berührung mit ihm vermieden werde.

Der Bluträcher vertritt bei den unabhängigen Nestorianern die Stelle der strafenden Gerechtigkeit im Falle von Capital-Verbrechen, wie dieses auch bei den Israeliten in der ältesten Zeit statt hatte. Die Vollstreckung der Todesstrafe, die schon 1 Mose 9, 6. durch den göttlichen Ausspruch: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen wieder vergossen werden" — auf den Mord gesetzt war, fiel auf den nächsten Anverwandten des Ermordeten, der durch den Verlust der Ehre und durch die ihm drohende Verabscheuung von Seite aller Nebenmenschen gezwungen war, die schwere Unternehmung auszuführen. ** Wie dieses

* Calmet.

** Jahn Biblische Archäol. Th. 2. § 210.

von der frühesten Zeit israelischer Geschichte gilt, so gilt es heute noch von den Nestorianern. Ein unaustilglicher Schandfleck heftet sich auf den Charakter dessen, der das Blut eines Verwandten ungerächt läßt, und so tief gewurzelt ist diese alte Gewohnheit, daß selbst das Christenthum sie nicht auszurotten vermochte.

Um aber das Harte dieser summarischen Verfahrensweise zu mildern und Mißgriffe zu verhüten, hatte die mosaische Gesetzgebung eine Anzahl Freistädte aufgethan, welche in verschiedenen Gegenden des Landes vertheilt und leicht zugänglich sein mußten. Sie waren das Eigenthum der Priester und Leviten. Bei den Nestorianern dienen die Kirchen demselben Zwecke; sie sind die Freistätten, wohin der Todtschläger sich flüchtet und gesichert ist, bis die Aeltesten Recht gesprochen haben über den Fall. Wird von ihnen der Mensch des absichtlichen Mordes schuldig erfunden, so wird er dem Bluträcher ausgeliefert, daß er ihn tödte; kann ihm bei dem Unglücksfalle keine böse Absicht beigelegt werden, so wird sein Leben geschont, die Richter bestimmen ein Lösegeld oder er findet sich selber mit dem Bluträcher über ein solches ab. (Man vergleiche 2 Mos. 21, 30.)

Noch in manchen andern Stücken, welche einzeln aufzuführen hier zu weitläufig wäre, schließt sich das bürgerliche Recht der Nestorianer unmittelbar an das mosaische Gesetz an, wie denn letzteres überhaupt ihr einziges bürgerliches Gesetzbuch ist. Dieses ihr Festhalten an dem alten israelitischen Codex bildet keinen der schwächsten Beweisgründe für den altjüdischen Ursprung der Nestorianer. Daß einzelne analoge Gebräuche auch bei andern orientalischen Völkern sich finden, schwächt das Gewicht dieses Beweises nicht im mindesten. Man zeige uns ein anderes, nicht-jüdisches Volk, welches eben so genau die Vorschriften des mosaischen Gesetzes befolgt und an letzteres sich hält als an die einzige Grundlage seines bürgerlichen Rechts, und so lange dieses nicht

geschehen kann, lasse man den Schluß gelten, daß die oben geschilderte Anhänglichkeit der Nestorianer an das väterliche Gesetz nur aus ihrem israelitischen Ursprunge herzuleiten sei.

Die Gesinnung und das Benehmen der Nestorianer gegen die Juden zeigt, daß sich die beiden Völker gegenseitig feindselig abstoßen. Hierin liegt aber nichts, was gegen die Gemeinschaftlichkeit ihres Ursprunges einen Beweis abgeben könnte. Es ist eine bekannte Thatsache, daß zwischen Individuen und ganzen Körperschaften nach eingetretener Entzweiung die Bitterkeit desto tiefer geht, je enger vorher das Band war, das sie einigte. Wie viele traurige Beispiele dieser menschlichen Verkehrtheit und Unart zeigt uns die Geschichte mitten im Schooße der Kirche, die Christus erworben hat durch sein eigen Blut!

Erst kürzlich sagte ein nestorianischer Bischof zu einem von uns: „Was, ihr esset Brod mit einem Juden!" Keiner verstände sich hiezu, weder Nestorianer noch Jude, während Jeder von ihnen ohne Bedenken die Mahlzeit mit einem Muhammedaner theilt, der doch wieder Beider geschworener Feind ist. Und diese gegenseitige Entfremdung findet ohne Milderung statt, da doch das Band einer gemeinsamen Sprache Nestorianer und Juden umschlingt und auf beiden der gleiche Druck lastet, ein Umstand, der sonst wohl die Entferntesten einander näher bringt. Es erklärt sich dieses nur aus der Thatsache, daß wir hier getrennte Brüder eines Stammes vor uns haben, welche über die großen Lebensfragen des Glaubens uneins geworden und mit unheilbaren, klaffenden Wunden sich aus der alten Gemeinschaft losgerissen haben. Wir dürfen nur Nestorianer und Juden beisammen sehen und hören, wie sie einander die schweren Vorwürfe zuwälzen: die Einen, daß die Andern den Glauben der Väter verlassen; die Andern, daß die erstern die Schuld auf sich tragen, den Messias verworfen zu haben, so ist uns mehr als hinlänglich erklärt, warum beide Theile so feindselig auseinander stehen.

Unlängst war ich bei einem solchen Zusammentreffen anwesend. Es bedurfte aller geschickten Mühe meinerseits, um den Frieden zwischen ihnen aufrecht zu erhalten und sie dahin zu bringen, sich einander auch nur einigermaßen als Brüder zu behandeln. Nachdem mir dieses gelungen, sprachen sie freimüthig mit einander — freilich nicht ohne mit unterlaufende Anspielungen — über ihr früheres brüderliches Verhältniß als „Söhne Israels", ein Verhältniß, das beiden Theilen als so unbestreitbare Thatsache galt, daß es gerade die Basis ihrer Besprechung bilden konnte.

Die Nestorianer stehen da als ein Volk für sich. Ihre Beziehungen zu den umliegenden Völkern würden an sich schon der Erwähnung werth und nicht ohne Interesse sein, bilden aber hier einen um so wichtigern Fragepunkt, als sie mit der alten Abstammung dieses Volkes und dem Beweise, daß es bis heute sich unvermischt erhalten hat, in engster Verbindung stehen. Es könnte sonst immer noch eingewendet werden, immerhin finden sich Ueberreste des Judenthums und anderer Spuren israelitischer Verwandtschaft unter den Nestorianern, doch lasse sich dieses so erklären, daß nur ein Theil dieses Volks von Israel abstamme. Das Ungegründete dieser Einwendung ergibt sich aus ihrer ganzen nationalen Stellung, ihrer bürgerlichen und religiösen Landesverfassung, verbunden mit ihrem eigenthümlichen National-Charakter und ihrer Sprache.

Ihre geographische Lage ist bewundernswürdig geeignet, sie als gesondertes Volk zu erhalten. Ich spreche hier von der Hauptmasse des Volkes in den beinahe unzugänglichen Schlupfwinkeln der Gebirge, wo sie von andern Menschen selten besucht werden. Sie sind zwar umgeben von Persern, Türken, Kurden, Arabern, Armeniern, Juden und Jeziden, haben aber mit allen diesen fast keinen Verkehr, und lassen Niemand in das Land als um ausdrücklicher Geschäfte willen, und auch dann nur Solche, mit denen sie schon bekannt

sind, oder welche die Genehmigung der Häuptlinge für sich haben. Die Gebirgswälle, hinter denen sie wohnen, sind so leicht zu vertheidigen, daß Jahrhunderte hindurch es keinem Feinde gelungen, in die Wohnsitze der Nestorianer einzudringen, und diese also von der ganzen übrigen Welt außerhalb abgeschnitten geblieben sind.

Wie aber ihre geographische und physische Lage sie von der umgebenden Welt abtrennt, so äußern die religiösen und bürgerlichen Verhältnisse dieses Volkes dieselben Wirkungen in moralischer Hinsicht; und es sind vielleicht diese letztern Gründe noch stärker als die physischen, nicht nur ihnen selbst inmitten zahlreicher und mächtiger Feinde ihre Unabhängigkeit zu bewahren, sondern auch jeden Versuch von Seite der Auswärtigen zu Anknüpfung von näherm Verkehr zurückzuhalten. Es sind besonders die religiösen Verhältnisse, welche sie zu einem gesonderten, mit Niemand in Berührung stehenden Volke bilden. Mit Muhammedanern ist jede Verbindung durch wechselseitige Heirathen geradezu unmöglich, und wollte auch ein Moslem zum Glauben der Nestorianer übergehen, so würde er den Versuch mit dem Leben büßen. Die Armenier sind das einzige Volk der Nachbarschaft, mit welchem sie sich näher verbinden könnten. Da aber die armenischen Christen in ihren Kirchen gemalte Bilder haben, welche den Nestorianern ein Gräuel sind, so erscheinen erstere in den Augen der letztern als nicht viel besser denn Götzendiener. Es sind daher Heirathen mit denselben, wenn sie je vorkommen, gewiß äußerst selten, etwa wie die Heirathen der alten Israeliten mit auswärtigen Völkern. In allen mir bekannten Fällen, wo ein Armenier eine Nestorianerin zu ehelichen wünschte, trat das entschiedene Verbot der höhern Geistlichkeit hindernd dazwischen. Folgender Auszug aus dem Tagebuch von Hrn. Stocking zeigt einen solchen Fall: „Einer der angesehensten Armenier in diesem Dorfe hat dem Bischof ein Gesuch eingereicht, daß seinem Sohne gestattet werde, sich

mit einem nestorianischen Mädchen des Dorfes zu verheirathen. Der Bischof hat entschieden abschlägig geantwortet. Er bemerkte, ein ähnliches Ansuchen sei in der Stadt an ihn gelangt, mit dem Anerbieten einer Summe Geldes; er habe aber die Bitte abgeschlagen und dem Ueberbringer derselben geantwortet, das Geld sammt seinem Eigenthümer möge verdammt sein (Ap. 8, 20.); er werde nie zugeben, daß seine Leute Armenier werden." — Auch die Juden bestätigen, daß die Nestorianer so streng als sie selber darauf halten, Heirathen mit Andersglaubenden zu verhindern.

Auf ihre eigenthümliche Sprache komme ich hier nur zurück, um aufmerksam darauf zu machen, daß auch hierin ein Beweis dafür liegt, daß sie ein unvermischtes altes Stammvolk sind, das mit keiner benachbarten Nation einige Verwandtschaft hat, außer mit den Juden. Denn mit diesen haben sie, wie oben gezeigt worden, eine Sprache gemeinschaftlich, welche von den Dialekten aller umliegenden Völker verschieden ist.

Den Abscheu vor allem Bilderdienste haben die Nestorianer mit den Juden gemein. Allerdings würde dieser Umstand allein noch nicht für ihre israelitische Abstammung hinlänglichen Beweis geben, aber neben allem andern hilft er doch das Gewicht der Gründe vermehren. In der ganzen Welt halten sich die Juden von jedem Schein des Bilder- und Götzendienstes ferne, und mag ihnen noch so manche andere Sünde zur Last fallen, von dieser wenigstens sind sie frei. Würden die Nestorianer Bilder verehren, so könnte daraus mit Recht eine Einwendung gegen ihre israelitische Herkunft entnommen werden. Aber merkwürdiger Weise sind sie unter allen Christen des Orients die einzigen, welche keine Bildnisse haben. Alle andern Christenkirchen sind voller Bilder, wenigstens gemalter, in den nestorianischen ist nicht die leiseste Spur davon. Die Nestorianer beugen ihre Kniee vor keiner Abbildung irgend

eines Dinges, weder oben im Himmel noch unten auf der Erde, und während die andern Christen die täglich emporgehaltene, geweihte Hostie anbetend verehren, feiern sie das Sacrament des heiligen Abendmahls mit schriftgemäßer Einfachheit.

---

## Achtzehntes Kapitel.

**Gesellschaftliche und häusliche Gebräuche. — Begrüßung. — Gastfreundschaft. — Sorge für die Armen. — Mahlzeiten. — Anzug. — Schmuck. — Verlobung und Hochzeit. — Kinder. — Beschäftigung.**

Die gesellschaftlichen und häuslichen Gebräuche der Nestorianer sind in vieler Beziehung denen der alten Israeliten so ähnlich, daß eine genaue Schilderung derselben mitunter buchstäblich zusammentreffen würde mit dem Inhalt einer jüdischen Archäologie. Da jedoch die meisten in der Bibel erwähnten Sitten und Gebräuche ganz oder ein wenig verändert bei den Völkern des Orients im Allgemeinen sich wiederfinden, so wird sich aus der Verwandtschaft nestorianischer Sitten mit den alttestamentlichen kein unserm Zwecke dienender Beweisgrund ableiten lassen in den Augen derer, welche in den Nestorianern die zehn Stämme nicht anzuerkennen entschlossen sind. Andere, welche bereits durch die bisher dargelegten Beweise von der Richtigkeit unseres Hauptsatzes überzeugt sind, bedürfen es nicht erst, daß ihnen für die Identität der Nestorianer mit den zehn Stämmen ein neuer Beweis aus den Sitten derselben mit größter Ausführlichkeit entwickelt werde. Ich werde daher über diesen letztern Gegenstand mich kürzer fassen, und bemerke bloß, daß, während das Vorhandensein gewisser Sitten und Gebräuche nicht an und für sich die Nestorianer zu Israeliten

machen würde, doch der gänzliche Mangel solcher als Beweis des Gegentheils könnte angesehen werden. Sind die Nestorianer Israeliten, so erwarten wir, Züge der Nationalität an ihnen zu finden. Daß diese vorhanden sind, will ich jetzt zeigen.

Ich beginne wohl am besten mit einem Auszuge aus dem Tagebuche des ehrw. Hrn. Perkins: „Während ich in unserm Gärtchen beschäftigt war, gingen die Knaben unserer Schule vorbei und begrüßten mich in alttestamentlicher Weise mit der Formel: Gott erhalte dich (wörtlich: Gott gebe dir Kraft)! Es ist sehr interessant zu sehen, wie so Vieles bei den Nestorianern das Gepräge des hohen Alterthums an sich trägt. Wir begegnen diesen Spuren in ihrem Hausgeräthe, ihren Werkzeugen des Ackerbau's, ihren musikalischen Instrumenten, vor allem aber in ihrer Begrüßungs-Weise. Wenn sich zwei Personen begegnen, so grüßt der Eine mit den Worten: Friede sei mit dir! worauf der Andere entgegnet: Willkommen sei mir dein Begegnen! Wenn ein Gast ein Haus verläßt, so sagt er: Gott schenke dir Gedeihen; deine Tage seien glücklich! der Andere erwidert: Gott sei mit dir! Wenn Jemand ein neues Kleidungsstück anhat, ein neues Haus bezieht, einen neuen Gegenstand sich anschafft, so wünschen ihm seine Freunde Glück mit den Worten: Gott segne dein Kleid, — Gott segne dein Haus! u. s. w. Erzeigt man einem Nestorianer eine Gefälligkeit, oder wünscht man ihm Wohlergehen, so dankt er mit der Antwort: Gott verleihe dir das Himmelreich! Wenn Jemand irgend etwas unternimmt, so geschieht es mit den Worten: So der HErr will, bringe ich's zu Stande; mit der Hülfe des Herrn will ich dieses Buch studiren u. s. w."

Wie in den Worten der Begrüßung, so liegt auch in der Art derselben ganz der Ausdruck des Alterthümlichen. Das lebhafte Geberdenspiel, das Niederfallen, die Umarmung, der Kuß auf Lippe, Wange, Bart, Hand, die

Freudenthränen bei der Rückkehr lang abwesender Freunde — Alles, wie im patriarchalischen Zeitalter.

Die Gastfreundschaft gegen den Fremdling, zumeist aber gegen ihre Volksgenossen, ist bei den Nestorianern auf demselben Fuße vorhanden, wie bei den alten Israeliten. Jedem Bedürfnisse des Gastes wird aufs schnellste begegnet, man bringt ihm Wasser, die Füße zu waschen; man kocht sogleich und setzt ihm Speise vor, und trifft jegliche Anstalt zu seiner Erquickung und Ruhe. Der Gast darf nicht von einem Haus in das andere gehen, denn hat er unter einem Dache Aufnahme gefunden, so würde er seinen Gastfreund verletzen, wenn er seine Wohnung mit einer andern im gleichen Dorfe vertauschen wollte. Er grüßt das Haus beim Eintreten, und scheidet bei der Abreise mit einem Segenswunsche. Nirgends fand ich Gastfreundschaft in so echt alterthümlicher Einfalt ausgeübt, wie bei den Nestorianern. Ebenso bemerkenswerth ist ihre Wohlthätigkeit gegen Arme und Leidende. Keiner wird leer abgewiesen, und die, welche die Mittel haben, legen oft Vorräthe bei Seite für die Armen und gewähren ihnen Monate lang Dach und Fach.

Ihre Gastmähler sind echt israelitisch. Die Gäste werden durch einen Diener eingeladen, der oft noch zum zweitenmale herumgesendet wird, wenn die Mahlzeit bereit ist.* Der, welcher das Fest gibt, bestimmt einem Jeden den Platz, seinem Range gemäß; der Geehrtere muß höher hinaufrücken, und die Andern machen ihm Platz. Der Herr des Festes führt den Vorsitz; der gemeinschaftliche Becher kreist; Alle bewegen die Hand nach der Schüssel, und als Zeichen besonderer Aufmerksamkeit gilt es, einen eingetauchten Bissen einem Andern zu überreichen. Man sitzt auf

---

* Man vergleiche Luc. 14, 16. 17.

einem Teppich oder auf dem bloßen Boden, und in vorwärts geneigter Stellung wird die einfache Speise nach der Sitte der Alten genommen. Bei Freudenfesten haben sie Musik und Reigen, Handtrommel, Violine, Harfe und Gesang. Sie halten ihre Neumonde und Sabbathe oder Feiertage.

Wenn sie trauern, streuen sie oft Erde auf ihr Haupt, zerreissen ihr Kleid, legen Sackleinwand an oder einen andern geringen Anzug, und sitzen in Asche oder gehen an das Grab, dort zu weinen.

Ihre Kleidung ist der der umwohnenden Juden ganz ähnlich. Sie tragen die Lenden umgürtet, einen Stab in der Hand und an den Füßen Sandalen. Letztere sind bisweilen aus Haar geflochten, bisweilen aus ungegerbtem Fell oder auch aus Leder gemacht und bedecken kaum mehr als die Sohle des Fußes.

Als Putz tragen die Frauen Ohr- und Nasen-Ringe, Ketten, Schleier und Flitterschmuck, Kopfbinden und Brustlätze, Armbänder an den Handgelenken, Ringe an den Fingern, und Metallplatten im Haar. In den Gebirgen herrscht freilich mehr die Einfachheit, wie sie Sitte gewesen zu Sara's Zeit.

Ihre Beschäftigung ist dieselbe, wie in dem frühesten Alterthum. Die Jungfrauen gehen täglich Wasser zu schöpfen und tragen, auf es der Achsel in Krügen nach Hause; sie lesen Aehren auf den Feldern zur Zeit der Ernte, oder leiten, wie Rachel, die väterliche Heerde. „Die Hausfrau gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie streckt ihre Hand nach dem Spinnrocken und ihre Finger fassen die Spindel" (Spr. 31, 13. 19.). Diese Schilderung Salomo's paßt buchstäblich auf die Nestorianerinnen. Auch treiben die Frauen die Mühle*, oder zerstossen

---

* Man findet bei ihnen auch vom Wasser getriebene Mühlen von der allereinfachsten Einrichtung. An einem aufrechtstehenden Cylinder ist das Rad und zugleich auch der Mühlstein befestigt, der durch dasselbe herumgetrieben wird.

Anm. des Verfassers.

Waizen mit einer Keule im Mörser; sie rühren Milch — nicht Rahm — um Butter zu gewinnen; sie sammeln Gras, „das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird"; sie machen Flaschen aus Haut oder Leder, den Wein darin aufzubewahren, der durch Treten gekeltert wird. Die Weinberge, die Dreschtennen, das Worfeln des Waizens, von dem der Wind die Spreu wegführt, die gezahnten Dreschschlitten, das Schneiden des Getreides und der Erntegesang, die künstliche Bewässerung der Felder, die Weiden und andere Bäume, gepflanzt an den Wasserbächen, die Pflüge, die Gartenmesser, die Hütten in den Gurken- und Melonen-Gärten, die Nahrungsmittel und Getränke, und die Zeit der Mahlzeiten, die Hausthiere, die Bienenstöcke, die Schafhürden, die Wohnungen und Vergnügungen, das Gehen und Schlafen auf den flachen Dächern der Häuser —, dieses Alles und noch so manche andere Sitten und Eigenthümlichkeiten finden sich bei den heutigen Nestorianern ganz in derselben Weise wie bei den alten Israeliten.

Mehrere Gebräuche, welche auch hieher gehören würden, übergehen wir als zu weit führend; nur noch Einiges, namentlich in Betreff der Heirathen und des Hirtenlebens muß noch kurz berührt werden.

Bei den Israeliten stand die Wahl der künftigen Sohnsfrau und des Tochtermannes dem Hausvater zu. Hatte der Sohn eine Neigung für eine Frauensperson, so bat er seinen Vater, daß er sie von ihrem Vater zu erhalten suche. Der Vater aber, der seine Tochter geben wollte, mußte dazu auch noch die Zustimmung ihrer Brüder haben.* Genau nach diesen Regeln wird bei den Nestorianern heutiges Tags noch verfahren. Kein junger Mann denkt daran, von sich aus ein Eheverlöbniß abzuschließen. Ist der Vater, der für den Sohn handeln soll, nicht mehr am Leben, so vertritt der

* Jahn Archäol. I. 2. §. 177.

älteste Bruder seine Stelle. Ist die Frauensperson, um welche soll geworben werden, in einer entfernteren Gegend zu Hause, so kann es vorkommen, daß ein vertrauter Diener oder eine sonstige Mittelsperson mit dem Geschäfte beauftragt und abgesendet wird, wie Abraham gethan bei der Verheirathung des Isaak. Ein bemerkenswerther Fall dieser Art kam unlängst in den Gebirgen vor, der um so mehr Erwähnung verdient, als durch ein eigenthümliches Zusammentreffen von Namen und Umständen jene biblische Geschichte sich ziemlich genau wiederholte.

Der Patriarch Abraham * vertrat Vaterstelle an seinem jüngern Bruder Isaak und sandte, um demselben eine Frau zu verschaffen, seinen vertrautesten Dienstmann in eine entlegene Gegend des Gebietes, um die Werbung bei einer Familie seiner Volksgenossen anzubringen. Man gab dem Diener kostbaren Schmuck und Zeuge mit für Isaaks künftige Gattin, nebst Geschenken für ihre nächsten Anverwandten. Die Unterhandlungen verliefen ungefähr in der Weise, wie sie uns in der Geschichte Abrahams erzählt ist; der Diener vollzog glücklich den ihm gewordenen Auftrag und trat mit der Verlobten seines Herrn die Rückreise an, wobei wir uns nur statt der alttestamentlichen Kameele, Maulthiere zu denken haben, weil diese Gebirge das Lastthier der Wüste nicht herbergen können. Die Verlobte erreichte glücklich die Wohnung des Patriarchen und der Vorgang endigt, wie das 24ste Kapitel des 1. Buches Mose: „Isaak nahm sie, und sie ward sein Weib, und er hatte sie lieb."

Ist der Ehecontract und die Bestimmung der Morgengabe — welche der Bräutigam zu reichen hat — im Reinen, so findet die Verlobung statt, von welcher an die Braut als die Vermählte ihres künftigen Ehemannes betrachtet

---

* Sein Amtsname ist Simon, aber nach dem Familien-Namen heißt er Abraham. Anm. des Verf.

wird. Dennoch wird zu der Vollziehung der Ehe gewöhnlich erst nach **10** bis **12** Monaten geschritten, oft erst nach einigen Jahren. Die Verlobung ist mehr als eine bloße Abrede oder Uebereinkunft; sie wird als ein feierlicher Akt betrachtet, und wenn schon Bräutigam und Braut keinen Umgang mit einander haben und sich nicht einmal sprechen, so werden sie doch gesetzlich als Mann und Frau betrachtet.* Der Mann kann seine Verlobte um keiner Ursache willen entlassen und das Verlöbniß aufheben, ohne ihr einen Scheidebrief zu geben, und jede Untreue auf Seite der Braut wird ebenso strenge bestraft, als wenn die Ehe schon in Kraft bestände. Die feierliche Verlobung, die oft nicht statt findet, bis die Zustimmung der beidseitigen Verwandten erfolgt ist, wird mit beinahe eben so vieler religiöser Feierlichkeit begangen, als die Hochzeit selbst. Es wird zu diesem Zweck in dem Hause des Vaters der Jungfrau ein Fest veranstaltet, und unter den gebührenden Förmlichkeiten wird von einem Bischof oder Priester ein Ring eingesegnet, welchen der Jüngling seiner künftigen Braut darreicht, doch nicht unmittelbar, sondern durch die Hand einer vertrauten ältern Frau. Nachdem die Jungfrau den Ring in Empfang genommen, steckt sie ihn an den Finger und von da an ist sie sein verlobtes

---

* In dieser Hinsicht berichtet Jahn (Archäologie I. 2. § 179.) von den alten Israeliten: „Von dem Eheverlöbnisse bis zur Hochzeit blieb gewöhnlich ein Zwischenraum von 10 bis 12 Monaten. Richt. 14, 8. Während dieser Zeit blieb die Braut in dem Hause ihres Vaters, und ward von dem Umgang mit dem Bräutigam eben so wie vorhin abgesondert, hieß aber doch ordentlich schon sein Weib. Matth. 1, 18, f. Luc. 2, 5. Carpzov. Apparat. antiquitt. ad Goodwini Mos. et Aar. p. 627, 59. Wettsten. ad Matth. 1, 19. Sie wurde auch im Falle eines Vergehens wider die Treue, oder wenn der Bräutigam sich anders besann, ganz als eine Ehefrau behandelt. Matth. 1, 18. 19."

Weib. Zu gleicher Zeit erlegt der verlobte Mann eine Summe in Geld und Früchten (Waizen, Reis oder Gerste). Es ist dieß die Morgengabe oder der Kaufpreis, den der Bräutigam für seine Braut darzubringen hat.* Diese Summe wird nie in Geld allein entrichtet, sondern in Geld und Früchten, und zwar immer bei Gelegenheit der Verlobung. Diese erste Zahlung ist verschieden von dem Geschenke, das bei der Hochzeit gegeben wird. Während der Zwischenzeit, von der Verlobung bis zur Hochzeit, erhält die Braut von ihrem verlobten Manne Schutz und Unterstützung und andere Beweise der Aufmerksamkeit.**

Die Festlichkeiten der Hochzeit, wenn diese endlich statt findet, dauern gewöhnlich eine ganze Woche hindurch. 1 Mos. 29, 27. Richt. 14, 17. 18. Die „Gesellen" des Bräutigams finden sich ein und der bräutliche Festzug wird mit großem Pompe geleitet. Die Braut, geschmückt mit allen ihren Kostbarkeiten und bedeckt mit einem reichen Schleier, zieht nach ihrer neuen Wohnung unter allgemeinem Freudenruf, was die Schrift nennt „die Stimme des Bräutigams und der Braut." An der Thüre erwarten sie ihre neuen Freunde und bewerfen sie mit Rosinen und andern Früchten. Eine Sitte, welche auch bei den Juden noch statt findet, und den Wunsch der Fruchtbarkeit und des Glücks versinnbildlicht. — Eben so sehr als die alten Israeliten betrachten die Nestorianer sowohl die Ehelosigkeit als die Unfruchtbarkeit als etwas Schmähliches, es sei denn daß, in sehr seltenen Fällen, erstere die Folge eines religiösen Gelübdes ist. Sonst wird es als Pflicht angesehen, sich zu verheirathen.

---

* Man sehe Smith and Dwight's Researches. Vol. 2. p. 198. — Auch vergleiche man 1 Mos. 34, 12. 2 Mos. 22, 16. 1 Sam. 18, 25.

** Die hier erwähnten Gebräuche werfen ein klares Licht auf den sonst so dunkeln Abschnitt der Schrift, Hosea 3, 1, ff.
Anm. des Verfassers.

Im allgemeinen sind die Sitten der Nestorianerinnen rein, und es wird auch mit Strenge darauf gesehen. Eine zahlreiche Nachkommenschaft, besonders an Söhnen, wird als erwünscht betrachtet, und die Botschaft an den Vater, daß ein Sohn geboren sei, macht ihm eine alttestamentliche Freude.

Unmittelbar nach der Geburt werden die Kinder in kaltem Wasser gewaschen, mit feinem Salze über und über gerieben und in Windeln, meistens nur alte Lumpen, eingewickelt; ein Verfahren, das schon der Prophet kennt: „Man hat dich nicht mit Wasser gebadet, noch mit Salz gerieben, noch in Windeln gewickelt.“ Ezech. 16, 4. Die Mutter reicht den Kindern die Brust bis sie zwei und ein halb oder drei Jahre alt sind. Die Mutter stillt sie, indem sie auf dem Boden sitzt und sich über die Wiege des Kindes hinneigt. Sehr frühe werden die Töchter auf die oben beschriebene Weise in die Ehe gegeben; hingegen die Söhne und ihre Kinder bleiben in dem Hause des Vaters, welcher der Patriarch der ganzen Familie ist. Stirbt der Vater, so tritt der älteste Sohn in seine Stelle und das Ansehen des Verstorbenen geht größtentheils auf ihn über. Sind die Töchter bei dem Tode des Vaters noch unverheirathet, so hat ihr ältester Bruder sie zu vergeben, und er empfängt die Morgengabe, die für sie entrichtet wird. Die Bestimmung der nach mosaischem Gesetze erlaubten oder verbotenen Verwandtschaftsgrade hat unter dem Einfluß christlicher Grundsätze einige Abänderungen erlitten.

Die Beschäftigung und die Lebensweise der Nestorianer ist dieselbe, wie bei den zehn Stämmen zu der Zeit ihrer Wegführung. Zum Theil trieben sie Ackerbau und zogen Weinberge, was auch die Nestorianer jetzt noch thun, und zwar in derselben Weise und mit denselben Werkzeugen, wie ihre Vorväter. Hauptsächlich aber ist es das Hirtenleben, was die auffallendste Aehnlichkeit darbietet. Als die Familie

Israels nach Aegypten kam, so waren sie Hirten, und da ihnen eine Gegend zum Wohnen angewiesen wurde, die für ihre Heerden geeignet war, so blieben sie ein Hirtenvolk während der vierhundert Jahre, die sie in Aegypten verbrachten.

Als sie in das verheißene Land einzogen, brachten sie ihre Heerden mit, und setzten ihr Hirtenleben fort. Zwei Stämme und ein halber erbaten es sich ausdrücklich, ihr Erbtheil jenseit des Jordan zu erhalten, „denn sie hatten sehr viel Vieh und sahen das Land Jaeser und Gilead an für bequeme Stätten zu ihrem Vieh.“ 4 Mos. 32, 1. Und noch zur Zeit des Königs Saul breiteten sie sich aus „gegen den Aufgang, bis man kommt in die Wüste an das Wasser Phrath; denn ihres Viehs war viel im Lande Gilead.“ 1 Chron. 6, (5) 9.

Diese Stämme waren die ersten, welche abgeführt wurden, und, wie wir gesehen haben, wurden sie mit den übrigen der zehn Stämme in ein Land versetzt, das sich so besonders zur Viehzucht eignete, daß ein namhafter Theil desselben Gozan hieß, oder Weide. Dorthin sind sie aber gewiß nicht gezogen ohne ihre Heerden. Sie würden in Ermanglung derselben den weiten Zug nicht haben vollenden können, und von Seite der assyrischen Herrscher läßt sich in keiner Weise erwarten, daß sie ein Hirtenvolk aus seinem Lande in ein anderes Weideland werden geführt und zugleich genöthigt haben, seine Heerden zurückzulassen, in denen ihr Reichthum bestand und die einzige Bedingung ihrer Existenz lag.

Haben aber die Israeliten ihr Hirtenleben bis zur Zeit ihrer Gefangenschaft fortgesetzt, und haben sie ihre Heerden mit sich genommen in das neue, ihnen angewiesene und zur Viehzucht trefflich geeignete Land, so müssen wir erwarten, daß auch ihre Nachkommen jetzt noch auf denselben Bergen ihre Schafe weiden. Dieses ist nun der Fall mit den Nesto-

rianern. Ihre festen Wohnsitze, ihre aus Stein erbauten Häuser, ihre großen Dörfer, ihre alten Kirchen, ihre tiefe Anhänglichkeit an ihre sichere Gebirgsheimath beweisen zur Genüge, daß sie nicht ein eigentlich nomadisches Volk sind. Dennoch finden wir einen großen Theil derselben jährlich während 6 bis 9 Monaten droben auf ihren Zozan unter Zelten mit der Weide ihrer Heerden beschäftigt. Ihr hauptsächlicher Reichthum besteht in Schafen und Ziegen, welche ihnen Nahrung und Kleidung liefern. Ueberfällt sie der Feind und raubt ihnen auf den entlegenen Stellen einen Theil ihrer geliebten Heerden, so ersehen sie den Augenblick, aus den Hürden des Gegners durch Repressalien sich zu entschädigen. Sie gehen nicht darauf aus, mit Waffengewalt ihr Gebiet zu erweitern; wenn sie aber angegriffen werden, so zeigen sie denselben Muth im Vertheidigungskampfe, wie ihre israelitischen Vorväter; sie sind auch von ihren Nachbarn eben so gefürchtet als es jene waren.

---

## Neunzehntes Kapitel.

### Die Bekehrung der zehn Stämme zum Christenthum.

Daß die verlorenen zehn Stämme Israels im Schooße der christlichen Kirche sollen gefunden und seit langer Zeit in demselben vorhanden sein, mag auffallend, und Manchem wohl kaum glaublich erscheinen. Wir können daher nicht umhin, bei diesem Gegenstande einen Augenblick zu verweilen.

Einzelne von diesem Volke waren schon am ersten Pfingsttage zugegen und hörten die Predigt des Evangeliums. Unter den Juden, die „aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist", an jenem Tage in Jerusalem versammelt waren,

werden uns „Parther und Meder“ zuerst genannt (Ap. Gesch. 2, 5. 9.). Zu jener Zeit faßte Parthien auch die Provinz Adiabene in sich, oder denjenigen Theil von Assyrien, in welchem die Mehrzahl von den zehn Stämmen damals wohnte. Wir haben bereits oben, Seite 111. 115, die Stelle aus der Rede des Königs Agrippa angeführt, wo er den Juden vor dem Ausbruche des großen Kriegs warnend sagt, sie möchten nicht auf die Unterstützung ihrer Glaubensgenossen in Adiabene hoffen, da diesen die Parther nicht gestatten würden, zu ziehen. Ein Theil der abgeführten zehn Stämme wohnte bekanntlich auch in „den Städten der Meder.“ Wahrscheinlich hatte man in diesen östlichen Gegenden auch etwas gehört von dem Namen Jesu, dessen Gerücht überall hin erscholl. Vielleicht waren „die Weisen aus dem Morgenlande“, welche in Bethlehem den neugeborenen Heiland anbeteten, Söhne Israels. Bei den Nestorianern findet sich die Ueberlieferung, sie seien aus Urumiah gekommen. Diese Nachricht schließt sich an gewisse Voraussagungen Zoroaster's* an, welcher das Haupt der Weisen oder Magier und aus Urumiah gebürtig, oder doch daselbst wohnhaft war. Nach dem Zendavesta und Abulpharadsch verkündigte er die Zukunft eines Messias und empfahl seinen Schülern, wenn „sein Stern“ erscheine, zu eilen, und dieses „Wunderkind“ anzubeten. „Er — sagte Zoroaster — ist das allmächtige Wort, welches die Himmel erschaffen hat.“ ** Später, während des Lebens unsers Erlösers, haben ihn wohl auch Leute aus

---

* Die Nestorianer sagen, der Prophet Zoroaster sei ein Schüler des Jeremia gewesen, was mit der Chronologie wenigstens nicht in Widerspruch stände. Prideaux zeigt, daß Zoroaster wahrscheinlich Schüler eines israelitischen Propheten, vielleicht selbst von Geburt ein Jude gewesen. Anm. d. Verf.

** Man sehe Burder's Orient. Cus., Vol. I. p. 18. Anm. des Verfassers.

jenen Gegenden bei ihren Festbesuchen in Jerusalem gesehen. Damit mag es sich übrigens so oder anders verhalten, so ist doch das gewiß, daß Juden aus der Gegend, wo die zehn Stämme lebten, an dem denkwürdigen Pfingsttage in Jerusalem anwesend waren. Diese haben die frohe Botschaft, der sie theilhaft geworden und die sie im Umgange mit den Aposteln noch näher kennen gelernt, ohne Zweifel nach ihrer Heimath zurückgetragen.

Unmittelbar darauf machten es sich die Apostel und ihre Begleiter zum ersten und angelegentlichsten Geschäfte, das Evangelium „den verlorenen Schafen vom Hause Israel" zu predigen. Und obschon der Befehl des HErrn sie in alle Welt sandte und an alle Creatur, so waren doch ihre Gedanken so ausschließlich auf Israel gerichtet, daß es einer besondern Erscheinung und göttlichen Ermahnung an Petrus bedurfte, um ihn zu vermögen, das Haus eines Heiden zu betreten, und daß „die Gläubigen aus der Beschneidung" sich entsetzten, als auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward.* Die Apostel gingen überall hin und suchten vor allem ihre israelitischen Brüder in allen Orten ihrer Zerstreuung auf. Und da man selbst an die Samariter sich wandte, und auch Heiden aufnahm, wie sollte man die Israeliten der zehn Stämme übersehen und vergessen haben? Man wußte, wie wir gesehen haben, dazumal unter den Juden ganz genau, wo sie zu finden seien; und werden diejenigen von ihnen, die aus Jerusalem den Glauben an Christus mitgebracht, nicht selbst darauf gedrungen haben, daß zu ihnen, den Parthern und Medern, und nach Assyrien auch Boten des Evangeliums kommen möchten?

Bei einem gänzlichen Mangel anderer Beweise würden diese Betrachtungen allein schon genügen, uns zu überzeugen,

* Apost. Gesch. 10.

daß das Evangelium gewiß schon in den Tagen der Apostel den zehn Stämmen sei gepredigt worden. Aber es liegen ausdrückliche geschichtliche Zeugnisse vor. Origenes, Eusebius, Hieronymus, Ambrosius, Nicephorus, Baronius, Natalus und andere bezeugen, daß der Apostel Thomas nach Parthien und in andere Länder des Ostens das Evangelium gebracht habe. Man sehe die Stellen gesammelt bei Natalus Alexander Hist. Eccl. IV. p. 32. *

Der gelehrte Asseman, auf den wir den forschenden Leser für das Einzelne verweisen, sagt ausdrücklich: „Die Einwohner von Adiabene, Elam, Persien, Parthien, Medien, Hyrcanien und Bactrien wurden durch die Apostel Thomas, Thaddäus, Simon, Matthäus und Bartholomäus, und durch die Apostelschüler Adäus, Mares und Aghäus zum christlichen Glauben bekehrt, wie wir oben aus griechischen, lateinischen und syrischen Schriftstellern nachgewiesen haben. In die Fußstapfen dieser ersten Apostel der Perser traten nachher in den gleichen Ländern — sowohl zur Predigt des Evangeliums, als zu Befestigung der Gläubigen — die geistlichen Häupter, welche unter dem Erzbischof von Seleucia standen.“ . . . „Ueber Mesopotamien hinaus scheinen

---

* Der Verfasser führt hier eine namhafte Anzahl Stellen der Alten an, welche bei Asseman im ersten Kapitel des zweiten Theils des dritten Bandes sich gesammelt finden, und aus denen sich ergibt, daß der altchristlichen Ueberlieferung zufolge die Apostel Thomas, Matthäus, Thaddäus und Bartholomäus in den obern Gegenden jenseit des Euphrat und Tigris das Evangelium gepredigt haben. An sie schlossen sich die Apostelschüler Aghäus, Mares und Adäus an und standen zu ihnen in den östlichen Ländern in demselben Verhältnisse, wie in den westlichen Timotheus zu Paulus. Wir begnügen uns hier, mit Weglassung der wörtlichen Anführung, das Resultat im Ganzen anzugeben, welches auch in der oben mitgetheilten Stelle aus Asseman ausgesprochen ist.

Anm. des Uebers.

von allen Provinzen des persischen Reichs Adiabene und Elam das Evangelium am frühsten aufgenommen zu haben, und zwar ganz in der ersten Zeit der werdenden Kirche." Bibl. Or. III. 2. p. 414.

In der That befanden sich auch die zehn Stämme in einer Lage, welche sie für die Aufnahme des Evangeliums besonders empfänglich machte. Sie hatten den HErrn nicht persönlich gekannt, darum auch ihn nicht verworfen, und an der Kreuzigung keinen Theil genommen. So waren sie auch frei von dem Fluche, der mit schauervollem Gewicht bis auf den heutigen Tag auf den Geschlechtern derer liegt, welche ausgerufen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Ueberdieß mag die lange Gefangenschaft sie auch von den politischen Messias-Hoffnungen ferner gehalten und sie für die Lehre Christi empfänglicher gestimmt haben.

---

## Zwanzigstes Kapitel.

### Biblische Spuren von der Bekehrung der zehn Stämme.

Fragt man, warum von einer so frühen Aufnahme, die das Evangelium bei den zehn Stämmen gefunden habe, in keiner neutestamentlichen Schrift ausdrückliche Erwähnung geschehe, so muß entgegen bemerkt werden, daß überhaupt von der Mehrzahl der Zwölfe und ihrer, wahrscheinlich nach den Morgenländern gerichteten Thätigkeit uns das Neue Testament nichts berichtet. Daß das Evangelium von ihnen nach allen Richtungen und mit großem Erfolge verbreitet wurde, ist unbestreitbar; das Wort des HErrn, daß vor der Zerstörung von Jerusalem (Luc. 21, 32.) oder wenigstens bei Lebzeiten mehrerer Apostel (Matth. 16, 28. Marc. 9, 1.)

das Evangelium in weitester Umgebung sollte verkündigt werden, ist in Erfüllung gegangen, und die spätern geschichtlichen Spuren weisen auf einen so frühen Ursprung zurück; aber in den kleinen Umfang der neutestamentlichen Geschichte der Urkirche ist zumeist nur das aufgenommen, was das Apostelamt des Paulus an die Heiden betrifft. *

Der Brief Jacobi ist gerichtet an die „zwölf Geschlechter, die da sind in der Zerstreuung." Sie werden als „Brüder" und „lieben Brüder" gegrüßt und ermahnt; in dem kleinen Briefe kommt diese Anrede zwölfmal vor.

---

* Der Verfasser sucht nun im Folgenden nachzuweisen, daß, wenn auch das Neue Testament keine direkte Erwähnung thue der Bekehrung des nach Assyrien abgeführten Israels, doch einzelne Beziehungen vorhanden seien, aus denen sich ergebe, daß den Aposteln, von denen uns Nachrichten übrig sind, die Evangelisirung der zehn Stämme nicht unbekannt gewesen. Der Schluß aber, den er aus der Stelle: Ap. Gesch. 26, 7. zieht, wo Paulus vor Agrippa der „zwölf Geschlechter" und ihres emsigen Gottesdienstes Tag und Nacht Erwähnung thut, wird vor dem Richterstuhle unserer Exegese kaum zulässig erscheinen. Seiner Ansicht zufolge bezieht sich der „Gottesdienst" nicht auf den israelitischen Cultus, sondern auf den Glauben an Christus, und Paulus soll daher aussagen, daß die zwölf Geschlechter — also nicht nur die zwei in Judäa vorhandenen, sondern auch die zehn in Assyrien weilenden Stämme — das Evangelium gehört und theilweise angenommen. Es sei dieß derselbe König Agrippa, zu welchem hier Paulus spreche, der selber wenige Jahre später in der, oben mehrfach angeführten, Rede an die Juden auf die in Parthien noch vorhandenen Israeliten vom Zehnstämme-Reich sich berufe, und so gut wie dem Könige sei auch dem Apostel das Vorhandensein und der religiöse Zustand der zehn Stämme bekannt gewesen, was eben aus dieser Stelle hervorgehe. — Wir begnügen uns diese Ansicht unseres Verfassers der Vollständigkeit wegen hier blos angedeutet zu haben, und geben dasjenige, was er über den Brief des Apostel Jacobus sagt, im Auszuge. Anm. des Uebers.

Die Verheißungen und Ermahnungen sind als an Christen gerichtet. Ihre Kirchen und deren Vorsteher sind erwähnt und der ganze Inhalt des Briefes läßt keinen Zweifel, daß er nicht an die zwölf Stämme als Christen geschrieben ist. Seine Abfassung fällt in das Jahr 60 oder 61 nach Christi Geburt, oder beinahe 30 Jahre nach seinem Tode und etwa fünfundzwanzig Jahre, nachdem das Evangelium durch Thomas * und andere Apostel den zehn Stämmen war verkündigt worden. Seit langer Zeit war also nicht nur das Evangelium ihnen gebracht worden und hatte tiefe Wurzeln geschlagen, sondern bereits war bei ihnen die erste Liebe wieder erkaltet. Man sieht dieß aus den Vorwürfen und dem Tadel des Apostels, und hierin mag auch die nächste Veranlassung zu seinem Briefe gelegen haben.

Während der Brief an die Hebräer specieller an die Judenchristen in Palästina gerichtet ist, wendet sich das Sendschreiben des Jacobus eben sowohl an die zehn, als an die zwei Stämme. Die gelehrten Ausleger sind einig darüber, daß es an alle Judenchristen außerhalb Palästina geschrieben ist. **

---

* Assem. Bibl. Or. III. 2. p. 33.

** Wetstein, zu den Eingangsworten des Briefes, bemerkt: da Jacobus Bischof in Palästina war, so that es nicht noth, daß er an diejenigen schreibe, mit denen er reden konnte, sondern an jene, welche außerhalb Palästina wohnten. — Die Juden unterschieden drei Zerstreuungen, oder Gefangenschaften: die Zerstreuung Babylons (die rückgebliebenen zwei Stämme); die Zerstreuung Mediens (die zehn Stämme), und die Zerstreuung Griechenlands (ins Abendland gewanderte Juden; diese letztere Zerstreuung wird Joh. 7, 35. — μὴ εἰς τὴν διασπορὰν τῶν Ἑλλήνων μέλλει πορεύεσθαι — ausdrücklich genannt). Daß die Zerstreuung Mediens (גלותא דמדי) die zehn Stämme in sich fasse, wird deutlich gesag

Schrieb aber Jacobus an Judenchristen, und zwar an die zehn Stämme ebensowohl als an die zwei andern, so waren also die zehn Stämme damals bereits mit dem Evangelium bekannt, und es bleibt uns jetzt nur noch nachzuweisen übrig, daß von ihnen die Nestorianer unmittelbar sich herleiten.

Die Nestorianer bewohnen dieselben Gegenden, welche die zehn Stämme bei ihrem Uebertritte zum Christenthum und bis ins fünfte Jahrhundert inne hatten, wie schon oben (Seite 115) ist gezeigt worden.

Nestorianische Kirchen und Kirchenhäupter blühten in ununterbrochener Aufeinanderfolge an denselben Orten, wo sie von den Aposteln unter den Israeliten der zehn Stämme waren gegründet und eingesetzt worden. (Man sehe die oben, Seite 163, angeführte Stelle aus Asseman.)

Bekanntlich war Seleucia seit den frühesten Zeiten der kirchliche Mittelpunkt der Nestorianer; ihr Erzbischof und später ihr Patriarch hatte daselbst seinen Sitz und unter ihm stand das ganze, von den zehn Stämmen bewohnte Gebiet. Der schon angeführte Apostelschüler Mares leitete die Kirche von Seleucia bis zum Jahre 82 * und von da an blieb diese Stadt Sitz des Erzbischofs bis ins Jahr 498. Seit diesem Zeitpunkte schlugen hier die Patriarchen der Nestorianer ihren Sitz auf, da letztere um diese Zeit im Oriente das Uebergewicht bekamen.** Im Jahre 762 aber

in dem liber Siphra ad Lev. 26, 28: אלה עשרה השבטים שגלו למדי. „Das sind die zehn Stämme, welche nach Medien sind abgeführt worden.“ Man vergl. Hug Einleit. 3 Aufl. 2 Th. S. 512.

Anm. des Uebersetzers.

* Assem. Bibl. Or. III. 2. p. 38.

** Assem. a. a. O. Seite 80. 81.

ging dieses Patriarchat von Seleucia auf das neu gegründete Bagdad über.*

Adiabene, Assyrien und Halah waren Metropolitan-Bisthümer, und durch Vermittlung ihrer geistlichen Häupter wurden, ums Jahr **852**, die Patriarchen eingesetzt;** der christliche Glaube war aber dort in der ersten Zeit der werdenden Kirche schon gegründet.*** „Nirgends mehr — sagt Asseman (a. a. O. Seite **932**.) blühten die Schulen der Syrer." Adiabene aber, wie wir schon früher gezeigt, ist eben der Landstrich, den die Hauptmasse der Nestorianer inne hat, wie früher dort die gefangenen Israeliten sich befanden. — Aus dem Gesagten ergibt sich also das geschichtliche Resultat, daß von dem frühen Zeitpunkte an, wo das Evangelium durch die Apostel unsers HErrn zu den Ueberresten der zehn Stämme gebracht wurde, ein ununterbrochener kirchlicher Zusammenhang bis auf die gegenwärtigen Nestorianer vorhanden ist.†

Schon oben — Seite **104** — haben wir das Zeugniß angeführt, welches bei jener und mehrern andern Gelegenheiten von Seite der Juden dahin lautend ist abgelegt worden, die Nestorianer seien ursprüngliche, unmittelbar nach dem Tode Christi zum evangelischen Glauben übergegangene Juden. Mit dem Zeugnisse der Geschichte, mit diesem Zeugnisse der heutigen Juden stimmt die Ueberlieferung der Nestorianer selber genau überein. Die Letztern sagen aus, daß sie das Evangelium unmittelbar von den Aposteln erhalten haben, und zwar nennen sie ausdrücklich die Namen eben der Apostel, von denen wir gesehen haben, daß sie die Kunde

---

* Assem. a. a. O. Seite 625.

** Assem. a. a. O. Seite 415. 416.

*** Assem. a. a. O. Seite 414.

† Wer darüber mehrere Nachweise im Einzelnen zu vergleichen wünscht, findet dieselben reichlich in dem oft angeführten Werke des gelehrten Asseman.

des christlichen Glaubens in die Gegenden gebracht, wo die zehn Stämme ansäßig waren. Sie weisen noch einzelne Stellen nach, wo diese apostolischen Missionare gepredigt und einige von ihnen ihr Leben gelassen haben. An einigen dieser Orte sieht man uralte, dem Andenken dieser verehrten Apostel geweihte Denkmäler.

Eine massive, steinerne Kirche, die ich im nördlichen Theile von Assyrien antraf, war in sehr früher Zeit dem Andenken des Apostel Bartholomäus errichtet worden, der in dieser Gegend — namentlich in dem gegenwärtigen Distrikte von Albagh gepredigt hatte. Einige syrische Schriftsteller meinten, sie sei von Bartholomäus selbst erbaut worden.* Die Nestorianer aber mit mehr Wahrscheinlichkeit verlegen sie in eine etwas spätere Zeit. Andere Stellen werden in Assyrien gezeigt, wo Thaddäus und Mares das Evangelium verkündigten, und in Medien, in der Nähe des Sees von Urumiah, befindet sich eine Kirche, die von dem Apostel Thomas her Mar Tuma oder Thöma genannt wird. Hier soll er zuletzt verweilt haben, ehe er die Reise nach Indien antrat. Ueberhaupt wird Thomas nebst Thaddäus von den Nestorianern oft und mit großer Ehrerbietung genannt. Der Letztere soll längere Zeit als Thomas bei ihnen verweilt haben.

Die Nestorianer sind im Besitze von Nachrichten ** über noch stehende Kirchen in Adiabene, oder dem Innern Assyriens, welche mehr als 200 Jahre vor der muhammedanischen Zeitrechnung sind erbaut worden. Eine Kirche in Urumiah soll seit dem zweiten Jahrhundert nach Christi

---

* Ich besitze ein altes syrisches Manuscript, das Nachrichten über die Arbeit des Bartholomäus in Assyrien enthält, und ihn zu einem Sprößling des Stammes Issaschar — einem der zehn Stämme macht. Er heißt auch Nathaniel, und Nathaniel Bar Tolmai. Anm. des Verfassers.

** Tesheta d'Mar Eziah. Syrisches Manuscript. D. Verf.

Geburt stehen; eine andere, welche die Muhammedaner den Nestorianern weggenommen haben,* trägt in kufischen** Schriftzügen die Angabe von Reparaturen, die von den erstern an diesem Gebäude vor etwa 700 Jahren vorgenommen wurden. Nach Aussage der Muhammedaner war es schon damals ein ganz altes Bauwerk. Der Mangel an historischen Nachrichten macht es schwer, das Alter der einzelnen Kirchen auf genügende Weise zu bestimmen, indeß ist so viel gewiß, daß jetzt noch stehende nestorianische Kirchen vor Anfang des fünften Jahrhunderts erbaut worden sind, in welcher Zeit Hieronymus lebte, der — wie bereits oben Seite 115 angeführt worden — uns bezeugt, daß dazumal die zehn Stämme noch in jenen Gegenden gewesen, indem „die Bande ihrer Gefangenschaft nie gelöst worden."

Die gegenwärtig dort herum wohnenden Muhammedaner, die Affschars, sind nicht Landeseingeborene, sondern aus Khorassan, oder von der Ostküste des kaspischen Meers hergekommen erst vor etlichen hundert Jahren. Ihre Gelehrten aber sagen, es sei erwiesen, daß die Nestorianer ein altes Volk seien, das schon vor der christlichen Zeitrechnung hier ansässig gewesen.

Die Nestorianer wollen weder die Zeit kennen, wann — noch die Veranlassung, durch welche ihre Vorväter hieher

* Die Moschee, in welche diese Kirche ist verwandelt worden, wird von den Muhammedanern als so heilig betrachtet, daß meine Freunde und ich die ersten Christen waren, welche, vor einem Jahre, Erlaubniß erhielten sie zu betreten. Der Dom ist etwa 60 Fuß hoch und das Gebäude ist das beste in der ganzen Stadt. Anm. des Verfassers.

** Die kufische ist die älteste, uns bekannte arabische Schrift. Sie wurde von den Syrern entlehnt, und dem altsyrischen Schriftcharakter — Estrangelo — nachgebildet. Erst seit dem zehnten Jahrhundert wurde aus dem kufischen das jetzt gebräuchliche arabische Alphabet geformt. Anm. des Uebers.

gekommen. Als ich aber einigen der Unterrichtetsten von ihnen die Geschichte von der Wegführung der zehn Stämme durch die Könige von Assur zeigte, erklärten sie augenblicklich, dieß müsse die Veranlassung gewesen sein, durch welche sie aus dem Lande ihrer Väter entfernt wurden. Wären sie erst seit der christlichen Zeitrechnung hieher gekommen, so müßte es sehr befremden, daß Niemand unter ihnen etwas davon wissen sollte, und noch befremdender wäre es, daß alle Nachricht unter ihnen verloren sein sollte von dem Abzuge der gefangenen Israeliten, in deren bisherige Aufenthaltsstätte die neuen Ankömmlinge — nach dieser Voraussetzung — eingerückt wären, während doch zu gleicher Zeit eine ununterbrochene Folge von Bischöfen, Priestern, Diakonen und Kirchen von den Zeiten der Apostel bis auf den heutigen Tag bei ihnen stattfand.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.*

**Biblische Weissagung in Betreff der zehn Stämme.**

Was der Prophet Hosea in den drei ersten Kapiteln seines Buches dem wiederbegnadigten Volke der zehn Stämme im Namen Gottes verheißt, finden wir an ihnen und ihren

---

* Der Verfasser hat das Bedürfniß gefühlt, die Ansichten, die er aufgestellt, nicht nur zu stützen durch die Gründe, welche ihm Beobachtung, Vergleichung und Geschichte an die Hand gaben, sondern auch durch die Schrift selbst und das in ihr enthaltene Wort der Weissagung. Bekanntlich beschäftigen sich unsere evangelischen Glaubensgenossen englischer Zunge weit mehr mit den biblischen Weissagungen, als wir Deutsche es thun, und es sind ihnen daher Nachweise, aus der Pro-

Nachkommen, den Nestorianern, erfüllt. „An dem Ort, da man zu ihnen gesagt hat: Ihr seid nicht mein Volk — heißt es nun zu ihnen: O, ihr Kinder des lebendigen Gottes!“ Sie halten sich an das „Eine Haupt,“ Christus unsern HErrn, und sind als Christen nach seinem Namen genannt, wie denn auch für Ihn in den Verfolgungen Tausende ihr Leben gelassen haben. (Kap. 1, V. 10. 11.) Die verheißenen Güter sind ihnen geistlich und leiblich zu Theil geworden; ihre „Weinberge“ haben sie erhalten, und obschon sie Gott durch das Feuer der Trübsal, wie Silber durch die Gluth, geführt hat, so daß nur ein „Ueberbleibsel“ vorhanden ist, so hat er doch diesen wunderbar erhalten.

---

phetie geschöpft, Bedürfniß und sie haben ihnen Gewicht, wie beides in diesem Grade bei uns nicht der Fall ist. Auch ist die Auslegung, die sie den prophetischen Stellen geben, und die Anwendung, die sie davon machen, häufig von der Art, daß auf unserm Boden der Zweifel und der Widerspruch nicht ausbleiben können. Wenn erst bei uns Deutschen der Glaube an die Göttlichkeit der biblischen Weissagung sich wieder allgemein wird befestigt haben, und wenn sodann über Sinn und Ziel der gesammten Prophetie eine klare und zusammenhängende Ansicht wird hervorgetreten sein, so mögen auch unter uns die Rückbeziehungen auf die prophetischen Aussprüche eine allgemeinere Geltung erlangen. — Die Beweise, welche in dem gegenwärtigen Kapitel unser Verfasser aus den drei ersten Kapiteln des Propheten Hosea herleitet, werden auch unter uns in so ferne Anerkennung finden, als wir mit ihm dahin einverstanden sind, daß Hosea's Reden an das Reich der zehn Stämme gerichtet sind und in den drei ersten Kapiteln diesen Stämmen neue und höhere Gnade zugesagt wird, wenn dieselben erst durch eine schwere Zucht werden gegangen sein. Ins Einzelne jedoch wollen wir aus den angeführten Gründen dem Verfasser nicht folgen. Wir kürzen seine Auseinandersetzung bedeutend ab, und nehmen vorzugsweise dasjenige auf, was zugleich auf die Geschichte der Nestorianer und ihren gegenwärtigen Zustand ein Licht wirft.

Anm. des Uebers.

Getreu hat er an ihnen das Wort erfüllt: „Ich will sie wohnen lassen in Sicherheit“ (V. 18.). Lange ehe ich eine Vorstellung davon hatte, daß die Nestorianer als Glieder des alten Bundes unter dem besondern Schutze dieser Verheißung stehen, war es mir ein Gegenstand äußerster Bewunderung, daß sie durch eine so besondere Fügung der Vorsehung, ich möchte sagen durch ein wirkliches Wunder, in solcher Sicherheit bewahrt worden sind, obgleich umringt von Feinden, die bereit waren, sie zu verschlingen. Aber weder päpstliche Macht und List, noch muhammedanische Gewalt vermochten etwas wider sie. Keinem Feinde war es gestattet, die Bollwerke ihrer Felsen zu übersteigen. Türken, Perser, Kurden sind an die Schwelle des Felsenwalls vorgedrungen und haben das Schwert mit solcher Wuth gegen sie geführt, daß das Schlachtfeld des erbittertsten Gemetzels heute noch „Blutsee“ genannt wird. Aber Gott hatte ihnen eine Stätte bereitet, wo sie in Sicherheit wohnen sollten; gegen diesen Schutz vermochte selbst die Heereskraft des gefürchteten Omar nichts auszurichten. In diese Felsschluchten ist nie ein Feind eingedrungen. Ich durchzog der ganzen Länge nach diese gesicherte Zufluchtsstätte des Gebirges; ich reiste über Felsen und Abstürze, wo kaum die wilden Ziegen einen Fuß ansetzen können, und durch Schluchten, wo die geübten, des Landes gewohnten Maulthiere nicht mehr folgen konnten. Ueberall sah das Auge nur die himmelan starrenden Felswände, welche die Schutzmauern bilden, hinter denen Gott seinem Volke gestattet zu „wohnen in Sicherheit.“

Der Schutz, welchen Gott dem begnadigten Israel in dem 18ten V. des angeführten Kapitels verheißt, hat sich an diesem Volke nicht nur auf die eben bezeichnete Weise erwahrt, sondern auch dadurch, daß ihre mächtigsten Feinde sich veranlaßt gesehen haben, mit ihnen Verträge einzugehen und ihnen Bewilligungen zu machen. Dieses war namentlich

der Fall mit den Kalifen zur Zeit ihrer höchsten Macht. Sie begünstigten und beschützten die Nestorianer, welche ihnen als Geschäftsleute und Aerzte wesentliche Dienste leisteten.*

„Jesujab, der oberste Bischof der Nestorianer" — schreibt Mosheim (Kirchengesch. 2 Aufl. I. p. 887) — „schloß einen Vertrag zuerst mit Muhammed und später mit Omar, und erhielt manche Vortheile für seine Kirchenpartei." ** Ich sah in der Wohnung des Patriarchen das Document, welches für den Vertrag mit Muhammed ausgegeben wird. Es ist in altarabischer Schrift verfaßt, und hat das Ansehen von hohem Alter. Auch der kurdische Häuptling sagte, es rühre von Muhammed her.

Ruhen aber auf diesem Völklein nestorianischer Christen, außer den Gnadenverheißungen des Evangeliums, auch noch die unzerbrüchlichen Zusagen des Gottes Israels, so dürfen wir um so mehr der getrosten Hoffnung Raum geben, daß die Sonne der Gerechtigkeit und des Heils bald leuchtend aufgehen werde über dem Dunkel der Unwissenheit, das jetzt noch auf diesem merkwürdigen Volke lastet. Wohl können wir den anbetenden Ausruf, womit der Apostel Paulus seine Betrachtung der Wege Gottes mit Israel schließt, auch auf den Theil des alten Bundesvolkes anwenden, der in den

* Auch hierin scheinen die Nestorianer dem Charakter ihrer alttestamentlichen Stammgenossen treu geblieben zu sein, denn bekanntlich war es vorzüglich in der Eigenschaft von Finanzmännern und Leibärzten, daß einzelne Juden auch in den feindseligsten Zeiten des Mittelalters bei den Großen sich unentbehrlich machten, und ihren Glaubensgenossen Duldung und Vortheile zuwandten. Anm. des Uebers.

** Dieselbe Nachricht, nach den syrischen Schriftstellern Mares, Amrun und Bar-Hebräus, findet sich in Assemani Bibl. Or. III. 2. p. 94.

assyrischen Gebirgen aufbewahrt und mit der Gabe des Evangeliums in so frühen Zeiten schon ist gesegnet worden: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? denn von ihm, und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.“ Röm. 11, 33. 34. 36.

# Anhang.

## I.

### Die Jeziden.*

1. Der erste Grund, der zu Gunsten der Annahme spricht, daß die Jeziden von jüdischer Herkunft seien, ist der Gebrauch der Beschneidung. Sie müssen ihn entweder von den Juden oder den Muhammedanern entlehnt haben. Würde das Letztere der Fall sein, so könnte es nicht fehlen, daß die Jeziden nicht auch noch andere Stücke des islamitischen Glaubens würden aufgenommen haben, namentlich läßt sich erwarten, daß sie die Beschneidung ihrer Kinder, wie die Muhammedaner, bis in das dreizehnte Lebensjahr verschieben würden, während sie doch, ganz dem israelitischen Gebrauch gemäß, diese Ceremonie in frühster Kindheit vornehmen.

2. Sodann haben die Jeziden die Sitte Opfer zu bringen. Dieselben machen einen wichtigen Theil ihres Gottesdienstes aus und haben viele Verwandtschaft mit den alten israelitischen Opfern, sowohl in Hinsicht auf die Zeit der Darbringung und die Zahl derselben, als in Beziehung auf viele dabei vorkommende Gebräuche.

---

* Man vergleiche oben Seite 25, u. ff.

3. Eine weitere Spur des hebräischen Ursprungs der Jeziden liegt in der von ihnen beobachteten Feier des Passah. Sie begehen dieses Hauptfest der Juden jährlich am 24sten* des Monats Nisan. Diejenigen, welche nicht vermögend sind, ein Lamm sich anzuschaffen, dürfen ein anderes reines Thier dafür nehmen. Da sie sich dabei nicht an das geschriebene Gesetz halten, so kann es nicht befremden, wenn die Feier in einzelnen Stücken von dem mosaischen Ritual abweicht; indeß weist doch die Ceremonie, wie sie dieselbe begehen, in ihren Hauptzügen noch deutlich genug auf alttestamentlichen Ursprung zurück und gibt sich als identisch mit dem israelitischen Passah zu erkennen.

4. Ferner findet sich bei den Jeziden die Enthaltung von Speisen, die den Juden verboten sind. Damit stehen Gebräuche in Verbindung, welche mit den israelitischen übereinstimmen, keineswegs aber mit denen des Islam.

5. Endlich nenne ich doch das Zeugniß alter syrischer Schriftsteller. In den Werken mehrerer Schriftsteller soll, verschiedentlich dargestellt, die Thatsache ausgesprochen sein, daß die Jeziden von den Juden abstammen. Das einzige Buch, in dem ich selbst diese Aussage gesehen, findet sich im Besitze des Patriarchen Mar Shimon. Es hat den Titel: Gennerbusamé,** und enthält etwa 1000 Folioseiten. Die Handschrift stammt aus dem Jahre 1253, und der Abschreiber sagt, der nestorianische Patriarch habe dazumal in Bagdad seinen Sitz gehabt. Nach Assemani Bibl.

---

* Soll es vielleicht heißen am 14ten? Wenigstens muß es auffallen, daß die Jeziden das Datum des Festes um 10 Tage sollen verschoben haben, und daß der Verfasser diesen Umstand ohne Bemerkung übergeht. Anm. des Uebers.

** Schade, daß der Verfasser uns über den Sinn dieses wahrscheinlich zusammengesetzten Wortes im Ungewissen läßt. Der Uebers.

Or. III. 2. p. 625. befand sich der Patriarch wirklich in jener Stadt bei der Einnahme derselben durch Dschingis-Chan im Jahre 1258. Wie hoch aber die Abfassung des Werkes selbst hinaufreicht, ist unbekannt. Der Name des Verfassers soll Serebuket sein, und es scheint, daß er seine Schrift aus den Werken mehrerer ältern Schriftsteller zusammengetragen hat. Der Verfasser stellt in diesem Buche die Behauptung auf, die Daseni (so nennen die Jeziden sich selbst und heißen auch so bei ihren christlichen Nachbarn), seien eine Secte oder Partei der Juden. — Diese bestimmte Aussage bei einem so alten Schriftsteller, verbunden mit den andern angeführten Gründen, macht es höchst wahrscheinlich, daß die Jeziden in der That jüdischen Ursprungs sind.

Vermuthlich aber gehören sie eher zu den zehn Stämmen, als daß sie von den zwei andern sich herleiten sollten. Dafür spricht Folgendes:

Die Jeziden kommen ursprünglich aus der Gegend, in welche die zehn Stämme von den assyrischen Königen sind abgeführt worden. Der angebliche Gründer ihrer Secte und die frühesten religiösen Häupter, die sie gehabt, wohnten in Assyrien. In dieser Gegend auch finden sich ihre alten, geheiligten Versammlungsorte. Nach diesen letztern machen sie Wallfahrten, so weit auch die Entfernung sein mag, in der sie davon wohnen.

Unter den assyrischen Orten, wohin die zehn Stämme verpflanzt wurden, wird zuerst Halah genannt. Wir haben oben (Seite 109) gezeigt, daß diese Stadt Halah aller Wahrscheinlichkeit nach dieselbe ist, welche heutiges Tags Hhetro oder Hatarah heißt. Letzterer Ort war aber lange Zeit die Hauptstadt der Jeziden, die Lage davon ist 25 bis 30 Meilen nord-nord-östlich von Mosul. Es kommt noch dazu, daß die Stadt Resen nach 1 Mos. 10, 12. zwischen Calah und Ninive lag. Nun findet sich zwischen Hatarah und Ninive heutiges Tages noch ein Ort, welcher arabisch

Ras-ul-ain genannt wird, was eben soviel ist als das syrische Ras-aina. Dieser letztere Name steht aber schon bei Ephräm für das alttestamentliche Resen. Ist nun mit letzterer Stadt das heutige Ras-ul-ain identisch, so gewinnt das angeführte Zeugniß der syrischen Schriftsteller, daß Hatarah Calah und Halah sei, viel an Wahrscheinlichkeit, und so ergibt sich, daß dieser Ort, wo Jahrhunderte hindurch die Jeziden ihren Mittelpunkt hatten und in dessen Nachbarschaft die Hauptmasse derjenigen Nestorianer wohnt, welche sich an die römische Kirche angeschlossen haben, einer und derselbe ist mit derjenigen Stadt Halah, wo die zehn Stämme hingeführt wurden. *

Wieder andere Jeziden sind aus der Gegend von Gozan, dem eigentlichen Innern des nestorianischen Gebietes. Von dem Patriarchen und andern unterrichteten Nestorianern vernahm ich, daß die Jeziden erst seit 25 Jahren Tijari verlassen haben, und daß etwas früher andere von Tehobi aufbrachen und an ihre Brüder in Hatarah und den Bergen von Sindjar sich anschlossen. Es scheint demnach, daß der Hauptstamm der Jeziden früher im westlichen Assyrien, oder den Umgebungen von Halah saß, während andere aus dem Innern von Assyrien, der Gegend von Gozan, kamen. In beiden Fällen tauchen aber die Jeziden mitten aus den christlichen Nestorianern hervor. **

---

* Ueber Halah und Hhetro oder Hatarah ist noch besonders zu vergleichen Asseman. Bibl. Or. III. 2. p. 419, und über Resen und Ras-aina ebendaselbst p. 708, 9.

Anm. des Uebers.

** Colonel Taylor, brittischer Resident in Bagdad, schrieb mir: „Vor einigen Jahren befand sich der Oberpriester der Sabäer bei mir, welcher sagte, er habe in Bagdad täglich Umgang gehabt mit gewissen Leuten, die ihm von seinem eigenen Stamm zu sein geschienen; sie seien aus Hakary und der dortigen Nachbarschaft gekommen, und hätten ihn mit allen

Auch die Gegend von Dasen, woher die Jeziden den Namen Daseni haben, lag auf der assyrischen Seite des Tigris, nicht weit von Mosul entfernt. Man weiß nicht genau, von welcher Ausdehnung der so benannte Landstrich gewesen ist. Da aber Dasen in frühern Zeiten ein christliches Bisthum* war, so mußte es, auch wenn letzteres nur von mässigem Umfange war, die jetzigen heiligen Stätten der Jeziden in sich fassen, so daß auch hieraus sich ergibt, daß dieses Volk seine frühern Sitze eben da gehabt hat, wo die Stämme Israels gefangen hin geführt wurden.

Ein weiterer Beweis für die Stammesverwandtschaft der Jeziden mit den Israeliten und den Nestorianern liegt in dem Zeugnisse der letztern selbst, welchem zufolge die Jeziden früher zu ihrer Kirche sollen gehört haben. Diese Aussage wird bekräftigt durch die Ueberreste von Christenthum, welche sich jetzt noch bei den Jeziden finden. Zwar behaupten auch die syrischen Jacobiten, diese seien einst Glieder ihrer Kirche gewesen, aber der scheinbare Widerspruch löst sich, wenn man bemerkt, daß der Abfall der Jeziden von der Kirche vor dem Schisma stattfand, das die Nestorianer und die syrischen Jacobiten getrennt hat.

Vielleicht aber wird eingewendet, so viele Wahrscheinlichkeit auch dafür vorhanden sei, daß die Jeziden von Israeliten abstammen, so stehe doch diese Annahme im Widerspruch mit den Ueberresten von Sabäismus, der sich unter ihnen findet. Wir müssen auf diesen Punkt näher eingehen,

---

Zeichen der Achtung eingeladen, sie zu besuchen. Die Pest brach aber in Bagdad aus, der Sabäer starb daran, und eine gehoffte Untersuchung von höchstem Interesse unterblieb . . . . Ich glaube, die Berge, die Sie besucht haben, enthalten die Nachkommen der alten persischen Magier und der chaldäischen Sabäer.“ Anm. des Verf.

* Asseman. Bibl. Or. III, 2, p. 743.

denn allerdings würde das Vorhandensein von heidnischen Gebräuchen neben den jüdischen ihre wirkliche Abkunft zweifelhaft machen, wenn die Sache sich nicht befriedigend aufklären ließe.

Die Ueberreste der sabäischen Religion, welche wir bei den Jeziden antreffen, bestehen in dem Glauben an ein gutes und ein böses Princip (die Engel des Lichts und der Finsterniß), ihrer Ehrerbietung vor dem Feuer als einem geheiligten Elemente und ihrer Anbetung im Angesicht der aufgehenden Sonne.

Sobald die Sonne über dem Horizonte erscheint, werfen die Jeziden, mit der Geberde der Anbetung, sich dreimal, gegen Osten gewendet, zur Erde, und küssen die ersten Strahlen, welche auf eine Mauer oder einen andern in ihrer Nähe befindlichen Gegenstand fallen.* Sie spucken nie in das Feuer und blasen kein Licht aus, um nicht die geheiligten Elemente, Feuer und Licht, zu beflecken, oder Misachtung gegen dieselben an den Tag zu legen. Den Engel des Lichtes nennen sie Malek Tauus; er wird vorgestellt unter dem Bilde eines Hahns, der auf einem Leuchter steht, weil der Hahn den Tag ankündigt. Diese Figur soll zu religiösem Zwecke nur einmal des Jahrs zum Vorschein kommen.

Zoroaster, der Stifter oder vielmehr der Reformator der Religion der Magier, lehrte die Einheit Gottes, welcher Licht und Finsterniß, die beiden Gottheiten der alten Perser, erschaffen habe und über beiden stehe; es gebe überdieß zwei Engel, einen Engel des Lichts, von dem alles Gute ausfließe, und einen der Finsterniß, den Urheber von allem Bösen; zwischen diesen beiden Engeln walte ein fortge-

---

* Hr. Forbes, welcher die Jeziden im Sindjar besuchte, ist der Ansicht, „sie beten die Sonne an als ein Symbol Christi." Man sehe das Journal der königl. geograph. Gesellschaft für 1838. Anm. des Verf.

setzter Kampf, der erst mit dem Ende der Welt seine Ausgleichung finde. Er gab das heilige Feuer vom Himmel als die wahre Schechina (göttliche Gegenwart), und seine Anhänger beteten an vor diesem und der aufgehenden Sonne. Ihr heiliges Feuer wurde nie ausgelöscht und nie angeblasen. Es wurde genährt durch reines Holz und angefacht durch aufgegossenes Oel und den Hauch der offenen Luft.

Die Jeziden glauben auch an einen einigen Gott, und in allen andern Hauptlehren findet sich zwischen ihnen und Zoroaster's System die auffallendste Aehnlichkeit.

Wie kamen nun die Jeziden zu diesem Glauben, wenn sie, wie wir annehmen — ursprünglich zu den zehn Stämmen gehören? Im Lande ihrer Gefangenschaft waren diese letzteren dem überhandnehmenden religiösen Verfall und dem immer tiefern Versinken in Unwissenheit und Aberglauben — zumal unter ihnen die Weissagung bald erlosch — unvermeidlich preisgegeben. Zeit und Entfernung mußte bei ihnen die goldenen Rinder von Dan und Bethel, die Haine und Höhen Samariens in Vergessenheit bringen, wogegen „des Himmels Heer", das sie schon im Lande ihrer Väter angebetet, hier in der Verbannung eben so hell über ihnen leuchtete. *

Unter diesen Umständen verbreitete sich die Religion

---

* Die Verehrung der Sonne war als abgöttischer Cult bei den Israeliten schon in früher Zeit bekannt. Die bereits 3 Mos. 26, 30. erwähnten hhammanim חַמָּנִים sind nach den besten Untersuchungen nichts anderes als der Sonne zu Ehren aufgerichtete Säulen. Neben diesen Sonnensäulen finden wir aber auch von den götzendienerischen Königen Juda's eingeführte Sonnen-Rosse und Wagen, 2 Kön. 23, 11., u. Ezechiel (8, 16.) sieht im Tempelhofe zu Jerusalem Männer, welche „ihr Angesicht gegen Morgen gekehrt hatten, und beteten gegen Aufgang zur Sonne." Anm. des Uebers.

Zoroasters, der den Glauben Abrahams in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen vorgab, mit Beseitigung der Irrthümer, Misbräuche und Veränderungen, welche der Verlauf der Zeit in die alte Religion gebracht habe. Das heilige Buch, das er aufstellte, nannte er „das Buch Abrahams". In demselben (dem Zendavesta) erzählt er die Schöpfungsgeschichte und die Sündfluth, und spricht von den ersten Eltern Adam und Eva, von Joseph, Mose, Salomo in der Weise, wie die Schrift von ihnen spricht, selbst aus den Psalmen Davids nimmt er viele der erhebendsten Stellen in sein Buch auf. Mit seiner Lehre trat Zoroaster in Medien auf, in welchem Lande damals die gefangenen Israeliten wohnten, und nach der Ueberlieferung soll er seinen Aufenthalt hauptsächlich in Urumiah * genommen haben. Schnell verbreitete sich die neue Religion auch in Assyrien, welches Land damals auch ein Theil von Medien war, und wurzelte sich namentlich in der Gegend fest, wo die zehn Stämme saßen und wo die Religion der Jeziden ihren Ursprung genommen hat.

Wenn nun auch die zehn Stämme nie in ihrer Gesammtheit das Glaubensbekenntniß Zoroasters angenommen haben, so ist doch nichts anders zu erwarten, als daß ein Lehrsystem, das sich in der Wahrheit, die es enthielt, so wie in seinen Irrthümern, so trefflich anbequemte sowohl an die Wahrheit, die die Israeliten bekannten, als auch an die Irrthümer, in die sie verfallen waren, nothwendig viele Anhänger finden mußte unter dem gefangenen Volke.

Wir erklären daher die eigenthümliche Religions-Erscheinung der Jeziden dahin, daß sie ursprünglich Juden

---

* Der Name dieser Stadt lautet bei den ältern Schriftstellern Ormus, Ormi, Urmi, Ourmia, Ormisda u. s. w., und mag sich ableiten von Ormuzd, dem Gott des Lichts oder von Or, welches Licht heißt. Anm. des Verf.

sind, welche hierauf zu Zoroasters Lehre übergingen, und später Elemente des Christenthums in sich aufnahmen, bis endlich bei dem Auftreten der manichäischen Irrlehre es deren Apostel, Adde *, gelang, das Religionssystem herauszubilden, das wir nun bei den Jeziden, den bekannten „Teufelsanbetern" vorfinden. Wie sie, auch während sie dem Götzendienste im Lande ihrer Väter sich ergaben, dennoch die Beschneidung nicht unterließen, so behielten sie diesen Gebrauch bei auch unter den nachfolgenden Religionswechseln; und eben so thaten sie mit dem Passah und andern jüdischen Opfergebräuchen. Genauere Bekanntschaft mit ihren gesellschaftlichen und häuslichen Sitten und Gebräuchen würde ohne Zweifel noch manche andere Eigenthümlichkeit aufdecken, die sie als Erbstück von ihren Vätern unter sich aufbewahrt. Wäre ihre Bekehrung zum Christenthum eine innerlichere gewesen und hätten sie länger unter dessen Einwirkung gestanden, so würden sie ohne Zweifel die Feier des Passah aufgegeben haben. Aber wir wissen, wie fest die gewesenen Juden auch unter dem Evangelium an ihren väterlichen Gebräuchen hielten, und wie frühe in der apostolischen Kirche die Irrlehren ihre ersten Keime zu treiben anfingen.

Gerne würde ich noch in einige Betrachtungen eingehen über die besondere Führung Gottes mit diesem Theile seines alten Bundesvolkes, aus Besorgniß aber, den Leser zu ermüden, schließe ich mit der Frage: Sollen diese unsere Mitbrüder noch lange dem Irrthum und der Finsterniß, worin sie tappen, überlassen bleiben, und wird Niemand ihren Fuß richten auf den Weg des Lebens und vor ihnen aufstecken die Leuchte des Heils?

---

* Man vergleiche oben Seite 27.

# II.

## Die Missionen der Nestorianer. *

Drittes, viertes und fünftes Jahrhundert. Das Christenthum war im fünften Jahrhundert im Orient schon so weit verbreitet, daß die nestorianischen Patriarchen Metropolitan- oder Erzbischöfe bis nach China sandten; eine Thatsache, welche voraussetzt, daß in jenem fernen Lande auch Bischöfe, Priester und Kirchen sich vorfanden, und daß das Christenthum dort seit langem Wurzel gefaßt hatte. Arnobius, der im dritten Jahrhundert schrieb, nennt unter den östlichen Völkerschaften, welche dem Christenthum Zutritt gestattet, ausdrücklich die „Seres", in welchen auch Mosheim die Chinesen erkennt. Hatte aber der Glaube an Christus in China Eingang gefunden, so ist nicht anders zu denken, als daß in der, noch näher und auf dem Wege gelegenen Tatarei dasselbe müsse der Fall gewesen sein.

Im Jahre 334 wurde Barsabas, ein Nestorianer, der vor der Verfolgung des persischen Königs Sapor nach Khorassan geflohen war, Bischof in Marn und bekleidete dieses Amt 15 Jahre.** Im Jahre 420 sandte der Patriarch Jaballaha einen Metropolitan-Bischof dorthin,*** was beweist, daß in jener Gegend Bisthümer und zahlreiche Christen sich finden mußten.

---

* Der folgende kurze Umriß der Missionsthätigkeit der Nestorianer ist wesentlich einem Aufsatze entnommen, der im Augustheft 1838 des Missionary Herald erschienen ist und einen der Secretäre der amerikanischen Missionsgesellschaft zum Verfasser hat. Anmerk. d Verf.

** Assem. Bibl. Or. III. 2. p. 477.

*** A. a. O. p. 426.

Sechstes Jahrhundert. „Die Nestorianer," — sagt Mosheim* — „nachdem sie in Persien einen festen Wohnplatz erlangt und ihren Patriarchen nach Seleucia gesetzt hatten, verbreiteten ihre Lehren mit eben so viel Glück als Eifer in den, außer dem römischen Reiche gelegenen Ländern. Man weiß aus unzweifelhaften Urkunden, daß in diesen Zeiten in allen Gegenden Persiens, in Indien, Armenien, Arabien, Syrien und in andern Ländern zahlreiche Gemeinden gewesen sind, welche der geistlichen Gewalt des Patriarchen von Seleucia unterworfen waren. Zwar waren nicht alle persischen Könige gegen diese Secte gleich günstig gesinnt und sie verfolgten bisweilen alle in ihren Ländern lebenden Christen gar sehr."

Siebentes Jahrhundert. „In diesem Jahrhundert hat sich die christliche Religion sowohl in dem Orient als im Occident weiter ausgebreitet. In dem Orient haben die Nestorianer sich mit unglaublicher Arbeit und Standhaftigkeit bemüht, sie aus Persien, Syrien und Indien unter den wilden und kriegerischen Völkern, die in den Einöden und an den äussersten Küsten Asiens wohnten, fortzupflanzen; und daß diese Bemühungen nicht fruchtlos gewesen, davon hat man nun unzählige Beweise. Insonderheit ist das sehr weitläufige chinesische Reich durch eine solche Sorgfalt und Bemühung mit dem Licht der christlichen Religion erleuchtet worden.**

Im Jahre 636, unmittelbar nach Eroberung Persiens durch die Muhammedaner, deren Religion eben emporgekommen und mit Schwertesmacht reißend schnell verbreitet wurde, soll ein nestorianischer Missionar, Olopuen oder Jaballaha mit Namen, nach China gegangen sein. Von da an bis zum Jahre 781 — soweit die Nachricht reicht — hätten

* Kirchengesch. 2. Aufl. I. p. 821.
** Mosheim, a. a. O. p. 833.

nicht weniger als siebenzig Missionare in diesem Reiche gearbeitet. Der Kaiser Coacum, der von 650 bis 684 regierte, habe die Erbauung christlicher Kirchen in allen Provinzen Chinas angeordnet. In zehn Provinzen sei das Evangelium gepredigt worden und in allen Städten hätten Kirchen gestanden. Im Jahre 699 wurden die Christen in einigen Provinzen verfolgt, und noch im Jahre 719 wüthete die Verfolgung, sei es daß sie so lange angedauert, oder daß sie wiederholt ausgebrochen.*

Achtes Jahrhundert. Um das Jahr 714 wurde nach dem Zeugnisse syrischer Schriftsteller von dem Patriarchen Salizabacha ein Metropolitan nach China gesandt. Um 719 gingen zwei tüchtige Missionare, Johannes und Kilie mit Namen, in Gesellschaft mehrerer Anderer dorthin, und im Jahre 745 wieder einer, Namens Kieho. Der Kaiser hatte selbst eine Kirche und ließ in derselben die Bildsäulen seiner Voreltern aufstellen. Im Jahre 757 befahl der Kaiser Socum die Errichtung einer großen Zahl von Kirchen. Die Mission blieb in denselben günstigen Verhältnissen unter der Regierung seines Nachfolgers, von 763—780.**

Der Patriarch Timotheus, dessen Name in der Geschichte der Kirche Christi eine ehrenvolle Stelle einnimmt, erweckte aufs neue den Missionseifer der Nestorianer. Von seinem Kloster, Beth-Aben in Assyrien, strömte das Licht christlicher Erkenntniß aufs neue aus über die weiten Länderstriche des mittlern und östlichen Asiens. Im Jahre 778 erwählte Timotheus aus den Mönchen von Beth-Aben einen mit Namen Subchaljesu, welcher in der syrischen, persischen und arabischen Sprache wohl bewandert war, weihte ihn zum Bischof und sandte ihn aus, das Evangelium zu predigen unter den

* Hist. Tart. Eccl. p. 9. Append. p. 4—28. Assem. Bibl. Or. III. 2 pag. 778.

** Assem. a. a. O. p. 541.

Geten und Dailamiten, welche die östlichen Ufer des kaspischen Meeres bewohnten. Zugleich schrieb er Briefe an den König der Tataren und andere Fürsten, um sie zu Annahme des christlichen Glaubens zu bringen. Subchaljesu betrat sein Arbeitsfeld, predigte das Evangelium in vielen Städten und Dörfern, bekehrte Viele zum Christenthum, erbaute Kirchen und setzte Priester und Lehrer ein. Dann überließ er zu weiterer Pflege die Neubekehrten an seine Gehülfen und drang nach China vor, wo er mit dem Zeugnisse des Evangeliums sowohl vor den Heiden auftrat, als vor christlichen Secten, welche in Irrlehren gefallen waren. Auf der Rückreise nach Assyrien, wo er seinen Patriarchen und seine Glaubensgenossen besuchen wollte, wurde er von den Tataren ermordet. Timotheus weihte unverzüglich zwei andere Mönche desselben Klosters zu Bischöfen, und sandte sie an die Stelle des umgekommenen Missionars. Sie nahmen fünfzehn andere Mönche ihres Klosters mit, von welchen sie später sieben, mit Genehmigung des Patriarchen, zu Bischöfen weihten. Sie hießen Thomas, Zachäus, Sem, Ephraim, Simeon, Ananias und David. Mehrere von diesen kamen nach China, und David wurde Metropolitan der Kirche dieses Landes. Thomas soll mit einigen Gehülfen nach Indien gegangen sein.*

Neuntes Jahrhundert. „Die Nestorianer insonderheit“ — sagt Mosheim ** — „und die Monophysiten besorgten, mit Begünstigung der Araber, unter welchen sie sicher lebten, ihr Bestes mit der größten Aufmerksamkeit, und unterließen nicht, die noch abgöttischen Völker zur Annahme der christlichen Religion aufzumuntern.“

Timotheus ging nach eifriger Thätigkeit zu seiner Ruhe ein im Jahre 820.

---

* Assem. a. a. O. p. 444, 478, 483. Mosheim. a. a. O II. p. 3.

** a. a. O. p. 252.

Zwei arabische Reisende fanden in diesem Jahrhundert Christen im südlichen China, und ein gewisser Baichu, der gegen den Kaiser einen Aufstand machte, soll eine große Zahl Christen in der Stadt Cansu oder Canton ermordet haben, im Jahre 877. *

Zehntes Jahrhundert. „Jedermann weiß, daß sowohl wegen der unglaublichen Unwissenheit, und dem daraus entstandenen Aberglauben und Verderbniß der Sitten, als auch andern Ursachen, der Zustand des Christenthums in diesem Jahrhundert überall höchst kläglich gewesen sei. Doch ereigneten sich einige Begebenheiten, die man unter die glücklichen Schicksale der Kirche rechnen muß. Die chaldäischen Nestorianer führten das Christenthum in die eigentlich sogenannte Tatarei über dem Gebirge Imaus ein, woselbst die Einwohner bisher ohne alle Cultur gelebt hatten. **

Mosheim, wie Andere, ist der Ansicht, daß das Evangelium, wie es damals gepredigt wurde, nicht frei gewesen sei von irrthümlichen Beimischungen, aber er bemerkt: „der Fleiß und der große Eifer dieser Secte, sich um das Christenthum verdient zu machen, ist löblich.“ Sodann fährt er fort (a. a. O. p. 265): „dieses ist unstreitig, daß die Könige des an den Grenzen von Cathaja wohnenden Volkes Karith, welches von einigen für einen Stamm der Türken, von andern aber für einen tatarischen ausgegeben wird, und ein ansehnlicher Theil der Mongolen war, von dieser Zeit an sich zu dem Christenthum bekannt, und daß ein beträchtlicher Theil der Tatarei oder des asiatischen Scythiens unter Bischöfen gelebt habe, die von dem Patriarchen der Nestorianer abgesendet wurden.“ Die weitere Geschichte dieser Reihe christlicher Könige, welche später unter dem Namen „Prie-

---

* Assem. a. a. O. p. 524.

** Mosheim a. a. O. p. 263

ster Johannes“ in Europa so bekannt wurden, gehört den zwei folgenden Jahrhunderten an.

Eilftes und zwölftes Jahrhundert. Der erste unter diesen ebenerwähnten mongolischen Fürsten, welche über etwa 200,000 Unterthanen geboten, residirte in Caracorum, fast 600 Meilen nordwestlich von Peking oder Pekin.* Er war von Priestern getauft, welche der nestorianische Pariarch gesendet hatte. Der Sohn und Nachfolger dieses Königs unternahm im Jahr 1046 einen Eroberungszug, und drang 1600 Meilen bis Casgar vor. Auch der dritte Nachfolger erfocht große Siege in den Gefilden von Transoxiana und Persien. Der Letzte dieser Reihe wurde von Dschinghiskhan erschlagen um das Jahr 1202. Unter der Regierung des zweiten Priester Johannes soll der nestorianische Patriarch ums Jahr 1064 einen Bischof nach China gesendet haben.

„In der Tatarei“, sagt Mosheim — (a. a. O. p. 344) — „und den angrenzenden Gegenden hat der Fleiß der Nestorianer Christo von Tag zu Tag mehrere Völker zugeführt. Und es ist durch eine Menge von Zeugnissen ausgemacht, daß zu jenen Zeiten in den Landschaften Casgar, Nuachet, Turkestan, Genda, Tangut u. s. w. Bischöfe ersten Rangs oder Metropolitane gewesen, welchen viele andere Bischöfe unterworfen waren. Hieraus sieht man, was für eine große Menge von Christen in diesen Gegenden, welche gegenwärtig entweder Muhammedaner oder Heiden sind, in diesem (eilften) und dem folgenden Jahrhunderte gelebt habe. Daß aber dieselbe dem Lehrbegriff der Nestorianer zugethan gewesen sei und unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des nestorianischen Patriarchen, welcher in Chaldäa wohnte, gestanden habe, ist so gewiß, als etwas nur sein kann.“

Dreizehntes Jahrhundert. „Obgleich der mächtige Chan der Tataren oder vielmehr der Mongolen,

---

* Gibbon's Rom. Emp. Vol. IV. p. 256.

Dschingiskhan, und seine Nachfolger ihre siegreichen Waffen in einem großen Theil von Asien herumtrugen, und nachdem sie China, Indien, Persien und viele andere Länder bezwungen hatten, die in diesen Ländern wohnenden christlichen Gemeinden gar sehr beunruhigten und verfolgten, so weiß man doch aus unzweifelhaften Nachrichten, daß noch zahlreiche Haufen von Nestorianern durch das ganze nördliche Asien und China ausgebreitet gewesen."*

Die Leiden der Christen, von denen hier Mosheim spricht, scheinen doch mehr der nothwendigen Folge dieser heftigen Kriege zugeschrieben werden zu müssen, als einer absichtlichen Verfolgung von Seiten Dschinghiskhans oder seiner unmittelbaren Nachfolger, denn diese sollen die Christen begünstigt haben. Zwei seiner Söhne, unter dem Einflusse ihrer frommen Mutter, einer Tochter des Priester Johannes, bekannten sich zum Christenthum.** Einer der weitern Abkömmlinge, der zum Islam übergegangen, veranlaßte eine heftige Verfolgung seiner christlichen Unterthanen in Persien in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts.*** Kublai, Enkel des Dschinghiskhan und sein ausgezeichnetster Nachfolger, vollendete die Eroberung von China im Jahr 1279, † und verlegte seinen Hof nach Chambalu oder Peking. Er war dem Christenthum geneigt und begünstigte seine Bekenner. Um diese Zeit wurde ein Nestorianer, Namens Simeon, als Metropolitan nach China gesendet und hatte Jaballaha zum Nachfolger. ††

In diesem Jahrhundert nahmen die päpstlichen Missionen zu den Mongolen und Chinesen ihren Anfang. Corvino

---

* Mosheim a. a. O. p. 633.

** Gibbon's Rom. Emp. Vol. IV. p. 149. Hist. Tart. Eccl. p. 40.

*** Malcolm's Hist. of Persia. Vol. I. pag. 423—441.

† Du Halde's Hist. of China. Vol. II. p. 250.

†† Assem. Bibl. Or. III. 2. p. 107.

(Johannes de Monte Corvino), den der Papst im Jahre **1289** aussendete, behauptet von den Nestorianern, sie seien von der christlichen Religion (d. h. von den päpstlichen Satzungen) weit abgekommen, und ihr Einfluß gehe in China so weit, daß sie keinen Christen von anderem Bekenntnisse gestatten Kirchen zu errichten, oder nach eigenem Dogma das Evangelium zu verkünden.* Marco Polo, welcher durch die Tatarei nach China vordrang unter der Regierung des Kublai, fand nestorianische Kirchen in Casgar, Carcam, Tangut, Ergimul, Kerguth und Tenduk.** Kublai starb im Jahre **1302**.

Vierzehntes bis sechszehntes Jahrhundert. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hatte der Islam bereits das Uebergewicht in Hyrcanien, Khorassan und Transoxiana, und die Nestorianer, Jacobiten und Latiner waren genöthigt, vor ihm sich zurückzuziehen. Früher schon hatte der Islam seine bisherige Grenze gegen Osten überschritten unter dem fanatischen Mahmud von Gisni, der den Thron von Persien im Jahr **997** bestieg und mit dem Schwerte Millionen zu seinem Glauben bekehrt haben soll. Er machte mehrere Feldzüge nach Indien und schlug sich wiederholt mit dem obersten Haupte der Tataren-Stämme an der Nordgrenze seines Reiches.*** Zu vollständiger Zerstörung der westlichen Tataren-Kirchen fehlte nur noch das Schwert des Tamerlan. Es wurde über ihnen geschwungen um das Jahr **1380**. Tamerlan durchzog erobernd die Mongolei, Indien, Persien, Klein-Asien und Rußland. Er starb im Jahre **1405** auf dem Zuge nach den fernen Gegenden China's.†

---

* Assem. a. a. O. p. 528.

** Assem. a. a. O. p. 503.

*** Malcolm's Hist. of Persia. Vol. I p. 223.

† Malcolm, pag. 459.

Von dieser Zeit an hören wir nichts mehr von den Kirchen in Transoxiana, Turkestan, Hyrcanien und Khorassan. Schaaren von Nestorianern in Persien führte dieser fanatische Nachfolger Muhammeds zum Märtyrertode.* Aber ihre Missionen dauerten fort.

In China konnten die Zeugen Christi nur „mit Säcken angethan" (Offenb. 11, 3.) ihr Amt ausrichten, die päpstlichen Missionare wurden um das Jahr 1369 aus diesem Reiche verbannt; die Nestorianer aber, obwohl von den Chinesen verfolgt und unter einem Drucke lebend, die ihre Zahl fortwährend verminderte, durften dennoch im Lande bleiben. Der Patriarch Simeon sendete im Jahre 1490 einen Metropolitan ins südliche China. Um diese Zeit war Indien und China unter einem Metropolitan vereinigt.** Im Jahre 1502 sendete der Patriarch Elias vier Bischöfe — Thomas, Jaballaha, Denha, Jacob — nach Indien und China. Jacob lebte noch im Jahre 1510. Im Jahre 1540 brach in China eine Verfolgung aus gegen die Nestorianer.

„Es ergibt sich also" — sagt der Verfasser des im Eingang erwähnten Aufsatzes — „daß die nestorianischen Missionen vom innern und östlichen Asien vom dritten bis ins sechszehnte Jahrhundert in Thätigkeit waren. Die größte Regsamkeit herrschte vom siebenten bis um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Dieser lange Zeitraum war Zeuge einer großen Ausdauer, die wohl nicht denkbar ist ohne einen durch den Geist Christi angeregten und unterhaltenen Eifer, obschon damit nicht soll gesagt sein, daß nicht der gepredigten evangelischen Lehre auch weniger lautere Bestandtheile sich mögen beigemischt haben."

Während meines letzten Besuches in den Bergen sprachen der Patriarch und seine Leute oft von der früheren

* Mosheim a. a. O. p. 800.

** Assem. a. a. O. p. 523.

gesegneten Thätigkeit ihrer Voreltern, und gingen lebhaft ein auf die Ermunterung, die ich ihnen gab, mit unablässiger Bemühung und mit Gebet nach der Rückkehr jener bessern Zeit zu ringen, wo, wie sie selber sagten, ihre Missionare, Kirchen und Schulen durch den ganzen Osten, bis selbst nach Indien und China verbreitet waren, von denen, wie sie zuversichtlich glauben, jetzt noch Ueberreste in jenen entlegenen Landstrichen vorhanden sein müssen. In der kühnen unabhängigen Geberde der Nestorianer des Gebirgs erkannte ich die echten Söhne jener „Missionare von Balkh und Samarkand", die, nach dem Zeugnisse Gibbons, „furchtlos den Spuren der schweifenden Tataren folgten und sich hineinwagten bis in die Lager in den Schluchten des Imaus und an den Ufern des Selinga."

Wenn in den frühern Jahrhunderten der Kirchengeschichte, wie derselbe Schriftsteller sagt, „die Nestorianer, zu See und Land vorschreitend, durch den Hafen von Canton und durch die nördliche Residenz von Singan und China eindrangen", und in großer Anzahl sich fanden „auf der Pfefferküste von Malabar und den Inseln Socatora und Ceylon", was dürfen wir jetzt von ihrem unerschrockenen Muthe und unermüdlichen Eifer erwarten, wenn die Macht der Presse und alle die Mittel der fortschreitenden neuern Zeit ihnen zu Hülfe gestellt werden! Meine Seele jauchzt bei dem Blicke in die geöffneten Aussichten.

Doch ist noch ein großes, anbahnendes Werk zu verrichten, und es darf nicht gesäumt werden. Wir dürfen vor den Schwierigkeiten und Gefahren nicht zurückbeben. Wenn die nestorianischen Missionare „furchtlos den Spuren der schweifenden Tataren folgten", so müssen auch wir ohne Furcht in die Bergvesten eindringen, die Pfade der Bewohner mit evangelischem Lichte erhellen, ihre schlummernde oder abgewichene Kraft wecken und leiten, und im Namen des Herzogs unserer Seligkeit sie zu neuen Siegen führen.

Keine Mühe darf gespart, keine Zeit verloren werden. Männer mit hohem Glauben und Heldenmuthe müssen sich gürten zu dem Werke. Alles trifft hier zusammen, dieses Arbeitsfeld zu dem wichtigsten und interessantesten zu machen, das wir uns denken können. Die früheste Geschichte dieses Volkes, seine geographische Lage, der gegenwärtige Charakter dieser Leute und ihr Durst nach Unterricht, ihre Anhänglichkeit an Gottes Wort als die Richtschnur unseres Glaubens und Lebens, die merkwürdigen Zeichen der Zeit in diesem Lande, welche eine bedeutsame Erregung und die Bereitwilligkeit ankündigen für die Sache des Kreuzes in neuen Kampf zu treten, — Gründe von höchstem Gewicht, Ermuthigungen der erfreulichsten Art drängen uns vorwärts.

---

# III.

## Die Juden in Medien und Assyrien.

Wir haben gelegentlich die Reste der zehn Stämme berührt, welche noch im Judenthum beharrend im nestorianischen Gebiete zerstreut leben. Wir wollen über sie noch einiges Nähere beifügen. Sie sollen ihre Nachbarn von den zwei Stämmen an Sittlichkeit im Allgemeinen und namentlich im Punkte der Keuschheit übertreffen. Auf letztere sehen sie sehr, während die Jüdinnen in andern Theilen von Persien nach dem Zeugnisse von Wolff, der diese Vergleichung anstellt, sehr ausgelassen sind. Sie zeichnen sich auch vor allen andern Juden durch ihre Duldsamkeit gegen das Christenthum aus. Sie nehmen nicht nur die heilige Schrift des alten Testaments gerne von uns an und gehen nicht ohne Theilnahme auf Unterredungen über die messianische Würde

Jesu ein, sondern es sind auch einzelne zu uns gekommen mit dem ausdrücklichen Verlangen, ein hebräisches Neues Testament zu erhalten, um diese hochwichtige Frage näher zu prüfen. Mußten wir etwa die Gewährung ihrer Bitte verschieben, bis Exemplare aus Konstantinopel oder Smyrna uns würden zugekommen sein, so gingen sie mit dem Ausdruck eines tiefen Schmerzes hinweg. Einst lieh ich zweien ein Exemplar des hebräischen Neuen Testaments mit der Bedingniß, es mir zu bestimmter Zeit zurückzugeben. Sie brachten es auch, aber mit der Bitte, es noch länger behalten zu dürfen, um es besser durchlesen zu können. Wie die Juden in andern Theilen der Welt erwarteten auch sie die Erscheinung des Messias in dem gegenwärtigen Jahr (**1840**) und daher mag es auch gekommen sein, daß sie über diesen Gegenstand um so lieber auf Erörterungen eingingen. Einige von ihnen sprachen ihren Glauben aus, daß der Messias bereits gekommen sei, fügten jedoch die sonderbare Zuthat bei, er sei nach achttägigem Aufenthalt auf Erden und erhaltener Beschneidung in den Himmel zurückgekehrt, von wannen er bald wiederkommen werde zur Herrschaft auf Erden und um die Reste Israels und die Zerstreuten Judas zu sammeln, daß sie mit ihm herrschen in Jerusalem. Andere sagten, der Messias sei schon gekommen, erklärten dieß aber nachher, gleichsam aus Besorgniß daß sie zuviel zugegeben, dahin, unser Messias sei gekommen, aber der ihrige noch nicht. Es scheint denn doch, daß sie anfangen über ihren Unglauben nachzudenken, und darüber unruhig zu werden, ob sie vielleicht den einzigen Heiland verworfen haben.

Dabei bildet der Lebenswandel und die Grundsätze der Christen in ihrer Nachbarschaft für sie einen Stein des Anstoßes. Sie fragten öfters, wie es zugehe, daß diese Christen ihre Religion größtentheil in die Ausübung von Gebräuchen und den Glauben an Begebenheiten setzen, die in dem

Evangelium nicht enthalten sind. Viele Juden in Urumiah haben den Wunsch ausgesprochen, wir möchten eine Schule für ihre Kinder eröffnen, und bezeigten sich sogar willig, das Neue Testament als Schulbuch eingeführt zu sehen. Ohne Zweifel würde diese Einrichtung noch manchem Widerstande begegnen, indessen lautet einstweilen die an uns gestellte Bitte dahin, wir möchten ihre Kinder in der christlichen Religion unterrichten. Gewiß ließe sich Vieles erwarten, wenn eine zweckmäßige Thätigkeit diesem Volke zugewendet würde, und ich zweifle nicht, daß nicht, wenigstens in Verbindung mit unserer Arbeit unter den Nestorianern, etwas bei ihnen versucht werden sollte. Auch ist es offenbar, daß sie des Unterrichtes und des Wortes Gottes sehr bedürftig sind, und vor allem des Geistes von oben, damit das Wort ihnen zum Leben werde.

Die Zerstreuung, in der sie leben, könnte als Einwand gegen das Unternehmen einer ausschließlich ihnen gewidmeten Mission geltend gemacht werden; indeß würde einer oder mehrere Arbeiter, die ihre Thätigkeit vorzugsweise ihnen zuwendeten, doch genug zu thun finden, indem schon das Herumreisen viele Zeit in Anspruch nähme.

Dieser jüdisch gebliebene Ueberrest der zehn Stämme scheint in hohem Grade dieselbe eigenthümliche Einfachheit zu besitzen, welche die nestorianischen Christen auszeichnet, unter denen sie wohnen, und eben diese letzteren ausgenommen, findet sich unter denjenigen Völkern des Ostens, welche ich kennen gelernt, keines, das meine Zuneigung so für sich gewonnen hätte, als eben diese Juden.

Wie ihre Brüder in der übrigen Welt sind sie verachtet und verfolgt, und sogar auch ihnen wird verläumderisch aufgebürdet, daß sie die Kinder ihrer nichtjüdischen Nachbarn tödten, um ihr Blut mit dem Osterbrode zu mischen. Während meines Aufenthaltes in Urumiah wurde in dieser Stadt ein Jude öffentlich lebendig verbrannt auf Befehl des Gouverneur, weil er eben dieses Verbrechen sollte begangen

haben. Er wurde reichlich mit Naphtha übergossen und dieses angezündet, so daß der Unglückliche in einem Augenblicke in Flammen eingehüllt war. In Mesched, einer andern persischen Stadt, wurde dieselbe Anklage gegen die dortigen Juden erhoben, weil ein muhammedanisches Kind, man wußte nicht wie, verloren gegangen war. Die armen Juden mußten die Last tragen, und ihre gänzliche Ausrottung wurde beschlossen. Nachdem fünfzehn dieser Unglücklichen mit kaltem Blute gemordet waren, beschlossen die Uebrigen, um dem gleichen Schicksale zu entgehen, lieber den Islam anzunehmen. In noch frischer und allgemeiner Erinnerung sind die Gräuel, welche Damask in seinen Mauern an Söhnen Israels hat verüben sehen. Ach, „wann willst du dich aufmachen und Zion gnädig sein!"

Der jetzige Augenblick ist in Beziehung auf die Juden ein bedeutsamer, und er mag in ihrer Geschichte einen nicht unwichtigen Wendepunkt bilden. Sehnsuchtsvoll hatten sie bisher der Ankunft ihres Messias entgegengeharrt und ihre matter werdende Hoffnung war zu einem neuen Aufleuchten gebracht worden, durch die Berechnungen ihrer Rabbinen, denen zu Folge die Erscheinung des Messias im Jahre **1840** hätte stattfinden sollen. Dieser Zeitpunkt ist vorübergegangen, ohne die ersehnte Erlösung zu bringen. Viele Juden in Polen haben, nach dem schriftlichen Zeugnisse des ehrw. Herrn Brown aus Petersburg, offen erklärt, wenn der Messias bis Ende des genannten Jahres nicht erscheine, so werden sie glauben, daß er in der Person Jesu von Nazareth bereits gekommen sei. An dem Tage meiner Abreise von Konstantinopel besuchte ein gelehrter Jude den ehrw. Herrn Goodell, und sagte ihm, vierzig Juden dieser Stadt, welche gewohnt seien jeden ersten Wochentag zu gottesdienstlichen Zwecken sich zu versammeln, hätten nach reifer Ueberlegung sich dahin entschieden, nach Ende des laufenden Jahres (das im October **1840** sich schloß), nicht länger auf den Messias zu

warten, sondern ihn in Jesu von Nazareth anzuerkennen. Auf dem Wege nach Smyrna traf ich auf dem Dampfschiffe mit einem verständigen, getauften Juden zusammen, von dem ich erfuhr, daß in der genannten Stadt unter den Juden in Beziehung auf die Messias-Erwartung im Allgemeinen dieselbe Stimmung herrsche, eine große Zahl im Stillen an den gekommenen Erlöser glauben und etwa fünfzehn Familienväter ihre Kinder in diesem Glauben unterrichten. In Persien war seit längerer Zeit die Erwartung verbreitet, der Messias werde im Jahr **1840** erscheinen, und wie ich höre, gilt dasselbe von allen Juden im Orient. Diese Hoffnung ist nun getäuscht, und die Folge davon muß die sein, daß sie entweder in desto tiefern Unglauben versinken, oder zu ernsterem Forschen in Betreff des christlichen Glaubens erwachen.

Sollen sie nun Nachfolger Jesu und unsere gesegneten Mitarbeiter werden in der Predigt des Evangeliums an alle Völker, oder sollen sie in kalter, gefühlloser Zweifelsucht erstarren, in den Schlummer des geistigen Todes versinken, — das hängt nächst Gott großentheils von der Stellung ab, welche die Christen in diesem wichtigen Augenblicke einnehmen werden.

Ihr Jünger Jesu! eine heilige Verantwortlichkeit liegt auf euch. Seit achtzehn Jahrhunderten hat Gott, der unumschränkt Gnade und Recht ergehen läßt, sie beschlossen unter den Unglauben bis die Fülle der Heiden eingegangen sei. Ihr habt „Barmherzigkeit überkommen über ihrem Unglauben“, so sollen sie durch „die Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, auch Barmherzigkeit überkommen“ (Röm. **11**, **30**. **31**). Eure Liebe nehme sich ihres Falles an, und euere Gebete lasset aufsteigen für sie zu dem Gott Israels. Ihr, „die ihr des HErrn gedenket, lasset bei euch kein Schweigen sein, und gebet ihm keine Ruhe, bis daß er Jerusalem gefertiget und gesetzet habe zum Lob auf Erden“ (Jesaj. **62**, **6**. **7**.).

# Nachtrag

## von dem Herausgeber.

Nachdem der Verfasser des vorliegenden Werkes, Dr. Grant, in seinem Vaterlande, Nordamerika, einen kurzen Aufenthalt gemacht, kehrte derselbe neu gestärkt und versehen mit den nöthigen Mitteln um seinem Werke größeren Nachdruck zu geben, auf sein Arbeitsfeld zurück. Die Nachrichten, welche seitdem von ihm eingegangen sind, finden sich in dem Missionary Herald, der in Boston von dem American Board of Commissioners for foreign Missions herausgegeben wird.* Indem wir aus diesen Nachrichten das Wesentliche hier auszüglich nachtragen, glauben wir dem, durch uns der deutschen Lesewelt vorgelegten Werkchen eine Vervollständigung zu geben, die wir ihm schuldig sind und die der Leser willkommen heißen wird.

Im Frühlinge des Jahres **1841** war die Mission, welche in Urumiah unter den persischen Nestorianern errichtet ist, im schönsten Gange. Die zahlreich eröffneten Schulen blühten auf, und die aufgestellte Druckpresse war ein Gegenstand der Bewunderung für das Volk, dem dieses sinnreiche Hülfsmittel zu schneller und allgemeiner Verbreitung der Erkenntniß etwas ganz Neues und Unerhörtes war. Man hegte den Plan, auch im Gebirge unter den unabhängigen Nestorianern eine Station zu errichten, und Dr. Grant schickte sich an, zu diesem Zwecke einen wiederholten Besuch in dem Gebirge und bei dem Patriarchen zu machen.

Ueber diese Reise schreibt Dr. Grant unterm **10.** Juli **1841**: „Ich habe nur eben Zeit Ihnen zu melden, daß ich mit Gottes Hülfe noch einmal den nestorianischen Patriarchen

* Einige Auszüge daraus hat das „Calwer Missionsblatt“ vom laufenden Jahre (1842) mitgetheilt.

in den Gebirgen des innern Kurdistan besucht habe. Ich fand dieselbe freundliche Aufnahme, welche mir bei meinen beiden frühern Besuchen (im Octob. 1839 und Mai 1840) zu Theil geworden ist. Der Patriarch wiederholte mir die Versicherungen von Interesse, das er an unserm Werke nehme, und that es, wie ich glaube, mit voller Aufrichtigkeit. Ich unterhielt mich aufs Ungezwungenste mit ihm, in Gegenwart von drei seiner Brüder, über unsere Arbeiten überhaupt und insbesondere über einen festen Aufenthalt, den wir in seinem Gebiete zu nehmen gedenken. Die aufrichtige Mitwirkung, die sich von seiner Seite erwarten läßt, ist höchst ermunternd; er äusserte, er habe mich längst wieder erwartet, das ganze Land liege offen vor mir, um für mich und meine Mitarbeiter eine Wohnstätte zu erwählen; er selbst wolle mich nach Djelu, zu einem der nächsten Stämme, begleiten, und sein Bruder, der Priester Zadok, werde mit mir in jeden Theil des Landes gehen, den ich zu besuchen wünsche. Wir haben alle Ursache, uns dieser Beihülfe, die aus so wichtiger Quelle fließt, zu freuen und Dem dafür zu danken, der die Herzen der Menschen leitet, doch dürfen wir nie „Fleisch für unsern Arm halten", und ein Missionar muß es sich immer wiederholen, daß es „gut ist, auf den HErrn vertrauen". . . — Zwischen den Nestorianern von Tijari und den Türken an der Grenze gegen Mosul haben sich einige Anstände erhoben, und die letztern haben über die Nestorianer gewisse Vortheile davon getragen. So viel ich aber bis jetzt urtheilen kann, wird dadurch unser freier Ab- und Zugang zu diesem Landestheil nicht gehemmt werden. Es sind auch einige kleine Fehden zwischen Abtheilungen der Nestorianer und der Kurden vorgefallen, und obschon nicht eigentliche Unruhen ausgebrochen, so stehen doch Bewegungen zu besorgen."

Unterm 30. Juli 1841 schrieb Dr. Grant aus Ashitha: „Unterm 10. dieses schrieb ich Ihnen und reiste am gleichen

Tage mit dem Patriarchen und seinem Bruder, dem Priester Zadok ab. Mit dem Patriarchen verbrachte ich fünf Tage in den Distrikten von Diß und Djelu, und setzte dann in Gesellschaft seines Bruders meinen Weg fort durch Baß, Tehoma und einen Theil von Tijari bis hieher nach Aschitha, von welchem Orte ich in der Beschreibung meines ersten Besuches bereits gesprochen habe (Siehe oben Seite 57). Meine Reise war interessant, und ich darf auch sagen aufmunternd, obschon sich mir der Blick in die Schwierigkeiten und den Umfang unseres Werkes tiefer öffnete, als noch je."

„Ich werde wo immer möglich meine Mitarbeiter trachten vor dem Winter in die Berge hinauf zu bringen, ehe der Schnee die Wege ungangbar macht. Vielleicht nöthigen uns aber die politischen Verhältnisse vor der Hand von jedem Versuche abzusehen. Die Türken und die neuerlich mit ihnen verbündeten Kurden von Hakary scheinen eine feindselige Stellung annehmen zu wollen, obschon ich einen ernstlichen, bewaffneten Angriff auf das Gebiet der Nestorianer noch nicht eigentlich befürchte."

Die Besorgnisse, welche Dr. Grant in dieser letzten Stelle seines Briefs und weiter oben nur erst leise andeutet, gingen nur allzu bald in traurige Erfüllung.

Unterm 9. Octob. 1842 schrieb er aus Mosul: „der Inhalt meines letzten Schreibens wird Sie auf die Nachricht von weitern Bedrängnissen der armen Nestorianer vorbereitet haben. Heute erfuhr ich von dem Pascha von Mosul, aus dessen Lager ich so eben zurückkomme, daß alle meine Besorgnisse hinsichtlich der Unterjochung der Nestorianer des Gebirgs verwirklicht worden sind. Ist dieß der Fall, so sind sie nicht mehr die unabhängigen Nestorianer, wie sie es bisher waren. Der Pascha sagt, ein vereinigtes türkisch-kurdisches Heer aus Van, Djesireh und Hakary habe die unabhängigen Nestorianer unterjocht, und das Haus ihres Patriarchen in den Flammen aufgehen lassen. Das ganze Land sei ein Schauplatz kriegerischer Unruhen gewesen, „aber die

Nestorianer", wiederholte er mit unverhaltenem Triumph, „sind nun überwältigt." Ueber die Zahl der umgekommenen Nestorianer konnte ich aus seinem Berichte nichts Zuverlässiges erfahren, aber aus seiner genauen Schilderung anderer Nebenumstände, die mir bekannt waren, muß ich schließen, daß sein Bericht über die Unterjochung der nestorianischen Stämme im Allgemeinen glaubwürdig ist, wiewohl aus demselben nicht deutlich erhellt, ob man das Land schon vollständig erobert hat."

„Wenn die Nestorianer wirklich unterlegen sind, so kann ich kaum denken, daß sie sich ohne ausdauernden Widerstand unterworfen haben werden: denn die Gefährlichkeit eines solchen vereinigten Angriffs von Seite der türkisch-kurdischen Macht war ihnen nicht unbekannt. Wie groß oder gering aber auch das Blutvergießen gewesen sein mag, so haben sie wenig Ursache, eine milde Behandlung von den Siegern zu erwarten, und ihre jetzige Lage muß uns zu inniger Theilnahme und brünstiger Fürbitte für sie erwecken. Ihre lange bewährte Unabhängigkeit in dem Mittelpunkt des muhammedanischen Gebiets und gegenüber der Loosung des Islam: „den Koran, den Tribut, oder das Schwert!" — ist den Nachfolgern des falschen Propheten längst ein Dorn im Auge gewesen und hat ihre ganze Wuth gegen ein Volk aufgereizt, das seit so vielen Jahrhunderten sich heraus genommen hat, ihrer Macht und ihren Ansprüchen Widerstand zu leisten. Und nun da das drückende Joch muhammedanischen Blindglaubens den Nestorianern aufgelegt ist, haben wir Ursache zu fürchten, daß ihre Lage wirklich bemitleidenswerth sein werde, wenn nicht irgend eine freundlich gesinnte Macht ohne Verzug sich ihrer annimmt."

„Für den endlichen Ausgang jedoch darf uns nicht bange sein. Die letzten Zuckungen dieses morgenländischen Antichrists werden allerdings eine Zeit der Trübsal herbeiführen, die den Glauben und den Muth auf schwere Proben setzt. Aber Er, der auch aus dem Zorn des Menschen sich Ehre

schafft, und das Scepter führt über die Nationen der Erde, Er wird alle diese Bewegungen zum Besten seiner herrlichen Sache ausschlagen lassen."

„Ich hoffe zuversichtlich, daß der gegenwärtigen Noth der nestorianischen Kirche von Tausenden in Amerika und Europa vor dem Gnadenthron gedacht werden wird. Sollte auch die Nachricht nach ihrer ganzen Ausdehnung als wahr sich erweisen, so haben wir doch daran nicht zu zweifeln, daß die gegenwärtige Lage der Nestorianer des Gebirgs höchst prüfungsvoll und für die Zukunft besorgnißerregend ist, so daß sie uns zu brünstiger Fürbitte auffordert."

Einen Monat später — unterm **15.** Novemb. **1841** — gab Dr. Grant in einem neuen Briefe etwas beruhigendere Nachrichten. Er schreibt: „In meinem Brief vom **11.** Oct. habe ich Ihnen gemeldet, daß die unabhängigen Nestorianer unterjocht, und das Haus des Patriarchen niedergebrannt worden. Der letzte Theil dieses Berichts hat sich völlig bestätigt, ob aber die Unterjochung der Nestorianer eine vollständige gewesen, ist mir noch nicht gewiß, da es scheint, daß ihre Feinde nicht in die unzugänglichen Theile ihres Landes vorgedrungen sind. Indeß bin ich der Ansicht, daß ihre Unabhängigkeit wesentlich dahin ist *, und daß der Patriarch wohl thun würde, wenn er unter möglichst günstigen Bedingungen mit der türkischen Regierung eine Ueberein-

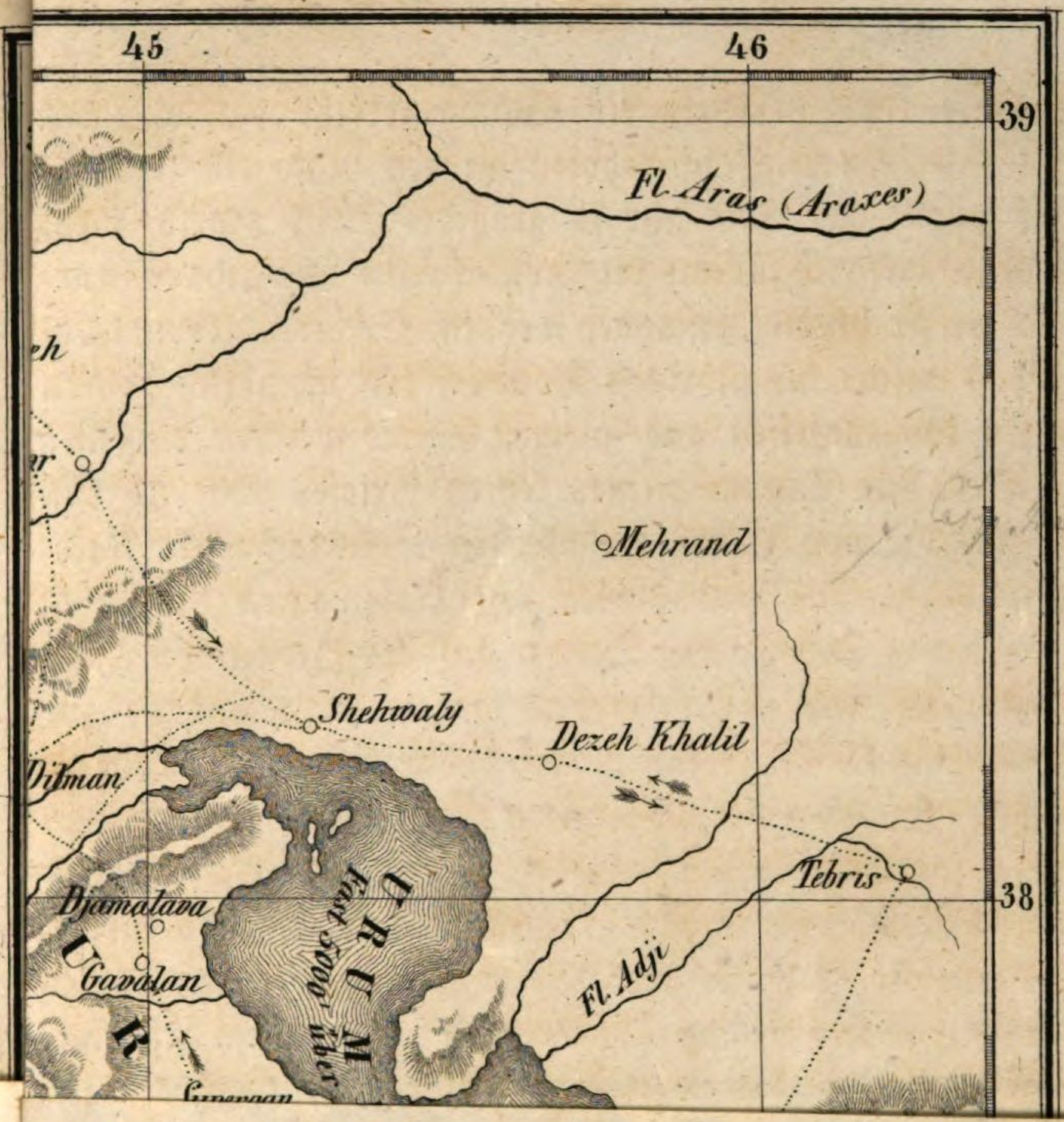
* Daran ist immer noch zu zweifeln, denn die Geschichte aller Freiheitskämpfe von Gebirgsvölkern gegen andringende feindliche Heere lehrt uns, daß theilweise und selbst wiederholte Niederlagen, die sie erleiden, den Sieger in der Hauptsache doch nicht um Vieles fördern. Jedes neue Thal, jeder einzelne Stamm, macht wieder einen Feldzug nöthig, und selbst der schon errungene Boden kann gewöhnlich auf die Dauer von den Soldaten gegen die unablässigen Beunruhigungen der streitbaren Gebirgswohner nicht behauptet werden. Aelterer Beispiele zu geschweigen, liefern die neuern Kämpfe der Türken gegen die Kurden, der Russen gegen die Tscherkessen hinlängliche Belege zu dem Gesagten. Anm. des Herausgebers.

kunft träfe. Es ist ihnen ein Schlag versetzt worden, von dem sie sich schwerlich je erholen werden, und ein fernerer Kampf würde das Volk nur in größeres Elend hineinziehen. Auch würde dadurch für uns die Möglichkeit, unter ihnen zu arbeiten, weiter hinaus geschoben werden. Es mag jedoch wohl sein, daß unsere kurzsichtigen Plane vor den unendlich bessern Absichten des allweisen und gütigen Gottes weichen müssen."

„Seit dem Datum meines letzten Briefes habe ich von einem an Ort und Stelle wohnhaften Nestorianer die Nachricht erhalten, daß die Christen von Tijari einen Einfall in den kurdischen Distrikt von Berwer auf der Grenze von Amadieh gemacht und viele Heerden weggetrieben haben, zur Entschädigung für Räubereien, welche die Kurden an ihnen begangen; doch sei es nicht zum weitern Blutvergießen gekommen."

Ein späterer Bericht von Dr. Grant und Herrn Hinsdale aus Mosul vom 8. Jan. 1842 enthält folgende Stelle: „die Nachricht, daß die vereinigten Streitkräfte der Türken und Kurden in das Gebirg eingedrungen sind, hat sich bestätigt, doch ist ihnen die Unterwerfung desselben nur theilweise gelungen. Ein erneuerter Angriff wird auf den Frühling gedroht."

Ob ein solcher stattgefunden und welche Erfolge er gehabt, oder ob der Weg der Unterhandlungen eingeschlagen worden, ist uns zur Stunde noch nicht bekannt. Das letztere erscheint wahrscheinlich, da laut einer Zeitungsnachricht der Patriarch durch Verrath als Staatsgefangener in den Händen des Seriaskers von Erzerum sich befinden soll. Indessen wird von dem Berichterstatter dazu bemerkt: „diese Verrätherei wird jedoch den Türken wenig helfen, denn die Würde ist in der Familie des Patriarchen erblich und geht immer vom Oheim auf den Neffen über. Die orthodoxe (nicht mit der römischen Kirche vereinigte) nestorianische Bevölkerung mag sich auf 100,000 Seelen belaufen und ist in ihrem Gebirg so gut als unangreifbar, so lange sie unter sich einig ist."




Bayerische
Staatsbibliothek
München

2742 – GRANT, A., Die Nestorianer oder die Zehn Stämme. Reisen durch das alte Assyrien, Armenien, Medien und Mesopotamien; Schilderungen der kirchlichen und häuslichen Gebräuche und Sitten der Nestorianer, und Nachweis ihrer Identität mit den verloren geglaubten zehn Stämmen Israels. Im Auszuge übersetzt von S. Preiswerk. Basel, Bahnmaier, 1843. Mit 1 mehrf. gefalt. lithogr. Karte. IX SS., 1 nn. Bl., 204 SS. Ppbd. d. Zt. (etw. berieb. und bestoßen, Außenkante des Vorderdeckels mit kleiner Bezugsfehlstelle, mit Bibl.-Rsch.). (86) 200.–

Seltene erste deutsche Ausgabe. – Engelmann 1094. – Vgl. Henze II, 387 (kennt diese Ausg. nicht): „Asahel Grant, US-amerikanischer Vorder-Asien-Reisender, Arzt bei der Mission in Urmia, Aderbeidschan, durchzog als erster das wilde Gebirgsland der unabhängigen Nestorianer, das bis dahin völlig unbekannt geblieben war. Er ging von Mosul über Amadia und den Großen Sab nach Dschulamerk, der Residenz des Patriarchen der freien Nestorianer, und von dort auf direktem Weg nach Urmia zurück. 1840 besuchte er von neuem jenen Teil Kurdistans, der dann unmittelbar nach ihm von W. Ainsworth genauer untersucht wurde. G. verdankt man die Feststellung, daß Großer Sab und Hakari identisch sind. Er bestätigte auch die Angabe des Cl. J. Rich, daß Bitlis-Su und Chabur-Su zwei verschiedene Flüsse seien.“ – Vorsätze mit hs. Besitzvermerk und Notizen. Stellenw. etw. braunfl., sonst gut erhalten.

Nach den Mittheilungen des unirt-chald. Priesters Bar-Babiso aus Urmia in der Diöcese Salmas, der auf Sexagesima 1868 in der Universitätskirche zu Paderborn ein Hochamt in chald. Sprache celebrirte, haben die unirten Chaldäer den röm. Ritus viel ähnlicheren Ritus, als die übrigen un. Orientalen, während der nestor. Ritus bedeutend differ...
So z. B. insbesondere in Anlehnung zum röm. Ritus des h. Johannes am Ende der Messe. Bei dem Offert. offeriren sie in der Rechten den Kelch u. in der Linken d. Hostie zugleich mit kreuzweis übereinander gelegten Händen derbringen. Bei der h. Commun. hält der Priester mit der Linken d. h. Hostie über den Kelch u. nach der franz. Sitte spricht er Domine non sum dignus. Die fractio hostiae folgt der Mischg. u. geht dem Pat. noster voraus. – Das Meßgewand u. d. Lagerkleidg. der unirten Chald. ist nach der Angabe des Bar-Babiso das römische. –

In Urmia gibt es nach s. Angabe 5 Lazaristen-Priester u. 10 unirt-chald. Priester, ferner barmh. Schwestern.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grant, Asahel

Die Nestorianer oder die zehn Stämme Reisen durch das alte Assyrien, Armenien, Medien und Mesopotamien ; Schilderung der kirchlichen und hä uslichen Gebräuche und Sitten der Nestorianer, und Nachweis ihrer Identitä t mit den verloren geglaubten zehn Stämmen Israels

Basel 1843

It.sing. 1496 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469978-5